Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Godwin, William,

Denkschrift auf Maria Wollstonecraft Godwin, die Vertheidigerin der Rechte des Weibes aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet

Schnepfenthal 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 2665
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235772-6
VD18 11404108-004

35 | 51

Eigentum des
Herrn Karl Haberstock
Berlin W. 9, Bellevuestr. 15
Abteilung:
Nummer: K589

Bio 2665

C. F. Stoelzel f. 1799.

Maria Wollstonecraft Godwin.

(

Denkschrift

auf

Maria Wollstonecraft Godwin

die Vertheidigerin

der Rechte des Weibes

von

William Godwin.

Aus dem Englischen übersetzt

und mit einigen Anmerkungen begleitet.

Nebst dem Bildnisse der Verstorbenen.

Schnepfenthal,

im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt.

1799.

1951. 953

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorerinnerung.

Man darf, vielleicht nicht ohne Grund, erwarten, daß die Uebersetzung vorliegender Nachrichten, an denen das Gepräge der Offenheit und Glaubwürdigkeit, in den allermeisten Stellen, unverkennbar ist, nicht wenig dazu beytragen werde, über die Talente, das Verdienst und den Charakter der darin geschilderten merkwürdigen Frau ein unbefangenes, parteyloses und gerechtes Urtheil zu veranlassen.

In den kurzen, dieser Verdeutschung beygefügten Anmerkungen hielt ich es für schicklich, theils die Schriften der Hauptperson, von welchen eine nicht unbeträchtliche Anzahl einzeln gedruckt erschienen war,

die

die übrigen aber von ihrem Biographen, Herrn William Godwin, einem der geschätztesten Englischen Schriftsteller, in den Posthumous Works of the Author of a Vindication of the Rights of Woman Lond. 1798. Vol. IV. zusammen herausgegeben worden sind, überall am gehörigen Orte, mit den Originaltiteln anzugeben, theils aber auch über andere, in dieser Lebensbeschreibung vorkommende Personen und Umstände, kleine Nachweisungen, deren einige vielleicht manchen deutschen Lesern nicht sogleich gegenwärtig seyn möchten, hinzuzufügen. Mehrere und interessantere Erläuterungen dieser Art hoffte ich von dem Verfasser, an den ich mich gegen das Ende des verflossenen Jahres in dieser Absicht schriftlich gewandt hatte, zur Mittheilung für das deutsche Publikum, noch zu rechter Zeit zu erhalten; wahrscheinlich ist aber der, während des letzten strengen Winters, sehr gehemmte und unsichere Postenwechsel Schuld gewesen, daß ich der Aufklärungen, nähern Bestimmungen und Berichtigungen,

die ich mir davon für meine Arbeit versprach, bis jetzt entbehren mußte.

Eine Berichtigung jedoch, die sich auf eine der Hauptpersonen in dieser Lebensgeschichte bezieht, darf ich hier um so weniger anzuführen unterlassen, da das Schweigen über diesen Punkt zu einer Ungerechtigkeit gegen einen, auch in Deutschland gekannten Schriftsteller werden und dessen Charakter in ein sehr ungünstiges Licht stellen würde. Ich hatte nämlich in einer Anmerkung zu Seite 91, wo der Name des Mannes, mit dem Maria Wollstonecraft ihre frühere Verbindung schloß, zum erstenmal genannt wird, verschiedenen neuern deutschen Zeitschriften die Bemerkung nachgeschrieben, es sey dieser Herr Gilbert Imlay der bekannte Verfasser einer Schrift über den Staat Kentucky iu Nordamerika. Eine genauere Nachforschung aber hat mich belehrt, daß der Verfasser dieses 1793 in einer zweyten Ausgabe zu London erschienenen Werkes: a topographical description of the western

western territory of Northamerica; to which are added the discovery, settlement and present state of Kentucky, nicht G i l b e r t Imlay, sondern G e o r g e Imlay heisse, und folglich dieser, vorausgesetzt daß dort und hier die Vornamen richtig angegeben worden, mit dem in gegenwärtigen Blättern charakterisirten Manne durchaus nicht verwechselt werden dürfe. Geschrieben zu Schnepfenthal, im April 1799.

Der Uebersetzer.

Die

Die öffentliche Bekanntmachung einiger Nachrichten über die Lebensumstände eines ausgezeichneten, verdienstvollen Todten ist, nach meinem Gefühl, eine Pflicht, deren Erfüllung die Lebenden nicht versäumen dürfen. Nur selten tritt der Fall ein, daß eine Person dieser Art den Weg des Lebens durchwandelt, ohne der Gegenstand unbedachtsamer Nachreden, vielleicht gar boshafter Verläumdungen zu seyn. Niemals aber ist der Fall denkbar, daß das größere Publikum sich in gleicher Lage mit ihren vertrautern Bekannten befinden und, so wie diese, Zeuge derjenigen Tugenden seyn könnte, die sich vorzüglich in dem persönlichen Umgange zeigen. Da ferner jeder Wohlthäter der Menschheit, einer

freylich mehr als der andere, unter dem Einflusse einer edlen Ruhmbegierde steht; so tragen die Nachgebliebenen bloß einen, diesen Wohlthätern gebührenden, Tribut ab, wenn sie, so viel an ihnen ist, die Ehre, die denselben so werth war, für sie in Anspruch nehmen und zu begründen suchen. Die Gerechtigkeit, die auf diese Weise dem verherrlichten Todten widerfährt, wird so auch für andere, die eben diese Laufbahn betreten wollen, Aufforderung und Sporn zum edelsten Wetteifer. Ja, das ganze Menschengeschlecht ist bey dieser Gerechtigkeitsleistung interessirt, weil in ihr zugleich die Anweisung liegt, unsere Achtung und Zuneigung gerade solchen Eigenschaften zu schenken, die die größte Hochschätzung und Liebe auch wirklich verdienen. Für mich wenigstens ist der Satz entschieden: je vollständiger man uns mit dem Charakter und der Lebensgeschichte solcher Personen, wie die war, von welcher diese Blätter Nachricht geben sollen, bekannt machen würde, desto allgemeiner müßte

sich auch eine innige Theilnahme an ihren Schicksalen und ein reiner, gleichgestimmter Sinn für ihre Vorzüge unter uns verbreiten. Es giebt aber wohl nicht viele Menschen, deren Charakterschilderung in näherer Beziehung auf das öffentliche Wohl und auf die allgemeine Veredlung stehen könnte, als die Verfasserin der Vertheidigung der Rechte des Weibes.

Die in dem folgenden Berichte erzählten Thatsachen sind hauptsächlich aus dem Munde der Person, die sie betreffen, genommen; und die Wahrhaftigkeit und Offenheit des Charakters dieser Person wird vielleicht von Niemanden, der sie jemals kannte, in Zweifel gezogen. Den Verfasser dieser Nachrichten pflegte immer, so oft er mit Menschen zusammen kam, die sein Interesse und seine Zuneigung in einigem Grade auf sich gezogen hatten, eine Neugierde anzuwandeln, die Scenen des Lebens in denen sie aufgetreten waren, und die Umstände, die zur Bildung ihres Verstandes und Herzens bey-

getragen hatten, genauer kennen zu lernen. Von dieser Neigung angetrieben, lenkte er das Gespräch mit Marien mehrmals auf Gegenstände dieser Art; ja, ein oder zweymal zeichnete er sich, in ihrer Gegenwart, etliche Punkte auf, in der Absicht diese Angaben planmäßig zu ordnen. Die auf diese Weise gesammelten Materialien vermehrte er weiterhin durch sorgfältige Nachforschungen unter den Personen, die sie in den verschiedenen Perioden ihres Lebens äußerst genau gekannt hatten.

Erste Periode.

1759 — 1775.

Maria Wollstonecraft war am 27sten April 1759 geboren. Der Name ihres Vaters war Eduard Johann, und ihre Mutter, die aus der Familie der Dixons von Ballyshannon in Irland abstammte, hieß Elisabeth. Ihr Großvater von des Vaters Seite war ein angesehener Fabrikant in Spitalfields a), der seinem Sohne ein Vermögen von ohngefähr 10000 Pfund hinterlassen haben soll. Drey ihrer Brüder uud zwey Schwestern sind noch am Leben: ihre Namen sind Eduard, Jakob, Carl, Elisa und Everina. Unter ihnen war Eduard allein älter als Marie: er wohnt in London. Jakob ist in Paris und Carl hält sich in oder bey Philadelphia in Amerika auf. Ihre Schwestern sind seit einigen Jahren als Erzieherinnen in Privatfamilien angestellt worden, und leben gegenwärtig beyde in Irland.

a) Spitalfields ist ein Theil von London.

Ich kann nicht bestimmen, ob Mariens Vater zu irgend einem Gewerbe erzogen worden war; nur so viel weiß ich, daß er um die Zeit, da sie gebo- ren wurde, den Landbau, vielleicht mehr des Ver- gnügens als des Unterhalts wegen, zu seiner Be- schäftigung wählte. Er hatte übrigens einen sehr thätigen, nur etwas wandelbaren Geist und verän- derte seinen Wohnplatz so oft, daß man selbst über den Geburtsort seiner Tochter in einiger Ungewiß- heit bleibt. Sie sagte mir nämlich, es sey ihr noch zweifelhaft, ob sie London oder ein Landgut auf Eppingforest b), das der Hauptschauplatz ihrer fünf ersten Lebensjahre gewesen, dafür anzunehmen habe.

Marie zeichnete sich schon in ihrer frühen Ju- gend durch einen merklichen Grad des äußerst fei- nen Gefühls, des gesunden Verstandes und der ent- schiedenen Festigkeit des Willens aus, welche ihr ganzes Leben hindurch die Grundzüge ihres Cha- rakters ausmachten. Ihr wurden in der ersten Pe- riode ihres Daseyns nur selten jene Beweise von Milde und Zärtlichkeit zu Theil, wodurch gewöhn- lich

b) In einiger Entfernung von der Hauptstadt, auf der nordöstlichen Seite.

lich die unterwürfige Lage und manche Leiden unsrer frühern Jahre so sehr gelindert werden.

Sie war weder ihres Vaters, noch ihrer Mutter Liebling. Ihr Vater war ein Mann von einer lebhaften, heftigen Gemüthsart, der abwechselnd bald übermäßig freundlich, bald wieder grausam seyn konnte. In seinem Hause regierte er als Despot, und seine Frau scheint der erste und unterthänigste seiner Unterthanen gewesen zu seyn. Die Mutter hatte entschieden Parthey für ihren ältesten Sohn genommen, und ihr Erziehungssystem zeichnete sich in Hinsicht auf Marien durch einen hohen Grad von Strenge aus. In der Folge erst sah sie ihren Irrthum ein und befolgte einen ganz andern Plan bey der Behandlung ihrer jüngern Töchter. Wenn Marie in ihren Wrongs of Woman c) von „den kleinen Kümmernissen

c) Das letzte und, nach Hrn. Godwin's Urtheil, in Hinsicht auf Darstellung, das vorzüglichste Werk der Verstorbenen, welches weiter unten (am Schlusse der neunten Periode) von ihrem Biographen auf eine Weise charakterisirt wird, die auf die nähere Kenntniß desselben begierig machen kann.

spricht, die den Morgen des Lebens ihrer Heldin trübten; von beständiger Beschränkung in den unbedeutendsten Dingen; von unbedingter Unterwerfung unter Befehle, deren Unvernünftigkeit sie, schon als Kind, sehr bald einsah, weil sie unverträglich unter einander und widersprechend waren; von dem Zwange, oft in Gegenwart ihrer Eltern drey oder vier Stunden hintereinander sitzen zu müssen, ohne ein Wort sprechen zu dürfen;" so kann man, wie ich glaube, annehmen, daß sie hier einen Abriß der ersten Periode ihres eignen Lebens habe geben wollen.

So schienen denn die zerstörenden Stürme einer rauhen oder kalten Behandlung gleichsam dazu bestimmt, Martens aufstrebenden Geist niederzudrücken. Aber vergebens; er überstieg alle Hindernisse, und sie ward aus einer in der Familie anfangs wenig geachteten Person, nach und nach, gewissermaaßen Aufseherin und Schiedsrichterin in derselben. Der Despotismus, unter dem sie erzogen wurde, verursachte ihr manches Herzeleid. So wenig sie dazu gemacht war, sich den Befehlen eines Despoten willig und ohne Widerrede zu unterwerfen; so habe ich doch mehr als einmal von ihr die Aeußerung gehört, daß, wenn sie gefühlt,

sie

sie habe Unrecht gethan, ein Verweis oder eine Züchtigung von ihrer Mutter, anstatt sie zu erschrecken, vielmehr für sie das einzige Mittel gewesen sey, sich wieder mit sich selbst auszusöhnen. Die Schläge des Vaters dagegen, die bloßes Aufbrausen eines leidenschaftlichen Naturells waren, hatten, statt die Tochter zu demüthigen, ihren Unwillen immer nur desto höher getrieben. Bey solchen Gelegenheiten fühlte sie ihre Ueberlegenheit, und war wohl fähig Zeichen von Verachtung blikken zu lassen. Die heftige Gemüthsart ihres Vaters verleitete diesen bisweilen sogar seine Gattin mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten zu bedrohen. Wenn dieß der Fall war, so stürzte sich Marie gewöhnlich zwischen den Despoten und das Opfer seiner Wuth, in der Absicht mit ihrem eignen Körper die Schläge aufzufangen, die vielleicht auf ihre Mutter fallen könnten. Sie hat sogar ganze Nächte auf dem Vorsaale an dem Wohnzimmer ihrer Eltern gelegen, wenn sie, aus Irrthum oder mit Grunde, besorgte, ihr Vater möchte etwa in einem Anfalle von Hitze losbrechen. Sein Benehmen gegen die Glieder seiner Familie war ungefähr von derselben Art, wie sein Verfahren gegen die Thiere. Meistentheils war er übermäßig

freundlich gegen sie; sobald er aber mißvergnügt wurde, und dieß geschah häufig, und um sehr unbedeutender Ursachen willen, dann war sein Zorn schrecklich. Marie hingegen war, wie es Dr. Johnson ausgedrückt haben würde, „eine sehr gute Feindin." Bey Erwähnung eines Falls, wo ihr Vater seinen Zorn an einem seiner Hunde ausgelassen hatte, pflegte sie von Empfindungen des Abscheues zu sprechen, die bey ihr bis zur höchsten Seelenangst gestiegen wären. Mit Einem Worte, ihr Betragen während ihrer frühern Jahre war so beschaffen, daß es ihrer Mutter ein gewisses Maaß von Zuneigung abzwang, und dabey ihren Vater augenscheinlich in den Schranken der Mäßigung erhielt.

In Einer Hinsicht scheint das Erziehungssystem der Mutter wirklich nicht ohne Verdienst gewesen zu seyn. Alle ihre Kinder waren kraftvoll und gesund; Eigenschaften, deren Erwerbung gewiß ganz vorzüglich von der Behandlung in den Jahren der Kindheit abhängt. Nach der Behauptung einiger der neuesten und gründlichsten Kenner des menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustande, giebt es keine Lebensperiode, die der Sterblichkeit so wenig unterworfen ist, als die Kindheit;

heit; und doch werden, bloß durch ungeschickte Behandlung, so viele Kinderkrankheiten tödlich, daß gerade in dieser Periode weit mehr Menschen als in jeder andern sterben. Marie hatte sich vorgenommen, diesen Gegenstand, über welchen sie sorgfältig nachgedacht hatte und in den sie schon ziemlich tief eingedrungen war, in einem eignen Werke abzuhandeln. In der That hat sie auch einen Beweis ihrer Geschicklichkeit in dieser Rücksicht an ihrer ältesten Tochter zurückgelassen, die drey und ein halbes Jahr alt ist, b) und für ein Muster von starkem Körperbau und blühender Gesundheit gelten kann. Herr Anton Carlisle, ein Wundarzt, dessen Name schon hinreichend zu seinem Lobe spricht, hatte versprochen, die Durchsicht ihrer Schrift zu übernehmen. Dieß ist nur Einer der zahlreichen, gemeinnützigen Entwürfe, deren Ausführung von ihrer Thätigkeit zu erwarten war, nun aber durch ihren frühzeitigen Tod, leider, vereitelt worden ist.

Die ländliche Lage, in welcher Marie ihre Kindheit verlebte, trug ohne Zweifel dazu bey, ihren Körper von Grund aus stark und fest zu machen. Ihre Spiele trieb sie in der freyen Luft und mitten unter den malerischen und erquickenden Naturscenen,

für

b) Sie hat jetzt beynahe ihr fünftes Jahr erreicht.

für die sie stets einen äußerst feinen Sinn und Geschmack behielt. Puppen und die übrigen, den Mädchen gewöhnlich angewiesenen Unterhaltungen verachtete sie, und fühlte weit mehr Trieb an den raschern und dreistern Spielen ihrer Brüder Theil zu nehmen, als sich auf die Zeitvertreibe ihres Geschlechts zu beschränken.

Etwa um die Zeit, als Marie ihr fünftes Jahr zurück legte, pachtete ihr Vater in der Nähe von Whalebone auf Epping Forest, nicht weit von seinem bisherigen Wohnplatze und in einer kleinen Entfernung von der Straße nach Chelmsford, ein Landgut, und zog dahin. Zu Michaelis 1765 veränderte er seinen Aufenthalt noch einmal und bezog eine bequeme Wohnung hinter der Stadt Barking in Essex, acht Meilen von London. Auf diesem Platze waren seine nächsten Nachbarn, unter andern Bamber Gascoyne, Esquire, der mehrmals nacheinander für verschiedene Burgflecken (boroughs) zum Parlamentsglied ernannt wurde, und dessen Bruder, Hr. Joseph Gascoyne. Der erste wohnte nur selten hier; der andere hingegen hielt sich fast ununterbrochen in dieser Gegend auf, und sein Haus war mit Mariens Familie durch öftern Umgang auf das genaueste ver-

bunden. Hier blieb Hr. Wollstonecraft drey Jahre hindurch. Im September 1796 hatte ich Gelegenheit, meine Gattin zu einem Besuche dahin zu begleiten, und dabey die unübertroffene Zartheit der Empfindung zu bemerken, mit der sie den Schauplatz ihrer Kindheit wieder erblickte. Wir fanden das Haus unbewohnt, und den Garten verwildert und verwüstet. Sie erneuerte ihre Bekanntschaft mit dem Marktplatze der Stadt und ihren Straßen, auch mit dem Kai, den wir mit Barken übersäet und voll Leben und Thätigkeit fanden.

Zu Michaelis 1768 zog Hr. Wollstonecraft wieder weg und zwar auf ein Landgut bey Beverley in Yorkshire. Hier blieb die Familie sechs Jahre, und folglich verließ auch Marie diesen Wohnsitz nicht, bis sie das Alter von 15 Jahren und 5 Monaten erreicht hatte. Man muß daher den beträchtlichsten Theil ihrer Bildung durch Schulunterricht in diesen Zeitraum setzen. Doch glaube man ja nicht, daß sie ihre spätern Vorzüge einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Ausbildung ihrer frühern Jahre zu verdanken gehabt habe; nein, ihre Erziehung war, in dieser Hinsicht, bloß von der Art, wie sie die gewöhnlichen Unterrichts-

an-

anstalten (dayschools) des Orts, den sie bewohnte, geben konnten. So viel sie sich erinnern konnte, dachte sie sich Beverley als eine sehr nette, durch glänzende Gesellschaften ausgezeichnete Stadt mit vielen vornehmen Familien in der Nachbarschaft. Sie ward sehr überrascht, bey einem Besuche daselbst im Jahre 1795 auf ihrer Reise nach Norwegen, die Wirklichkeit so sehr tief unter dem Bilde zu finden, das ihre Phantasie sich davon entworfen hatte.

Bisher war Herr Wollstonecraft Landmann gewesen; allein sein unsteter Sinn gewährte ihm keine Zufriedenheit mehr bey einem Geschäfte, das er nun schon seit mehrern Jahren getrieben hatte. Dieß und eine gewisse anlockende Handelsspeculation, die man ihm gezeigt hatte, bestimmte ihn, zur Betreibung dieser Angelegenheit, ein Haus in Queen'srow in Hoxton bey London zu beziehen. Hier blieb er ein und ein halbes Jahr, gab aber nachher, als er sich in der Hoffnung des erwarteten Vortheils getäuscht sah, die Unternehmung, in die er sich eingelassen hatte, auf, und kehrte zu seinen vorigen Beschäftigungen zurück. Während dieses Aufenthalts zu Hoxton lebte der Verfasser dieser Denkschrift, als Studirender, auf dem Collegi-

legium der Dissenters an demselben Orte. e) Man könnte hierbey auf eine Betrachtung stoßen, die, etwas weiter verfolgt, in eine sehr feine Speculation hineinführen dürfte. Was für ein anderes Resultat, könnte man fragen, würde wohl in Hinsicht auf Geschäfte und Lebensgenuß für beyde Theile entstanden seyn, wenn sie einander schon damals, im Jahre 1776 kennen gelernt, und mit eben dem auszeichnenden Blicke betrachtet hätten, wie dieß nachher später, im Jahre 1796 erst, geschah? Zu jener Zeit hatte der Verfasser sein zwanzigstes und Marie erst ihr siebenzehntes Jahr zurückgelegt. Was würde wohl den Vorzug verdient haben: die Unannehmlichkeiten einer unbemerkten Existenz und der Druck häuslicher Verhältnisse auf der einen Seite; oder auf der andern der Tausch von Freuden und die gegenseitige Veredlung, die aus ihrem nähern Umgange hätten entspringen können?

Um eben diese Zeit machte Marie unter andern auch Bekanntschaft mit einen Herrn Clare, der zunächst an dem von ihrem Vater gemietheten Hause wohnte, und dem sie wahrscheinlich die frühere

e) Zu Hoxton ist eine der angesehensten Akademien der Presbyterianer in England.

here Bildung ihres Geistes mit verdankte. Herr Clare war Geistlicher und scheint dabey ein Humorist von ganz eigenem Schlage gewesen zu seyn. Sein Körper war ungestaltet und schwächlich, und seine Figur, wie ich mir habe sagen lassen, der des berühmten Pope ähnlich. Er hatte eine große Vorliebe für die Dichtkunst und es fehlte ihm nicht an Geschmack. In seinem ganzen Benehmen zeigte sich eine gewisse Zärtlichkeit und Gutmüthigkeit, deren Aeußerungen doch etwas gar zu Studirtes zu verrathen schienen. Seine Lebensart war die eines völligen Einsiedlers. Er kam nur selten von seinem Zimmer; und einmal zeigte er einem Freunde Mariens ein Paar Schuhe, die er, seiner Aussage nach, bereits vierzehn Jahre getragen hatte. Marie brachte häufig mehrere Tage nach einander, ja ganze Wochen in seinem Hause zu.

Zweyte Periode.

1775 — 1783.

Doch um diese Zeit entstand eine noch merkwürdigere Verbindung zwischen Marien und einer Person ihres Geschlechts, für die sie eine so feurige Freundschaft faßte, daß diese, Jahre lang, die herrschende Leidenschaft ihrer Seele ausmachte. Diese Person hieß Francisca (Fanny) Blood und war zwey Jahre älter als Marie. Sie wohnte damals zu Newington Butts, einem Dorfe an dem südlichen Ende der Hauptstadt; und die vorzüglichste Mittelsperson, durch welche diese beyden Freundinnen einander näher gebracht wurden, war Mistreß Clare, Gattin des oben erwähnten Herrn Clare, die mit beyden Theilen auf einem sehr vertrauten Fuße stand. Der Umgang mit Fanny trug eben so wie die Bekanntschaft mit Herrn Clare dazu bey, Mariens noch rohe Talente auszubilden und ihrer Reife näher zu bringen.

Die Scene ihrer Einführung bey Fanny hatte einige Aehnlichkeit mit der ersten Zusammenkunft

Werthers und Charlottens. Sie wurde an die Thür eines kleinen, aber mit Anstand und sehr nett eingerichteten Hauses geführt. Der erste Gegenstand, der ihre Augen auf sich zog, war eine junge weibliche Person von schlankem Wuchse und einnehmender Gestalt, in einem Alter von 18 Jahren, die sich mit der Verpflegung und Leitung verschiedener Kinder, welche von denselben Eltern aber weit jünger als sie selbst waren, sehr eifrig beschäftigte. Der Eindruck, den dieser Anblick auf Marien machte, war unauslöschlich; und ehe noch der Besuch vorbey war, hatte sie schon in ihrem Herzen das Gelübde ewiger Freundschaft gethan.

Fanny war ein junges Frauenzimmer von außerordentlicher Geschicklichkeit. Sie sang und spielte mit Geschmack. Sie zeichnete sehr nett und mit ausnehmender Treue; und durch die Ausübung dieses Talents erhielt sie eine Zeitlang ihren Vater, ihre Mutter und ihre Familie, zerrüttete aber am Ende ihre Gesundheit durch übermäßige Anstrengung. Sie las und schrieb mit einem ungemeinen Grade von Genauigkeit; und eben die Begriffe von zarter, bis auf Kleinigkeiten vollendeter Schicklichkeit, die sie in ihren übrigen Geschäften leiteten, verließen sie auch hierbey nicht.

Marie, ein wildes, aber kraftvolles und emporstrebendes, sechszehnjähriges Mädchen, fühlte auf den ersten Blick ihren Abstand von Fanny, und betrachtete sie mit einer Art von Ehrfurcht. So viel sie auch zusammen waren, so war doch die Entfernung ihrer Wohnungen zu beträchtlich, als daß sie einander oft genug hätten sehen können; indessen ersetzten sie diesen Mangel durch einem emsigen Briefwechsel. Marie fand Fanny's Briefe besser abgefaßt und richtiger geschrieben als die ihrigen, und fühlte sich dadurch gedemüthigt. Bisher hatte sie der Literatur nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit geschenkt. Sie hatte gelesen, um den Drang eines brennenden Durstes nach Kenntnissen zu befriedigen; das Schreiben aber als Kunst zu behandeln, das war ihr noch nicht eingefallen. Ihre Begierde, sich hierin ebenfalls auszuzeichnen, war nun geweckt; jetzt studirte sie mit Eifer und mit Leidenschaft. Fanny übernahm dabey das Amt des Lehrers, und gab ihren Unterricht, in Hinsicht auf Genauigkeit und Methode, mit ungemeiner Geschicklichkeit.

Es ist schon erwähnt worden, daß Herr Wollstonecraft im Frühling des Jahrs 1776 seine Wohnung in Hoxton verließ und zu seiner ländlichen

Lebensart zurückkehrte. Die Gegend, in welcher er sich jetzt niederließ, lag in Wales f) — ein harter Schlag für den Genius der Freundschaft in Mariens Herzen! Die vorzüglichste Bekanntschaft des Wollstonecraftschen Hauses in dieser abgeschiedenen Lage, war die Familie eines Herrn Allen, von welchem in der Folge zwey Töchter an die beyden ältern Söhne des berühmten Englischen Töpfers, Josiah Wedgwood verheyrathet worden sind.

Herr Wollstonecraft blieb jedoch nicht viel länger als ein Jahr in Wales. Er kehrte in die Nachbarschaft von London zurück, und Marie, deren Geist unaufhaltsam nach Unabhängigkeit strebte, vermochte so viel über ihn, daß seine Wahl auf das Dorf Walworth fiel, wo sie ihrer auserwählten Freundin recht nahe war. Vermuthlich hatte sie schon vorher ein oder zweymal den Gedanken geäußert, daß sie das väterliche Haus verlassen und selbst für ihren Unterhalt sorgen wolle. Man hatte es jedoch dahin gebracht, daß sie diesen Gedanken wieder aufgab, und ihr gewisse Bedingungen zugestanden, worunter vorzüglich ein eignes ausschließlich zu

f) Eine Versetzung also aus einem der östlichern Theile Mittel-Englands in dessen westlichere Gegenden.

zu ihrem Gebrauche bestimmtes Zimmer im Hause und freye Disposition über andere Erfordernisse des Studirens gehörte. Indessen glaubte sie in dieser Hinsicht nicht redlich behandelt worden zu seyn; sey es nun, daß die eben erwähnten Bedingungen oder auch andere in der Folge nicht mit der Treue, die sie erwartete, erfüllt worden waren. Einmal hatte sie wirklich schon eine annehmliche Stelle für sich ausgemacht und alles war zu ihrer Abreise dahin vorbereitet, als die sehnlichen Bitten und die Thränen ihrer Mutter sie vermochten, ihre Neigung aufzuopfern und die Stelle aufzugeben.

Doch war das Alles weiter nichts als Aufschub für kurze Zeit. Ihr Hang nach einer selbstständigern Lage blieb unverändert, und die Gründe, die sie dabey anspornten, behielten ihre volle Stärke. Im Jahr 1778, als sie neunzehn Jahre alt war, erhielt sie den Antrag bey einer Mistreß Dawson von Bath, einer Wittwe, die nur Einen, bereits erwachsenen Sohn hatte, als Gesellschafterin zu leben. Auf genauere Nachfrage erfuhr sie, daß Mistreß Dawson eine Frau von ganz eigner Gemüthsart sey, daß sie eine Menge Gesellschafterinnen nach einander gehabt, und daß noch keine einzige von diesen das Mittel bey ihr zu bleiben,

ausfindig gemacht habe. Marie ließ sich durch diese Nachricht nicht abschrecken und nahm die Stelle mit dem festen Vorsatze an, in dieser Hinsicht zu leisten, was keine ihrer Vorgängerinnen zu leisten im Stande gewesen war. Sie hatte in der Folge Ursache genug, die vollkommene Richtigkeit des ihr abgestatteten Berichts anzuerkennen, ließ aber deßhalb ihre Bemühungen im mindesten nicht erkalten. Durch Klugheit, Beharrlichkeit und Festigkeit entdeckte sie die Mittel ihre Lage erträglich zu machen; und Mistreß Dawson pflegte, bey Gelegenheit, das Bekenntniß abzulegen: unter allen Personen, die mit ihr in diesem Verhältnisse gelebt hätten, sey Marie die einzige gewesen, bey deren Behandlung sie ihre Hände gewissermaaßen gebunden gefühlt habe.

Bey Mistreß Dawson wohnte sie zwey Jahre hindurch, und verließ dieselbe nur dann erst, als sie durch die traurige Lage ihrer Mutter, deren Gesundheit auf einmal dahin welkte, dazu aufgefordert wurde. Treu dem Rufe der Menschlichkeit fühlte Marie bey dieser Nachricht sich unwiderstehlich gedrungen, sogleich zu dem väterlichen Hause zurückzukehren, das sie vorher mit der überdachtesten Entschlossenheit verlassen hatte. Ihr Vater wohnte

damals zu Enfield bey London. Er hatte, wie ich glaube, seit seinem Abgange aus Wales die Landwirthschaft nun völlig aufgegeben, da er einsah, daß ihm dieselbe mehr Schaden als Vortheil brachte, und es jetzt für gerathener hielt, von den Interessen seines ihm noch übrigen Vermögens zu leben.

Die Krankheit der Mistreß Wollstonecraft war langwierig, aber ohne Hoffnung. Marie war unermüdet in der Wartung und Pflege ihrer Mutter. Anfangs ward jeder Beweis ihrer Aufmerksamkeit mit Erkenntlichkeit und Dankgefühl angenommen; allein so wie diese Gefälligkeiten in Gewohnheit übergiengen, und der Zustand der Mutter sich verschlimmerte, wurden dieselben mehr abgedrungen, als angenommen. Die unglückliche Kranke wollte durchaus nichts annehmen, wenn es ihr nicht von der Hand ihrer Tochter dargeboten wurde; diese hatte nun Tag und Nacht keine Ruhe, und während die Kräfte der Mutter allmählich erschöpft wurden, bildete sich bey der Tochter die völlige Anlage, in ihre Stelle einzutreten, und selbst krank zu werden. Die letzten Worte, die ihre Mutter sprach, waren diese: „Nur noch ein wenig Geduld, so wird Alles vorüber seyn!" und auf diese Worte beziehen sich mehrere Stellen in Mariens Schriften.

Sogleich nach ihrer Mutter Tode nahm Marie von dem väterlichen Hause für immer Abschied. Nach den Angaben, die ich vor mir habe, finde ich sie jetzt als Fanny's Vertraute zu Walham Green, bey dem Dorfe Fulham. Auf welche Bedingungen sie jetzt beyde zusammen lebten, kann ich nicht bestimmt angeben; zuverlässig waren aber jene nicht von der Art, daß Marie dem erwerbenden Fleiße ihrer Freundin nur im mindesten hätte zur Last fallen dürfen. In dieser Lage konnte ihre Vertraulichkeit zur völligen Reife gedeihen; sie näherten sich immer mehr dem Verhältnisse der Gleichheit, und ihre gegenseitige Anhänglichkeit wurde immer inniger und lebendiger.

Marie versagte ihren Beystand dem Rufe der Nothleidenden nie, und war besonders ihr ganzes Leben hindurch eifrig und thätig, das Wohl eines jeden Gliedes ihrer Familie zu befördern. Im Jahre 1780 wich sie nicht von dem Todtenbette ihrer Mutter: im Jahre 1782 ward sie durch einen eben so ängstlichen Vorfall aufgefordert, ihre an einen Herrn Bishop verheyrathete Schwester Elisa zu warten, die sich nach einem gefährlichen Kindbette, während einiger Monate, in einem äußerst traurigen Zustande befand. Auch bey ihrer

rer Schwester blieb Marie ununterbrochen, bis zu ihrer vollkommenen Wiederherstellung.

Dritte Periode.

1783 — 1785.

Marie hatte jetzt das vier und zwanzigste Jahr ihres Alters erreicht. War das Ziel ihres Strebens, fünf Jahre vorher, persönliche Unabhängigkeit gewesen; so war es jetzt dagegen Gemeinnützigkeit. In der stillen Einsamkeit, die sie am Krankenbette ihrer Schwester zubrachte, und auch noch während der darauf folgenden Genesung, hatte sie Muße genug gehabt über Planen dieser Art zu brüten. Ihr aufgeklärter Verstand trieb sie, nach etwas Höherem, als der bloßen Entfernung äußerer Unannehmlichkeiten, zu streben; und das rege Mitgefühl ihres Herzens verstattete ihr nicht, sich auf einsamen Genuß zu beschränken. Die Zerrüttung der Vermögensumstände ihres Vaters wurde täglich sichtbarer, und ein kleiner für sie und ihre

Schwestern aufgesparter Ueberrest scheint unter den Trümmern begraben worden zu seyn. Man darf von ihr behaupten, daß sie vom Jahre 1782 bis 1792, also zehn Jahre hindurch, dem Wunsche das Wohl anderer zu befördern sich selbst fast ganz aufgeopfert hat. Sie sah die herben Kränkungen nicht voraus, zu denen ein ausschließlicher Plan dieser Art die Keime in sich trägt; sie war unerfahren genug, auf die Dankbarkeit derer, denen sie wohl that, in der Zukunft zu viel zu rechnen; und sie bedachte nicht hinlänglich, daß, je mehr wir uns mit dem Interesse und den gesellschaftlichen Verhältnissen anderer Menschen befassen, wir auch ein lebhafteres Gefühl für ihre Fehler bekommen, und von ihrer Unbiegsamkeit und Thorheit desto mehr zu leiden haben.

Der Plan, für den sie jetzt entschied, war kein anderer, als die Errichtung einer Lehr- und Erziehungsanstalt g), die durch Fanny Blood, sie selbst

g) Dayschools sind solche Anstalten, denen Eltern ihre Kinder bloß den Tag über zur Unterweisung und Aufsicht anvertrauen, ohne sich deßwegen völlig so von ihnen zu trennen, wie es der Fall bey den Boardingschools ist, in denen auch die ganze Verpflegung der Zöglinge

selbst und ihre beyden Schwestern geleitet werden sollte.

Sie eröffneten also gemeinschaftlich eine solche Anstalt in dem Dorfe Islington, verlegten aber dieselbe innerhalb weniger Monate nach Newington Green. Hier kam Marie mit einigen Personen in Verbindung, die auf spätere Begebenheiten ihres Lebens Einfluß hatten. Die vorzüglichste dieser Bekanntschaften war, ihrem eignen Urtheile nach, Dr. Richard Price, der durch seine politischen und mathematischen Berechnungen sehr vortheilhaft bekannt geworden war, und bey allen, die ihn kannten, seiner einfachen Sitten und seines warmen Wohlwollens wegen in dem größten Ansehen stand. Die Achtung, welche diese beyden Personen gegen einander empfanden, war auf jeder Seite gleich stark und durch den Geist der reinsten Zuneigung beseelt. Obgleich Marie in den Grundsätzen der Englischen Kirche erzogen worden war, so bewog sie doch die Hochachtung gegen diesen ehrwürdigen Pre-

linge besorgt wird. Der entschiedenen Vorliebe Mariens für Institute der ersten Gattung gedenkt ihr Biograph unten in der vierten Periode, bey Gelegenheit der Schule zu Eton.

Prediger, auch seinen öffentlichen Vorträgen von Zeit zu Zeit beyzuwohnen h). Wirklich war auch ihre Religion nur sehr wenig an irgend ein System von Formen gebunden, und, wie sie mir oft gesagt hat, weit mehr auf inneres Gefühl als auf die Spitzfindigkeiten polemischer Erörterungen gegründet. Es lag in der Grundeinrichtung ihres Gemüths, sich an erhabene und liebenswürdige Gegenstände anzuschmiegen. Sie fand ein unaussprechliches Vergnügen an den Schönheiten der Natur und an den glänzenden Träumen einer schöpferischen Phantasie. Allein, die Natur an sich, meynte sie, würde kaum für etwas besseres als für eine ungeheure Einöde gelten können, wenn ihr der Geist des Beobachters nicht eine alles belebende Seele gäbe. Wenn sie unter den Wundern der Schöpfung wandelte, so war dieß für sie gewöhnlich Aufforderung zum Umgange mit ihrem Gott. Den Augen ihres Gemüths stellte er sich eben so klar in seiner Liebenswürdigkeit, Großmuth und Güte

h) Doctor Richard Price, dissentirender Geistlicher zu Hackney in Middlesex. Hackney liegt nicht weit von Newington, wo Marie wohnte, und noch näher als dieses bey London.

Güte, als in seiner Größe, Weisheit und Erhabenheit dar. Es ist wahr, sie hatte in ihrer Jugend nur wenig Unterricht über Religion bekommen, und die ihrige war daher fast ganz das Werk eigner Schöpfung. Darum war sie aber nicht im geringsten gleichgültiger, als andere, gegen das, was wirklich zur Religion gehört, oder leichtsinniger in der Uebung dessen, was sie, ihrer Ueberzeugung nach, als Religionspflichten betrachtete. Sie konnte sich der Zeit nicht erinnern, wo sie die Lehre von künftigen Strafen geglaubt hätte. Die Glaubensartikel ihres Systems waren das Produkt ihres eigenen moralischen Gefühls, und eben deswegen konnte ihre Religion ihr unter allen Umständen wohl Freudenquelle, nie aber Schreckensbote werden. Sie erwartete einen künftigen Zustand, ließ sich aber ihre Ideen über diesen künftigen Zustand durch die Vorstellungen von Gericht und Vergeltung durchaus nicht beschränken. Aus dieser Skizze geht klar genug hervor, daß das Vergnügen, welches sie darin fand, die Predigten des Dr. Price zuweilen anzuhören, von keiner blinden Anhänglichkeit an die Sätze, die er vortrug, begleitet war. So viel ist ausgemacht, daß sie bis in das Jahr 1787 hinein den öffentlichen Gottesdienst

regel-

regelmäßig, und zwar meistentheils der Vorschrift der Englischen Kirche gemäß, besuchte. Nach dieser Zeit wurde ihr Kirchengehen immer seltener, und bald darauf ganz abgebrochen. Ich glaube, man darf es als Grundsatz annehmen, daß kein Mensch von aufgeklärtem Verstande, der das Joch des unbedingten Gehorsams aus seinen frühern Jahren abgeworfen hat, und nicht blinder Eiferer für eine Secte ist, es über sich erhalten kann, dem gemeinen, mechanischen Schlendrian von Gebeten und Predigten, so wie dieser insgemein getrieben wird, zu huldigen.

Eine andere Person, deren Freundschaft sie sich in dieser Periode ihres Lebens erwarb, war Mistreß Burgh, die Wittwe des Verfassers der politischen Untersuchungen i) eine ihres warmen und reinen Wohlwollens wegen allgemein bekannte und geschätzte Frau. Marie sprach, bis an das Ende ihres Lebens, so oft sich eine Gelegenheit darbot, von ihr jedesmal mit derjenigen Achtung, die ihren Tugenden

i) Er hieß James Burgh und war Lehrer einer Akademie zu Newington Green gewesen, aber im Jahre 1775 schon gestorben. Sein Werk führt den Titel: Political Disquisitions.

den gebührte. — Der einzige noch übrige Freund, den ich hier nicht übergehen darf, ist Herr John Hewlet, gegenwärtig Vorsteher einer Pensionsanstalt zu Shacklewel bey Hackney, dessen ich in der Folge noch zu erwähnen Gelegenheit haben werde f).

Ich habe schon gesagt, daß Fanny's Gesundheit durch die unausgesetzte Anstrengung, die sie sich zur Unterstützung ihrer Familie auflegte, einen starken Stoß bekommen hatte. Dazu kam noch eine fehlgeschlagene Erwartung, die an ihrem Herzen nagte. Diese verschiedenen Krankheitsursachen rieben sie von Tag zu Tage immer mehr auf, und endlich zeigten sich bey ihr alle Kennzeichen einer Lungenschwindsucht. Die Aerzte riethen ihr

f) Man sehe unten die vierte Periode zu Anfang. Er ist wahrscheinlich derjenige, der im gelehrten England von Reuß S. 200 unter dem Namen John Howlet, als Vicar von Great Dunmow in Essex aufgeführt wird, und, außer Predigten, auch ökonomische und statistische Abhandlungen geschrieben hat. — Der eben daselbst genannte John Hewlett, welcher ebenfalls durch Predigten und Schriften für die Aechtheit der parischen Chronik bekannt geworden ist, dürfte hier schwerlich zu verstehen seyn, da dieser, der dortigen Angabe nach, zu entfernt, nämlich zu Cambridge wohnt.

ihr zu versuchen, was ein milderes Klima aus richten könnte, und sie segelte zu Anfang des Jahrs 1785 nach Lissabon.

Die erste Empfindung, mit der Marie ihre Freundin betrachtet hatte, war Gefühl ihres Abstandes und Ehrfurcht gewesen; dieses hatte sich nun aber, in dem Laufe einer zehnjährigen Bekanntschaft, beträchtlich verändert. Fanny war anfänglich in literarischen Vorzügen ihr bey weitem überlegen gewesen; diese Ungleichheit war jetzt nicht mehr. So viel Mühe sich Marie immer geben mochte, sich von den Täuschungen der Eigenliebe frey zu machen; so konnte ihr doch während dieses Zeitraumes, in dem sie Muße genug hatte, sich und ihre Freundin genau zu beobachten, die Bemerkung nicht entgehen, daß sie selbst einige ausgezeichnete Talente besitze, die dagegen ihrer Freundin fehlten. Das vorzüglichste davon war eine Festigkeit des Geistes, eine unbezwingliche Seelengröße, durch die sie sich, nach einem kurzen innern Kampfe, gewöhnlich über Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten zu erheben wußte. Was Marie unternahm, das setzte sie auch, vielleicht unter allen Umständen durch, und ihrem erhabenen Geiste schien kaum irgend etwas, das sie ein-

einmal wollte, in der Ausführung schwer zu seyn. Fanny im Gegentheil, war ein Frauenzimmer von furchtsamer und unentschlossener Gemüthsart; sie war gewohnt, Schwierigkeiten nachzugeben und rechnete sich wahrscheinlich diese kränkliche Weichheit ihres Naturells noch zum Vorzuge an. Folgendes Beyspiel, das ich aus Mariens Munde erzähle, kann Beleg für diese Behauptung seyn. Fanny, einst mit ihrer häuslichen Lage unzufrieden, äußerte dringend den Wunsch, für sich wohnen zu können. Marie, die nichts sehnlicher wünschte, als die Unbequemlichkeiten, die ihre Freundin drückten, zu entfernen, beschloß diese Angelegenheit für sie abzumachen. Es kostete ihr unendliche Mühe; aber doch war sie endlich im Stande ihrer Fanny anzukündigen, daß ein Haus für sie zubereitet sey, nnd daß sie sie unverzüglich erwarte. Die Antwort, die Fanny auf den Brief ihrer Freundin gab, enthielt fast nichts als eine Aufzählung von Gründen, die es ihr nicht erlaubten, ihre Familie zu verlassen — Gründe, an die sie vorher gar nicht gedacht hatte, die ihr aber jetzt sehr wichtig vorkamen.

Das Urtheil, welches Marie aus Erfahrung über den Charakter ihrer Freundin fällen mußte, bestimmte sie jetzt bey dem Rathe, den sie ihr in

dem Zeitpunkte, bis zu welchem ich ihre Geschichte herabgeführt habe, ertheilte. Es war ihr sehr dringend angerathen worden, sich in ein milderes Klima zu begeben, allein sie hatte keine Mittel, den Aufwand zu einem solchen Unternehmen zu bestreiten. Um jene Zeit gerade bewies ihr Herr Hugh Skeys von Dublin, der aber damals in Portugall wohnte, viel Aufmerksamkeit. Nun waren freylich wohl ihre Gesundheitsumstände, auch in Mariens Augen, so beschaffen, daß sie kaum etwas mehr als einen Schatten von Hoffnung übrig ließen; und folglich konnte sie gerade diesen Zeitpunkt gewiß für nichts weniger als schicklich halten, um an eine Heyrath für ihre Freundin zu denken. Indessen meynte sie, daß doch auch nichts versäumt werden dürfe, was ihr Erleichterung verschaffen, wenn auch nicht sie völlig herstellen könnte, und drang daher in sie, den Antrag schleunigst anzunehmen. Fanny machte also die Seereise nach Lissabon, und die Trauung geschah den 24. Februar 1785.

Die Veränderung des Klima und der Lage war nur von wenig Nutzen, und Fanny's Leben wurde bloß durch die Periode der Schwangerschaft, die sich bald zeigte, gefristet. In Mariens Seele war mittlerweile der Gedanke, ihre Freundin werde in

die-

diesem fernen Lande sterben, lebhafter geworden, und die Erinnerung an die gänzliche Trennung derselben von dem Kreise ihrer Freunde machte jetzt einen so erschütternden Eindruck auf sie, daß sie beschloß, hinüber nach Lissabon zu gehen, um ihre Freundin zu warten. Umsonst, daß ihre Bekannten diesen Entschluß als schwärmerisch im höchsten Grade betrachteten; sie ließ sich nicht von ihrem Ziele abbringen. Sie hatte kein Geld, die Reisekosten zu bestreiten, und mußte auf lange Zeit ihre Schule verlassen, deren Existenz wahrscheinlich einzig auf ihrer thätigen Theilnahme beruhte.

Man darf wohl behaupten, daß nicht leicht jemand so ganz zur Erzieherin geboren war, wie Marie; es sey denn, daß man etwas Ungereimtes darin finden wollte, von einer Person, die Talente besitzt, welche ihr im vollsten Maaße Anspruch auf eine höhere und mehr umfassende Sphäre geben, zu sagen, sie sey für einen niedrigern Wirkungskreis geboren gewesen. Marie hatte ein äußerst zartes, schnell anschlagendes Gefühl, das zwar durch bloße Unachtsamkeiten nicht leicht beleidigt wurde, vermöge dessen sie sich aber für berechtigt hielt, zu glauben, sie sehe den Personen, mit denen sie zu thun hatte, auf den Grund der Seele, und daher

auch den Grad der Billigung oder Mißbilligung, den sie gegen diese Personen äußerte, nach der Aufrichtigkeit oder Unlauterkeit ihrer Gesinnungen abmaaß. Sie konnte zu Zeiten streng und gebieterisch in der Ahndung des Unrechts seyn, und war wohl im Stande, da wo ihr Mißfallen sehr hoch stieg, ihren Tadel in Worten auszudrücken, die der Person, gegen welche sie ihn richtete, ein sehr demüthigendes Gefühl zubereiteten. Doch ergoß sich dieser Tadel nur dann in seiner ganzen Bitterkeit, wenn, bey gegründetem Anspruche, vereitelte Hoffnung gleichsam der Stachel ihrer Rüge ward. Da, wo sie wenig erwartete, war sie auch nicht sehr streng im Tadel der bemerkten Fehler.

Indessen, wie hoch man auch immer die Fehler ihres Temperaments anschlagen mag, so bleibt doch dieses wahr, daß sie solche Personen, die in Hinsicht auf Alter oder andere Verhältnisse des Lebens unter ihr standen, nie darunter leiden ließ. Sie hielt es unter ihrer Würde, von ihrer Ueberlegenheit einen unedeln Gebrauch zu machen oder Wehrlose zu verwunden. Gegen ihre Bedienten war wohl nie eine Hausfrau billiger und freundlicher, als sie. Bey Kindern war sie die Geduld selbst. Während ihrer ganzen ausgebreiteten Erfah-

rung

rung, im Fache der Erziehung hat sie vielleicht nicht Einen Zug von Jähzorn blicken lassen. Ihr Herz war der Sitz aller wohlwollenden Gefühle; und so war es denn auch in dem Umgange mit Kindern stets Freundlichkeit und Liebe allein, was ihr Verfahren leitete. Eine solche herzliche Theilnahme muß, wenn sie zu einem gewissen Grade steigt, in der Person, der sie bezeigt wird, ganz unfehlbar Gegenliebe erzeugen; und diese Erfahrung bestätigte sich auch an Marien. Ich weiß es aus ihrem Munde, daß sie nie mit der Erziehung auch nur eines einzigen Kindes zu thun gehabt hat, das ihr nicht persönlich ergeben, und nicht eifrig darauf bedacht gewesen wäre, sich ja nicht ihr Mißfallen zuzuziehen. Einen andern ausgezeichneten Vorzug, der ihr bey dem Erziehungsgeschäfte eigen war, finde ich darin, daß sie dabey von Zweifelsucht und Ungewißheit fast gar nicht gestört wurde. Sie sah gleichsam durch ein inneres Anschauungsvermögen l) sich den Weg vorgezeichnet, den dann

l) Noch näher charakterisirt der Verfasser dieses hervorstechende Talent seiner verstorbenen Gattin unten, am Schlusse seiner Schrift.

ihr Verstand zu verfolgen sie bestimmte, und hatte dabey ein festes Vertrauen auf ihre eigne Kraft, alles auszurichten, was sie wollte. Und doch zeigte sich bey dem allen kaum ein Schein von Eigensinn. Sie beobachtete an ihren Zöglingen sorgfältig jedes Symptom, so wie es sich zeigte, und den Erfolg ihrer Versuche; und das daraus gezogene Resultat bestimmte ihr weiteres Verfahren. Indem ich diese Eigenschaften, durch die sie den ihr Anvertrauten, so zu sagen, noch mehr als Mutter war, schildere, ist es mir unmöglich mein Herz, bey dem Gedanken an ihre verwaiseten Kinder, nicht tief verwundet zu fühlen!

So nachdrücklich ihr auch ihre Freunde die Reise nach Lissabon abriethen; so sehr bereitwillig zeigten sie sich doch, ihr die Ausführung ihres Plans zu erleichtern, sobald dieser einmal fest entschieden war. Mistreß Burgh vorzüglich unterstützte sie mit Gelde, von welchem sie jedoch immer vermuthete, daß es vom Dr. Price gekommen sey. Dieses Darlehen ist gewiß in der Folge, wie ich zu glauben alle Ursache habe, gewissenhaft zurückgezahlt worden.

Während ihres Aufenthalts zu Newington Green wurde sie auch bey dem Dr. Johnson eingeführt,

geführt, den man um jene Zeit gewissermaaßen als den Vater der Englischen Literatur betrachtete. Der Doctor bezeigte ihr vorzüglich viel Güte und Aufmerksamkeit, unterhielt sich lange Zeit mit ihr und bat sie, ihren Besuch oft zu wiederholen. Sie nahm sich auch fest vor, dieses zu thun; allein die Nachricht von seiner letzten Krankheit, und sein darauf erfolgender Tod, hinderten sie, ihm einen zweyten Besuch zu machen.

Ihr Aufenthalt in Lissabon war von kurzer Dauer. Denn sie war dort kaum angekommen, als ihre Freundin zu frühzeitig entbunden wurde, ein Umstand, der beyden, der Mutter und dem Kinde das Leben kostete. Francisca Blood, bis jetzt der auserwählte Gegenstand der Zärtlichkeit Mariens, starb am 29. November 1785.

Hier ist eine Stelle aus Mariens, zehn Jahre nach dem Tode dieser Freundin geschriebenen, Briefen aus Norwegen m), wo sie so von ihr spricht.

 „Wenn

m) Man sehe: Briefe, geschrieben während eines kurzen Aufenthalts in Schweden, Norwegen und Dännemark, von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen. Hamburg und Altona. 1796, den 6ten Brief gegen das Ende.

„Wenn ein warmes Herz einmal starke Eindrücke empfangen hat, so sind sie unauslöschlich. Heftige Empfindungen werden zu bleibenden Ideen; und die Phantasie giebt selbst flüchtigen Gefühlen dadurch, daß sie dieselben mit Liebe nachzeichnet, Stärke und Dauer. Nicht ohne inniges Vergnügen kann ich mich mancher Scene erinnern, von der ich Zeuge war, und die ich nie vergessen werde; noch manches Blickes, der mein Innerstes durchdrang, wenn er gleich nie wieder mich anlächeln wird. Das Grab hält eine liebe Freundin, die Freundin meiner Jugend eingeschlossen; aber immer ist sie noch um mich, und nie wandle ich über die Heide, ohne die Melodien ihrer sanften Stimme zu vernehmen."

Vierte Periode.

1785 — 1787.

Mariens Reise nach Lissabon trug unstreitig sehr viel zur Aufhellung ihres Verstandes bey. Sie hatte dort Zutritt in die besten Gesellschaften, die es in der Englischen Factorey gab. Sie that manchen tief eindringenden Blick in den Charakter der Einwohner und in die schrecklichen Wirkungen des Aberglaubens. Die Leichenbestattung ihrer Freundin, die nur verstohlen und im Dunkeln geschehen durfte, diente nur dazu, jene Bemerkungen ihrem Gemüthe desto tiefer einzuprägen.

Etwa den 20ten December befand sie sich auf der Rückreise in ihr Vaterland. Bey dieser Gelegenheit ereignete sich ein Vorfall, welcher aufbehalten zu werden verdient. Während der Seereise stieß das Schiff auf ein Französisches Fahrzeug, das sich in großer Noth befand, und täglich gewärtig seyn mußte zu sinken, wobey es zugleich von allen Lebensmitteln entblößt war. Der Franzose rief das Englische Schiff an, und bat dessen Capitän flehentlich, in Rücksicht auf

seine traurige Lage ihn und seine Mannschaft an Bord zu nehmen. Der Engländer erwiederte dagegen, daß sein Vorrath an Lebensmitteln auf keine Weise mit einer solchen Vermehrung von Kostgängern in Verhältniß stehe, und schlug ihm sein Gesuch rund ab. Marie, erschüttert durch seine anscheinende Fühllosigkeit, verfocht die Sache der Nothleidenden, und drohte dem Capitän, sie werde ihn bey seiner Ankunft in England vor ein strenges Gericht fordern lassen. Sie drang endlich durch, und konnte sich nun des Gedankens freuen, daß die Personen, die es galt, ihrer Vermittelung vielleicht das Leben zu verdanken hätten.

Bey ihrer Ankunft in England fand sie, daß ihre Erziehungsanstalt in ihrer Abwesenheit merklich gelitten hatte. Uebrigens kann es Niemanden zum großen Vorwurfe gereichen, wenn man sagt, er sey nicht im Stande gewesen ihre Stelle zu ersetzen. Denn sie hatte nicht allein ein entschiedenes Uebergewicht in Behandlung der Kinder selbst, sondern besaß dabey auch die Gabe zuvorkommend und höflich gegen die Eltern zu seyn, ohne sich dabey das Mindeste zu vergeben.

Die Periode, zu welcher ich nun fortgehe, ist von Wichtigkeit, weil Marie in derselben den ersten

sten Schritt für ihre literarische Laufbahn that. Herr Hewlet n) hatte gegen sie oft der Literatur, als einer sichern Quelle des Erwerbs erwähnt und sie nachdrücklich ermuntert, die Wahrheit seiner Behauptung durch einen Versuch an sich zu bestätigen. Sie wollte um diese Zeit dem Vater und der Mutter Fanny's zu ihrem Vorhaben, sich nach Irland zu begeben, gern behülflich seyn; und, sobald sie in Angelegenheiten, zu denen bloß Geld erfordert wurde, nur einmal etwas wollte, so war sie auch zu dessen Ausführung sogleich bereit. Zu diesem Behufe schrieb sie eine kleine Schrift, die unter dem Titel: Gedanken über die Erziehung der Töchter auf 160 Seiten in 12 erschien. o) Herr Hewlet erhielt von dem Buchhändler Herrn Johnson p) auf dem St. Pauls Kirch-

n) Seiner war schon oben S. 31. gedacht worden.

o) Der Englische Titel ist: Thoughts on the education of daughters with reflexions on female conduct in the more important duties of life. 1787. 8vo.

p) Dieses um die Englische Literatur sehr verdienten Mannes, Joseph Johnson's, der seitdem, (im November-

Kirchhofe für sie zehn Guineen Honorar, welche sie augenblicklich für den angegebenen Zweck verwandte.

Alles vereinigte sich jetzt, Marien zu bestimmen, ihre Anstalt aufzugeben. Die Gestalt, in der sie dieselbe bey ihrer Rückkehr erblickte, verglichen mit dem Zustande, in dem sie sie verlassen hatte, mußte natürlich Mißvergnügen bey ihr erregen. Ferner hatte sie durch Erfahrung eine sehr tiefe Abneigung dagegen gefaßt, mit ihren Schwestern auf die Weise zusammen zu wohnen, wie es die Einrichtung ihrer Anstalt nothwendig machte. Das Zusammenwohnen mit andern ist an sich schon ein äußerst bedenkliches Experiment, und wird in den meisten Fällen eine ergiebige Quelle von übler Laune und Unzufriedenheit. Hierzu kam noch, daß Mariens Schwestern bey weitem nicht von jener Thätigkeit und jenem glühenden Unternehmungsgeiste, der Marien so sehr auszeichnete, beseelt

vember 1798) auf eine Anklage des Reichsfiscals in das Gefängniß von Kingsbench gebracht worden ist, wird in der Folge, als des vorzüglichsten Beförderers der literarischen Thätigkeit Mariens, noch öfter gedacht werden.

seelt waren; so daß ein unverhältnißmäßiger Antheil jeder mit diesem Geschäfte verbundenen Last ihr anheim fiel. Auf der andern Seite konnten vielleicht auch jene kaum recht zufrieden seyn, wenn sie den auszeichnenden Grad von Artigkeit und Ehrerbietung bemerkten, den das Verdienst ihrer Schwester fast jedem, der sie kannte, abnöthigte. Mariens freundschaftliche Gesinnung gegen sie blieb unverändert; nur beschloß sie, daß die Art, ihnen dieselbe zu beweisen, künftig eine andere seyn, und auch fernerhin zur Beförderung ihres Wohlbefindens, ohne jedoch ihrer eigenen Freyheit Abbruch zu thun, beytragen sollte.

Unter diesen Umständen wurde ihr ein Antrag gemacht, der, mit bloßer Hinsicht auf ihre bisherige Lage, allgemein als sehr vortheilhaft für sie betrachtet werden mußte. Es ward ihr nehmlich die Stelle einer Aufseherin und Erzieherin bey den Töchtern des Lord Viscount Kingsborough, des ältesten Sohnes des Earl von Kingston in Irland angeboten. Die damit verknüpften Bedingungen waren so beschaffen, daß sie für die Annahme der Stelle entschied, wobey sie jedoch entschlossen war, dieselbe nur kurze Zeit zu behalten. Unabhängigkeit war das Ziel, nach dem sie mit heissem Durste strebte,

und

und sie hatte beschlossen den Versuch zu machen, ob sie dieselbe nicht durch schriftstellerische Thätigkeit erreichen könnte. Indessen wollte sie doch gern sich vorher einen kleinen Vorrath an Gelde sammeln, um dadurch in Stand gesetzt zu werden, die verschiedenen literarischen Plane, die sich darbieten möchten, mit gehöriger Muße ins Auge zu fassen, und den eintretenden Mängeln ihrer frühesten Versuche einigermaaßen abzuhelfen.

Die Stelle in der Familie des Lord Kingsborough erhielt sie durch Empfehlung des Herrn Prior, der damals einer der untern Lehrer an der Schule zu Eton q) war. Sie hatte sich nämlich unmittelbar darauf, als sie ihre Anstalt zu Newington Green aufgab, einige Zeit in dem Hause dieses Mannes aufgehalten. Hier hatte sie auch Gelegenheit gehabt, über die Sitten und die ganze Verwaltung dieser berühmten gelehrten Pflanzschule genaue Beobachtungen anzustellen; und die Urtheile, die

q) Eton oder Eaton, ein Dorf, das etwa 20 Englische Meilen westlich von London an der Themse liegt, und durch eine der berühmtesten und zahlreichsten gelehrten Schulen Englands, die hier ihren Sitz hat, allgemein bekannt geworden ist.

die ihr darüber noch im Gedächtnisse schwebten, fielen auf keine Weise günstig für dieselbe aus. Durch alles, was sie dort sah, war sie in einer ihrer Lieblingsideen, in ihrer Vorliebe für die sogenannten dayschools, r) bestärkt worden, wo, wie sie es ausdrückte, „Kinder Gelegenheit haben mit Kindern umzugehen, ohne jedoch den häuslichen Sinn, der die Grundlage der Tugend werden müsse, zu verlieren."

Obgleich ihr Aufenthalt im Hause des Lord Kingsborough kaum länger als zwölf Monate dauerte, so ließ sie doch in diesem Hause, so wie in den mit demselben verbundenen Familien, eine sehr vortheilhafte Meynung von sich zurück. Die Aufseherinnen, welche die jungen Damen bis dahin gehabt hatten, waren weiter nichts als eine vornehmere Art von Bedienten gewesen, denen die Mutter in allen Stücken gebot. Marie bestand dagegen auf einer unbeschränkten Freyheit, in der Erziehung ihrer Zöglinge ganz nach eigner Einsicht zu verfahren. Als die jungen Frauenzimmer von einer Aufseherin hörten, die sie aus England bekommen würden; so hörten sie, ihrer Einbildung nach, von-

nichts

r) Man sehe die Anmerkung zu Seite 26.

nichts besserem, als von einer neuen Feindin, und sprachen ganz frey von ihrem Vorsatze, ihre Maaßregeln gegen sie zu nehmen. Indessen gelang es Marien sehr bald, ihr Vertrauen zu gewinnen, und besonders mit der ältesten Tochter des Hauses, Margarethe King, jetziger Gräfin Mount Cashel, eine ausgezeichnet innige und herzliche Freundschaft zu schließen. Marie sprach von dieser jungen Dame stets mit dem Ausdrucke des reinsten Beyfalls, sowohl in Ansehung der Vorzüge ihres Geistes, als der liebenswürdigen Offenheit ihres Charakters. Lady Kingsborough hatte, immer in der besten Absicht, ihren Töchtern eine Menge von Versagungen, sowohl im Betreff der Bücher, die sie lesen sollten, als in vielen andern Rücksichten, zur Pflicht gemacht. Diese Verbote hatten ihre gewöhnlichen Wirkungen, regelloses Streben nach den verbotenen Dingen und heimliche Befriedigung ihrer Wünsche, zur Folge. Marie setzte die Kinder augenblicklich wieder in ihre Freyheit ein, und versuchte es, sie allein durch Eindrücke auf ihre Herzen zu regieren. Die Folge davon war, daß sie sich in ihren Genüssen mäßigten, und bey keinem derselben zufrieden fühlten, wenn er nicht von ihrer Erzieherin gut geheissen wurde. Der wohlthätige Einfluß des

neuen

neuen Erziehungssystems fiel sehr bald in die Augen; und Lady Kingsborough sah sich in Kurzem aller andern Sorgen überhoben, außer vielleicht der einzigen, daß die Kinder etwa ihre Aufseherin noch mehr als ihre Mutter lieben möchten.

Marie erwarb sich in Irland unter den Personen, die Lord Kingsborough's Haus besuchten, viele Freunde, da sie darin unter der übrigen Gesellschaft stets auf gleichen Fuß, und nie als Anhang erschien. Ich erinnere mich hierbey einer sehr spaßhaften Verlegenheit, in welche, wie ich sie erzählen hörte, einmal eine Frau von Stande, deren Namen ich vergessen habe, durch sie gesetzt wurde. Diese Dame hatte einst, in einer zahlreichen Gesellschaft, Marien ganz vorzüglich ausgezeichnet, und sich mit ihr in ein langes Gespräch eingelassen. Als die Unterhaltung zu Ende war, fragte sie endlich: mit wem sie denn gesprochen habe? und erfuhr — zu ihrem äussersten Verdrusse und Schrecken, — es sey der Miß King Gouvernante gewesen.

Unter ihren Irländischen Bekannten war Herr George Ogle, Parlamentsmitglied für die Grafschaft Wexford, einer von denen Männern, welche sie allezeit mit der größten Achtung nannte. Sie hatte von seinen Talenten, so wie von der Güte

 seines

seines Herzens, eine sehr hohe Meinung, und sprach überhaupt nie anders von ihm, als von einem der trefflichsten Menschen, die sie je gekannt habe. Sie empfand daher den Schmerz einer bekümmerten Freundin über den Antheil, den er neulich an den Staatsangelegenheiten von Irland genommen hat. s)

Lord Kingsborough's Familie brachte den Sommer des Jahres 1787 zu Bristol Hot Wells zu, und hatte den Plan von dort nach dem festen Lande überzugehen, eine Reise, auf der sie Marie zu begleiten gedachte. Das Unternehmen wurde jedoch am Ende aufgegeben, und Marie verließ daher auch ihre Stelle in diesem Hause früher, als sie außerdem zu thun Willens gewesen war.

Zu Bristol Hot Wells schrieb sie ein kleines Buch, das unter dem Titel: Maria, eine Dichtung erschienen ist. Ein beträchtlicher Theil dessen, was darin erzählt wird, enthält die Geschichte ihrer Freundschaft mit Fanny. Alle Begebenheiten, die

s) Die Grafschaften Wicklow und Wexford im südöstlichen Theile Irlands sind, wie die meisten Leser sich leicht erinnern, fast der vorzüglichste Schauplatz der neuesten Irländischen Unruhen gewesen.

die hierauf keine Beziehung haben, sind hinzugedichtet. t)

Diese kleine Schrift würde, wenn Marie auch sonst kein literarisches Produkt geliefert hätte, allein schon für Personen von wahrem Geschmack und Gefühl hinlänglich seyn, ihrem Genie einen vorzüglichen Rang anzuweisen. Die darin enthaltene Geschichte an sich ist freylich von keinem Belange. Wer das Buch nur obenhin ansieht, der wird es wahrscheinlich als langweilig als der Hand legen. Aber die Gefühle, die darin herrschen, sind von der ächtesten und feinsten Art; alles ist darin mit jener Phantasie geschmückt, die zu der Fahne des Zartgefühls und ächter Empfindsamkeit geschworen hat. Ein sogenanntes empfindsames Buch wird freylich sonst nur gar zu oft für gleichbedeutend mit einem affectirten Buche gehalten. Wer aber behaupten würde, die Empfindungen in dieser Schrift seyen affectirt, der würde in der That den gerechtesten Anspruch auf unser tiefstes Mitleiden haben.

t) Der Englische Titel dieses kleinen Romans ist Mary, a fiction; er erschien wahrscheinlich schon im Jahr 1787.

Fünfte Periode.

1787 — 1790.

Marie, die fest entschlossen war, in ihre literarische Laufbahn einzutreten, kam sogleich von Bristol nach der Hauptstadt. Ihr ganzes Benehmen bey dieser Gelegenheit war so beschaffen, daß es sowohl ihrem eignen Herzen, als auch dem Charakter des Herrn Johnson, ihres Verlegers, mit dem sie jetzt eine vertraute Freundschaft schloß, Ehre macht. Sie hatte ihn bey Gelegenheit der Herausgabe ihrer Gedanken über die Erziehung der Töchter kennen gelernt, und in der Folge, während ihres Aufenthalts in Irland, ihm zwey oder drey Briefe geschrieben. Bey ihrer Ankunft in London, im August, gieng sie sogleich in sein Haus, legte ihm mit aller Offenheit ihren Plan vor und bat ihn zugleich um seinen Rath und Beystand zu der Ausführung desselben. Nach einer kurzen Unterhaltung bat sie Herr Johnson, so lange in seinem Hause zu bleiben, bis sie sich eine Wohnung würde verschafft haben. Sie nahm dieses Aner-

bieten

bieten an und wohnte damals zwey bis drey Wochen bey ihm. Um dieselbe Zeit machte sie einen oder etliche, etwa eben so lang dauernde, Besuche bey einigen Freunden, nicht weit von der Stadt.

Zu Michaelis 1787 zog sie in ein Haus in Georgestreet auf der Surryseite von Blackfriar's bridge u), welches ihr Herr Johnson während ihres kurzen Aufenthalts auf dem Lande verschafft hatte. Von den drey unmittelbar auf einander folgenden Jahren kann man sagen, daß sie, in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, die thätigste Periode ihres Lebens gewesen sind. Sie brachte in diese Wohnung den Roman Maria v) mit, der noch nicht unter die Presse gekommen war, und den Anfang einer Art von morgenländischer Erzählung, die Höhle der Phantasie betitelt, die sie in der Folge ungeendigt zur Seite zu legen

u) London liegt in zwey, durch die Themse getrennten Shires, nemlich in Middlesex und Surry. Der südliche, zu Surry gehörige, und Southwark genannte, Theil der Stadt ist mit dem nördlichen durch drey Brücken verbunden, wovon die mittlere Blackfriar'sbridge heißt.

v) S. oben S. 50 — 51.

gut gefunden hat w). Man hat mir gesagt, sie habe um diese Zeit äußerst niedergeschlagen ausgesehen, und sey voll tiefsinnigen Kummers über den Verlust ihrer Jugendfreundin gewesen. Zwar waren seit dem Tode dieser Freundin bereits zwey Jahre verstrichen; aber die Ausarbeitung ihrer Dichtung Maria mochte vielleicht ihre Traurigkeit wieder bis zu ihrer ersten Stärke erneuert haben. Bald nach dem Einzuge in ihre neue Wohnung schrieb sie ein kleines Buch unter dem Titel: Original-Erzählungen aus dem wirklichen Leben x) zum Gebrauche für Kinder

be-

w) Cave of Fancy ist die Ueberschrift dieses Fragments, wovon die vorzüglichsten Stellen in ihren Posthumous Works. Lond. 1798. Vol. IV. von Seite 99 bis 155 abgedruckt sind.

x) Original Stories from real life, with conversations calculated to regulate the affections and form the mind to truth and goodneſs by M. Wollſtonecraſt. London 1791. 10 Bogen. Von dieser Schrift, die sich unter andern durch eine sehr faßliche und eindringliche Darstellung des pflichtmäßigen Betragens gegen die Thiere empfiehlt, ist 1795 eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Erzählungen für Kinder in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal erschienen.

bestimmt. Beym Anfange ihrer literarischen Laufbahn hatte sie jedoch, sagt man, einen heftigen Widerwillen dagegen gezeigt, daß sie ihre gewöhnlichen Bekannten als Schriftstellerin betrachteten, und sie soll damals wirklich verschiedene Maaßregeln, dieser Anerkennung auszuweichen, genommen haben.

Die Beschäftigung, die ihr der Buchhändler als das leichteste und sicherste Mittel sich Geld zu erwerben anrieth, war natürlich das Uebersetzen. Zu dem Ende vervollkommnete sie sich in dem Französischen, wovon sie vorher nur eine oberflächliche Kenntniß hatte, und lernte die Italiänische und Deutsche Sprache. Der größere Theil ihrer damaligen literarischen Unternehmungen bestand aus solchen, die ihr von Herrn Johnson vorgeschlagen wurden. Sie gab ein aus dem Holländischen übersetztes Werk mit dem Titel: der junge Grandison y), nach einem neuen Plan und im Auszuge heraus; sie fieng an ein Buch, der neue

y) Young Grandison. A series of letters from young people to their friends. Translated from the Dutch of Mad. Cambon. 2 Voll. 12.

Robinson genannt, aus dem Französischen zu übersetzen, worin ihr aber, wie ich glaube, ein anderer Uebersetzer zuvorkam; und sie sammelte nach dem Muster von Dr. Enfield's Speaker (der Sprecher) eine Reihe ausgewählter Stücke in Prosa und Versen unter dem Titel: die Leserin z) die aber, aus Ursachen, welche nicht hierher gehören, bis jetzt immer mit einem andern Namen auf dem Titelblatte gedruckt worden sind.

Gegen die Mitte des Jahres 1788 errichtete Herr Johnson das Institut des Analytical Review a) woran Marie einen bedeutenden Antheil nahm. Sie übersetzte auch Necker's Buch über die Wichtigkeit religiöser Meynungen; machte aus der Französischen Ausgabe von Lavaters Physiognomik einen Auszug, der jedoch nicht herausgekommen ist; und drängte Salzmann's moralisches

z) Der Titel ist: The female Reader: select pieces in prose and verse, from the best writers, for the improvement of young women, with a preface on female education. Der dem Werke vorgesetzte Name heißt: M. Creswick.

a) Eine der angesehensten Englischen Literatur-Zeitungen.

lisches Elementarbuch, ein deutsches Werk, in eine Arbeit von drey kleinen Bänden in Duodez zusammen. b) Die Uebersetzung des Salzmannischen Buchs veranlaßte einen Briefwechsel zwischen Marien und dem Verfasser: und dieser vergalt ihr in der Folge diese Verpflichtung, auf eine ähnliche Weise, durch Veranstaltung einer deutschen Uebersetzung der Rechte des Weibes. Dieß waren ihre vorzüglichsten literarischen Beschäftigungen vom Herbste des Jahrs 1787 bis in den Herbst 1790.

Es ist vielleicht bemerkenswerth, daß diese Art von gemischter, literarischer Thätigkeit, für einige Zeit wenigstens, das Genie mehr niederzuschlagen und einzuengen, als zu erheben und zu beflü-

b) Des deutschen Originals erster Theil, von dem hier allein die Rede ist, enthält keine stärkere Bogenzahl, als die Englische Bearbeitung in 3 Bänden in klein Octav. Von dieser, (den Elements of Morality, translated from the German of the Rev. C. G. Salzmann. Lond. 1791. die sich wie ein Original lesen, und für den Unterricht der Jugend im Englischen vorzüglich brauchbar sind,) ist mit Vorwissen des Verlegers Johnson, ein wohlfeilerer Abdruck zu Schnepfenthal 1796 besorgt worden.

geln scheint. Der Schriftsteller gewöhnt sich, seine Werke als bloße Werkzeuge zu Erreichung vorübergehender kaufmännischer Absichten zu betrachten und sie mit den Produkten anderer, die, nach seinem innern Bewußtseyn, weit unter ihm sind, vermengt zu sehen. Kein verwandter Geist dient ihm jetzt als Spiegel, das edle Selbstvertrauen, das er in sich fühlte, zurück zu werfen; und vielleicht hat es nie einen Menschen gegeben, der in einer solchen Art von Einöde seinen Enthusiasmus mit voller Stärke hätte behaupten können. Die Mittelmäßigkeit hält ihn, wie gelähmt und starr, in ihren Banden. Ich glaube, daß nichts von dem, was Marie in dieser Periode hervorbrachte, das Gepräge jenes kühnen Schwunges an sich trägt, der sich in der kleinen, kurz vorher von ihr entworfenen Dichtung zeigt. Zwischen vielen edlen und würdigen Gedanken finde ich doch auch hier und da manches von jener Kanzelsprache eingemischt, die, wenn ich nach meinem Gefühle urtheilen soll, den Muth zur Tugend, den sie erregen soll, eher schwächen muß. Diese Erscheinung in ihren Schriften aus dieser Periode muß wahrscheinlich den oben angeführten Ursachen zugeschrieben werden.

Ich

Ich habe oben schon gesagt, daß einer der Zwecke, deren Erreichung Marie sich schon etliche Jahre vorher, als eine unentbehrliche Würze für den außerdem unschmackhaften oder herben Kelch des Menschenlebens vorgesetzt hatte, darin bestand, Andern nützlich zu werden. Von dieser Seite betrachtet ist die Periode ihres Lebens, von der ich jetzt spreche, glänzender als in literarischer Hinsicht. Sie entschloß sich, von dem Ertrage ihrer jetzigen Thätigkeit einen so großen Theil, als nur immer möglich wäre, der Unterstützung ihrer Freunde und nothleidender Personen zu widmen, und schrieb sich zu dem Ende die strengsten Regeln der Sparsamkeit vor. Sie fieng damit an, daß sie das Wohl ihrer Schwestern zu befördern suchte. Sie glaubte, daß diese in keiner Lage sich so achtungswürdig machen, und zugleich so angenehm leben könnten, als wenn sie das Erziehungsgeschäft in Privatfamilien übernähmen. Sie beschloß daher vor Allem, dieselben so gut als möglich für solche Stellen vorzubereiten. Ihre jüngere Schwester schickte sie nach Paris, wo sie fast zwey Jahre blieb. Die ältere brachte sie in eine Unterweisungs-Anstalt bey London, wo sie anfänglich Privatlectionen nahm, und dann als Lehrerin einrückte. Ihren Bruder Jakob, der schon

zur See gewesen war, nahm sie zuerst zu sich in ihr Haus, und schickte ihn sodann nach Woolwich, c) um ihn dort unterrichten und zu einer ehrenvollen Stelle in der königlichen Flotte vorbereiten zu lassen, wo er auch wirklich kurz darauf Lieutenant wurde. Karl, ihr Lieblingsbruder, war bey dem ältesten (Eduard) einem Anwalde d) untergebracht worden. Da sie aber nicht mit seiner Lage zufrieden war, nahm sie ihn weg, und brachte ihn zuerst zu einem Landwirthe in die Lehre, und dann setzte sie ihn in den Stand, nach Amerika zu gehen, wo seine Handelsspeculationen, auf die er sich vermittelst des

c) Zu Woolwich, in Kent, an der Themse (östlich von London) ist eins der ansehnlichsten Arsenale und Seemagazine: auch sind hier die Schiffwerfte, wo die königlichen Schiffe gebaut, und alle zum Schiffbau gehörigen Materialien aufbehalten werden. S. Wendeborn's Zustand von Großbritannien Th. 1. S. 98. Hier besteht auch eine königliche Militär-Akademie zur Vorbereitung junger Leute für den Seedienst.

d) Im Original heißt es: Attorney in the Minories: der bestimmtere Sinn dieses Beysatzes war dem Uebersetzer nicht bekannt.

des von ihr hergegebenen Fonds einlassen konnte, wie man sagt, vorzüglich glücklich ausgefallen sind. Die Ursache, warum ein so großer Theil von dergleichen Sorgen, die sonst nur den Eltern obliegen, auf ihre Schultern fiel, lag darin, daß um diese Zeit die Umstände ihres Vaters in sehr große Unordnung gerathen waren. Zwar hatte dieser, da seine Angelegenheiten für ihn zu verworren geworden waren, um sie selbst auseinander zu setzen, die Führung derselben einem nahen Verwandten übergeben; aber Marie, die mit der Behandlung des Geschäfts nicht zufrieden war, übernahm selbst die Leitung desselben. Alle Anstrengung jedoch und aller Verdruß, denen sie sich hierbey unterzog, blieben, in diesem Falle, am Ende ohne Erfolg. Bis zu dem Tage ihres Todes wurde ihr Vater fast ganz allein von dem Gelde unterhalten, das sie ihm zufließen ließ. Noch mehr, ihre Wohlthätigkeit erstreckte sich auch über ihre Familie hinaus. Denn sie nahm auch ein junges Mädchen von etwa sieben Jahren, (eine Nichte der Mistreß John Hunter e) und der jetzi-

e) Der Gatte dieses Frauenzimmers ist wahrscheinlich der durch seine zahlreichen Schriften über naturhisto-

jetzigen Mistreß Skeys,) von deren damals kürzlich verstorbener Mutter sie eine aufrichtige Freundin gewesen war, ganz unter ihre Aufsicht und Verpflegung.

Ob sie gleich die Periode vom Ende des Jahres 1787 bis zum Ende des Jahres 1790 mit Arbeiten von wenig Glanz zubrachte, so erhielt sie sich doch eben dadurch in einer freundschaftlichen Verbindung, aus der manche Freuden für sie entsprangen. Herr Johnson, der Buchhändler, faßte für sie eine sehr starke persönliche Theilnahme, die in vielen Stücken der väterlichen ähnlich war. Da sie sein Haus oft besuchte, so wurde sie natürlicherweise auch mit seinen übrigen Gästen bekannt. Zu diesen können, als Personen, die ihre Achtung besaßen, Herr Bonnycastle, der Mathematiker; f) der verstorbene Herr

turhistorische und physikalische Gegenstände berühmte Arzt, John Hunter, und darf nicht mit dem Philologen, John Hunter, Professor zu St. Andrews in Schottland, verwechselt werden.

f) Er heißt John Bonnycastle, ist bey der vorhin erwähnten königlichen Militär-Akademie zu Woolwich angestellt und hat sich als Schriftsteller durch Anleitungen zur Arithmetik, Astronomie und Algebra

Herr George Anderson, Rechnungsführer bey dem Departement der Controlle; der Dr. George Fordyce g), und der berühmte Mahler, Herr Fueßli gerechnet werden. Mit den beyden letzten besonders war sie durch eine ächte und herzliche Freundschaft verbunden.

gebra, auch durch eine Ausgabe der Elemente des Euklides bekannt gemacht.

g) Als Schriftsteller ist er durch seine Werke über theoretische und praktische Heilkunde, über Naturlehre und Naturgeschichte hinlänglich bekannt. Seiner wird aber auch noch in dieser Schrift, vorzüglich in der letzten Lebensperiode seiner Freundin, während ihrer Krankheit, als eines theilnehmenden und sorgfältigen Arztes gedacht werden.

Sechste

Sechste Periode.

1790 — 1792.

Bis hierher war das literarische Leben Mariens größtentheils unbemerkt geblieben: ihre Schriften hatten ihr Geld eingetragen, ohne sie eben augenscheinlich zum Kranze des Ruhms hinzuführen. Jetzt war sie dazu bestimmt, die Augen des Publikums auf sich zu ziehen, und vielleicht ist kein Frauenzimmer jemals, als Schriftstellerin, durch ganz Europa so berühmt als sie geworden.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß, durch eine dreyjährige literarische Thätigkeit, bey der sie „ihren Weg unverrückt und in der Stille fortwandelte," ihr Geist sich allmählich einer kraftvollen Reife genähert hatte. Die ununterbrochene Gewohnheit, immer etwas auszuarbeiten, gab dem Ausdrucke ihrer Ideen Freymüthigkeit und Festigkeit. In der Gesellschaft, die sie besuchte, fand sie Nahrung für ihren Verstand, und Gelegenheit zur Veredlung ihres Charakters. Die Französische Revolution, die dem menschlichen Geiste in jedem Lande des Erdbodens

bodens einen mächtigen Stoß gab, mußte nothwendig in den fortschreitenden Einsichten Mariens eine auffallende Wirkung hervorbringen. Die Vorurtheile ihrer frühern Jahre litten eine heftige Erschütterung: ihre Achtung für hergebrachte Einrichtungen war jetzt untergraben. Um diese Zeit fiel ein Mißverständniß in Hinsicht auf Staatsangelegenheiten mit einem ihrer frühern Freunde vor, dessen Anhänglichkeit an veraltete Glaubensformeln und längst hinweggespottete Albernheiten gerade durch dieselben Umstände vermehrt worden war, die ihren Geist auf der Bahn der Unabhängigkeit mit so gewaltiger Kraft vorwärts trieben.

Die Veranlassung, durch welche sie zunächst auf die ehrenvolle Stelle gehoben wurde, die sie von nun an in den Jahrbüchern der Literatur behauptete, war die Erscheinung der Betrachtungen über die Französische Revolution von Burke. h) Dieses Buch, das der Welt schon lange versprochen wor-

h) Die Laufbahn und die Schriften dieses vor nicht langer Zeit verstorbenen Mannes sind auch unter uns zu allgemein bekannt, als daß es nöthig wäre, hier daran zu erinnern.

worden war, erschien endlich am ersten November 1790; und Marie, von Freyheitsgefühl beseelt und voll warmer Theilnahme für den Kampf, den es nun galt, ergriff im ersten Ausbruche ihres Unwillens, eines Affekts, von dem sie sich bis zu einem hohen Grade fortreissen lassen konnte, ihre Feder. Sie war überhaupt gewohnt mit Schnelligkeit zu arbeiten, und ihre Antwort, die unter der ansehnlichen Menge der erschienenen die erste war, erregte außerordentliche Aufmerksamkeit. So wenig man in dieser Antwort eine feurige und hinreissende Beredsamkeit verkennen kann; so sehr fällt ihr doch der gar zu wegwerfende und leidenschaftliche Ton zur Last, in welchem zu dem großen Manne, gegen den der Angriff gerichtet war, gesprochen wird. Doch dieser Umstand that dem Abgange der Schrift nicht den mindesten Schaden. Burke war vorher von den edelsten und aufgeklärtesten Freunden der Freyheit herzlich geliebt gewesen; diese waren nun durch seinen wüthenden Angriff auf das, was sie für der Freyheit heilige Sache ansahen, in eben dem Grade gegen ihn aufgebracht und erbittert worden.

So kurz auch die Zeit war, in welcher Marie ihre Antwort auf Burke's Betrachtungen abfaßte; so

so scheint mir doch eine dieselbe betreffende, und von ihr selbst mir erzählte Anekdote zu merkwürdig zu seyn, als daß ich sie hier übergehen dürfte. Die kleine Schrift wurde nämlich (wie es insgemein der Fall ist, wenn auf das frühe Erscheinen eines literarischen Produkts ein besonderer Werth gelegt wird) noch vor der völligen Beendigung des Ganzen, in die Druckerey geschickt. Als Marie etwa bis zu der Mitte ihrer Arbeit vorgerückt war, wurde sie auf einmal von einer gewissen Stumpfheit und Erschlaffung befallen, und fieng an sich ihr Unternehmen gereuen zu lassen. In diesem Gemüthszustande besuchte sie an einem Abende, wie sie gewöhnlich that, ihren Verleger, um sich dort eine oder etliche Stunden im Gespräch aufzuheitern. Hier trieb sie die gewöhnliche Offenheit ihres Charakters zu erzählen, was so eben in ihrer Seele vorgegangen war. Herr Johnson bat sie sogleich auf eine liebreiche und freundschaftliche Weise, sie möchte doch ja ihrer Neigung nicht Gewalt anthun, auch wegen der schon abgedruckten Bogen ganz ohne Sorgen seyn; er werde diese mit Vergnügen auf die Seite legen, wenn er dadurch etwas zu ihrer Zufriedenheit beytragen könne. Marien hatte es nur an einem Sporn gefehlt

fehlt. Sie hatte nicht erwartet, in einem Anfalle von Trägheit, für den sich, wie sie recht gut wußte, keine Gründe angeben ließen, bestärkt zu werden. Daß ihr Freund sich so leicht in ihre üble Laune fügte, und gar nichts anders von ihr zu erwarten schien, als daß sie ihre Unternehmung aufgeben werde, dieß reizte ihren Stolz. Sie begab sich augenblicklich nach Hause, gieng wieder an ihre Arbeit, und ließ sich durch keine andern, als die schlechterdings unvermeidlichen Abhaltungen darin unterbrechen, bis sie völlig fertig war.

Es ist wahrscheinlich, daß der Beyfall, der ihre Antwort an Burke i) begleitete, ihrem Geiste noch mehr Spannkraft gab. Zwar hatte sie jederzeit ein starkes Vertrauen auf ihre Kräfte gehabt; unstreitig muß aber doch bey jedem Menschen die wirkliche Wahrnehmung eines ähnlichen Gefühls in Beziehung auf ihn an einer Menge anderer Personen, sein Selbstvertrauen noch erhöhen und seinen Unternehmungsgeist spornen. Marie schritt demnach, kurze Zeit darauf, zur Ausarbeitung ihres berühmtesten Werkes, zur Vertheidigung der Rechte des Weibes. k) Noch

i) Sie führt den Titel: A Vindication of the Rights of Man; in a letter to the Right Hon. Edm. Burke. 1791.

k) Der Titel des Originals ist: A Vindication of the

Noch nie trat ein Schriftsteller mit einem brennendern Verlangen, nicht durch Rednerschmuck und leeres Wortgepränge zu blenden, sondern durch die Kraft seiner Gründe zu siegen, für seine Sache auf, als sie. Sie betrachtete sich, als stände sie da auf dem Kampfplatze zur Vertheidigung einer Hälfte des Menschengeschlechts, die unter einem Joche seufze, das, durch alle Zeitperioden hindurch, sie aus der Stelle vernünftiger Wesen verdrängt und fast bis zur Stufe der Thiere herabgesetzt habe. Zwar sah sie wohl sehr gut, daß man oft alles darauf anlege, die Weiber mit seidenen Fesseln zu bestricken und

the Rights of Woman; with strictures on political and moral subjects, by Mary Wollstonecraft. Vol. I. wovon die erste Auflage 1792 erschien, welcher noch in demselben Jahre eine zweyte, und späterhin eine dritte gefolgt ist. — Eine deutsche Uebersetzung, die ebenfalls häufig gelesen worden ist, und noch gelesen wird, erschien 1793 und 94 unter dem Titel: Rettung der Rechte des Weibes, mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von C. G. Salzmann, in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

durch allerley Bestechungen für diese Sklaverey zu gewinnen; aber gerade diese Verstellung und diese Verrätherey dienten nur dazu, sie in ihrem Widerstande noch mehr zu bestärken. Sie betrachtete die Personen ihres Geschlechts, mit Kalista zu reden, als „Sklaven des Mannes in jeder Lage des Lebens.“ l) Die reichen unter ihnen fand sie der Willkühr eines Vaters, oder eines Bruders, oder eines Gatten Preis gegeben; die mitlern und ärmern Classen von dem unabhängigen Erwerbe ihres Brods, wo nicht gar von aller Gelegenheit zu einem ehrlichen Fortkommen ausgeschlossen. Dieß waren die Ansichten, die sie von der Sache gefaßt hatte, und dieß die Gefühle, mit denen sie ihr Herz erwärmte.

Das Werk ist unstreitig ein sehr kühnes und originelles Product. Die Stärke und Festigkeit, womit die Verfasserin die Meynungen Rousseau's, Dr. Gregory's m) und Dr. James For-

l) Vielleicht sind diese Worte aus dem Romane einer Mistreß Johnson, der unter dem Titel: Calista, a novel, 1789 erschienen ist, genommen.

m) Dr. G. Gregory, der (im gelehrten England von Reuß) als Prediger an der Nicolaikirche zu Liverpool

Fordyce's n) über die Lage des weiblichen Geschlechts widerlegt, müssen nothwendig einen starken Eindruck auf jeden unbefangenen Leser machen. Das große Publikum fällte sehr verschiedene Urtheile über den Werth ihres Werks. Viele der darin enthaltenen Ideen tragen unläugbar ein etwas gar zu männliches Gepräge an sich. Der heftige und entscheidende Ton, in welchem die Verfasserin das System der Galanterie, und jene Art von Huldigung, die man dem andern Geschlechte gewöhnlich erzeigt, verspottet, beleidigte den großen Haufen. Die Neuheit der Sache war es eigentlich, was in den Gemüthern der Menschen eine Empfindung hervorbrachte, die sie fälschlich für Gefühl eines erlittenen Unrechts nahmen. Die niedlichen, sanften

pool in Lancashire genannt wird, ist durch seine Essays historical and moral und durch Predigten bekannt geworden.

n) James Fordyce, Doctor der Theologie und Geistlicher zu Brechin (s. Reuß am angezeigten Orte) hat unter andern Sermons to young women, die auch ins Deutsche übersetzt worden sind, geschrieben, und ist von dem oben genannten Arzte, Dr. George Fordyce in London wohl zu unterscheiden.

ten Geschöpfe, die so häufig unter den Frauenzimmern zu finden sind, und jene Classe von Männern, die glaubt, sie könne ohne den Zutritt zu solchen niedlichen, sanften Geschöpfen nicht leben, standen sämmtlich gegen eine Schriftstellerin auf, die eine so ketzerische und lästerliche Lehre vortrug. Auch ist wirklich nicht zu läugnen, daß in dem Werke hier und da Stellen von einem gar zu ernsten und rauhen Gepräge vorkommen, die sich mit dem eigentlichen ursprünglichen Charakter der Verfasserin durchaus nicht vertragen. Wenn sie indessen nicht mit ihrem beständigen und bleibenden Charakter vereinbar seyn möchten; so sind sie es doch mit gewissen Gemüthsstimmungen, in denen sie sich zu manchen Zeiten befand: und wenn sie einmal einen Satz für wahr hielt, so kam es ihr unwürdig vor, diesen mit mildern Bestimmungen auszudrücken.

Doch lassen sich neben diesem strengen und etwas amazonischen Tone, der einige Stellen des Buchs bezeichnet, eine überfließend reiche Phantasie, und ein immer reges, leise ansprechendes Zartgefühl, die in alle Entzückungen einer Armida und einer Dido ausströmen, und selbst einem Dichter Ehre gemacht haben würden, schlechterdings nicht verkennen.

Die Urtheile des Publikums über die

Per-

Person der Schriftstellerin fielen eben so widersprechend aus, als dieß der Fall in Hinsicht auf den Geist ihres Werkes war. In der rüstigen Vertheidigerin ihres Geschlechts, von der man sagte, sie gehe darauf aus, dem Weibe alle Rechte des Mannes zuzueignen, erwarteten die Personen, die aus Neugierde die Gelegenheit aufsuchten, sie zu sehen, ein keckes Mannweib, von derben Muskeln und starkem Knochenbau zu finden; sie wurden aber nicht wenig überrascht, wenn sie von dem allen nichts, sondern ein Frauenzimmer sahen, dessen Person liebenswürdig und dessen Benehmen, in dem besten und anziehendsten Sinne des Worts, weiblich war.

Die Vertheidigung der Rechte des Weibes ist ohne Zweifel ein sehr ungleichartiges Werk, das in Hinsicht auf Methode und Anordnung seiner Theile offenbare Mängel hat. Prüft man dasselbe nach den längst hergebrachten, verjährten Regeln der schriftstellerischen Kunst; so kann es schwerlich seinen Anspruch auf eine Stelle unter den menschlichen Produkten des ersten Ranges geltend machen. Betrachten wir hingegen die Wichtigkeit der darin enthaltenen Grundsätze und den Glanz des daraus hervorleuchtenden Genies; so kommt es mir eben

nicht sehr unwahrscheinlich vor, daß man daßelbe eben so lange lesen werde, als die Englische Sprache fortdauert. Die Erscheinung dieses Buchs macht für den Gegenstand, den es behandelt, Epoche; und vielleicht wird es sich erst in der Zukunft recht deutlich zeigen, daß Maria Wollstonecraft der Sache ihres Geschlechts wesentlichere Dienste geleistet hat, als alle übrigen Schriftsteller, seyen es männliche oder weibliche, die sich jemals von dem Eifer beseelt fühlten, sich der unterdrückten und gekränkten Schönheit anzunehmen.

Der Tadel des billigen Kunstrichters in Hinsicht auf die Mängel dieser Schrift wird sich gewiß in Erstaunen verwandeln, wenn ich ihm sage, daß ein Werk von diesem unschätzbaren Werthe, so wie es der Welt vor Augen liegt, in dem Verlaufe von nicht mehr als sechs Wochen angefangen, fortgesetzt und beendigt wurde.

Ich muß hier nothwendig auf das freundschaftliche Verhältniß zurückkommen, das zwischen Marien und Herrn Fueßli bestand, und den Grund zu den merkwürdigsten spätern Schicksalen ihres Lebens legte. Dieser Mann ist aus dem Canton Zürich in der Schweiz gebürtig, hat aber den be-

trächtlichsten Theil seines Lebens in Großbritannien zugebracht. *) Ueberlegenheit des Genies kann ihm schwerlich streitig gemacht werden: darüber hat er wirklich das Zeugniß einiger der angesehensten Künstler unter seinen Zeitgenossen, das unverdächtigste, was man fordern kann, für sich. Er besitzt einen der unverkennbarsten Züge des Genies, einen eben so kühnen als ausdauernden Unternehmungsgeist. Die Arbeit, mit der er sich gegenwärtig beschäftigt, eine Reihe von Gemälden zur Erläuterung Miltons, die er bloß auf eignen Antrieb unternommen hat, und in einem großen Stil ausführen wird, könnte als ein Beweis für diese Behauptung aufgestellt werden, wenn nicht sein ganzes Leben schon Beweise genug dafür enthielte.

Herr Fueßli ist einer von Herrn Johnsons ältesten Freunden und pflegte diesen um jene Zeit wöchentlich zwey bis dreymal zu besuchen. Marie, zu

deren

*) Daß dieser berühmte Künstler in England so gut als naturalisirt seyn müsse, scheint sich schon durch die Schreibung seines Namens Fuseli im Original zu verrathen.

deren vornehmsten Eigenthümlichkeiten ein äußerst feines Gefühl für das aus der Vergesellschaftung sichtbarer Gegenstände entspringende Vergnügen gehörte, war bisher noch nie mit einem vorzüglichen Maler bekannt, wenigstens nicht genau bekannt gewesen. Die Einführung in die Gesellschaft Herrn Fueßli's war daher eine reiche Quelle von Genuß für sie; und auch er fand an Marien eine Person, die für die Rührungen, welche die Malerey zu erwecken geeignet ist, mehr als irgend eine andere, mit der er jemals umgieng, empfänglich war. Die Malerey also, und andere mit dieser Kunst in enger Verbindung stehende Gegenstände, gaben fast beständig den Stoff zu ihrer Unterhaltung her; und sie fanden diesen Stoff unerschöpflich. Es läßt sich nicht bezweifeln, daß diese Art von Uebung sehr viel dazu beytragen mußte, Mariens Geist zu bilden.

Doch Nichts ist in der Welt vollkommen. Wenn Marie einerseits Herrn Fueßli die Erwerbung manches Vorzugs verdankte; so mochte sie dagegen, wie ich fürchte, auch von einigen seiner Fehler angesteckt worden seyn. In seinen frühern Jahren war Herr Fueßli der Gelehrsamkeit mit warmer Anhänglichkeit zugethan gewesen; in der Folge aber hielten ihn die Forderungen seiner Kunst

ab, jene ausgebreitete und alles umfassende Bekanntschaft mit der Literatur fortzusetzen, welche Kenner der schönen Künste häufig besitzen. Die Lieblinge seiner Knabenjahre bleiben auf diese Weise immerfort seine einzigen Lieblinge. Homer ist für Herrn Fueßli die Quintessenz und das Hauptmagazin aller menschlichen Vollkommenheiten. Milton, Shakspeare und Richardson haben ebenfalls seine Achtung in hohem Grade gewonnen. Der nächste Nebenbuhler des Homer, wenn anders Homer einen Mitbewerber haben kann, ist, glaube ich, in seinen Augen Jean Jacques Rousseau. Es ist natürlich, daß ein junger Mensch die Grundsätze eines Lieblingsschriftstellers ganz so wie sie sind, mit Enthusiasmus ergreift; und Herr Fueßli hat nicht die nöthige Muße gehabt, seine jugendlichen Ideen einer prüfenden Durchsicht zu unterwerfen. Geblendet von der Rousseauischen Idee über die Vollkommenheit des rohen Naturzustandes und über die nothwendige Verschrobenheit aller und jeder Civilisation, sieht Herr Fueßli auf alle unsere kleinlichen, auf höhere Ausbildung gerichteten, Bemühungen mit einem Gefühle herab, das vielleicht nur zu sehr an Verachtung und Gleichgültigkeit gränzt. Einer seiner Lieblingssätze ist die Göttlichkeit

keit des Genies. Dieses ist ihm eine Kraft, die auf Einmal ganz vollständig aus den Händen des Schöpfers aller Dinge kommt; und die ersten Versuche eines Mannes von wahrem Genie sind in Hinsicht auf alle ihre großen und bedeutenden Kennzüge schon so beschaffen, daß selbst der anhaltendste Fleiß sie in der Folge nicht verbessern kann. Nehmen wir dazu, daß Herr Fueßli von Natur schon einen Hang zu beissender Satire mit vielem Witze besitzt, und daß es ihm schon zur Gewohnheit geworden ist, an jeder neuen oder modernen Sache Gelegenheit zum Tadel aufzusuchen; so glaube ich annehmen zu dürfen, daß Marie aus Seiner Schule mit einer etwas cynischern Stimmung herausgekommen sey, als sie in dieselbe eingetreten war.

Den vorzüglichsten Umstand aber, der das Verhältniß zwischen Marien und diesem berühmten Künstler betrifft, muß ich jetzt noch anführen. Sie sah Herrn Fueßli oft; er unterhielt, vergnügte und belehrte sie. Da er Maler war, p) so konn-

p) Diese Stelle des Originals scheint zweydeutig zu seyn, da in ihr auch der Sinn liegen könnte: „da

konnte sie schwerlich den Wunsch unterdrücken, seine Stücke zu sehen und folglich sein Haus zu besuchen. Sie besuchte ihn; ihre Besuche wurden erwiedert. Bey aller Ungleichheit, die in Rücksicht der Jahre zwischen ihnen beyden statt fand, war Marie doch nicht dazu gemacht, mit einem Manne von Verdienst und Genie auf einem so vertrauten Fuße zu leben, ohne ihn zu lieben. Das Vergnügen, welches sie in seiner Gesellschaft empfand, trug sie, durch eine natürliche Ideenverbindung, auf seine Person über. Das, was ihr hier begegnete, wurde ohne Zweifel durch den ehelosen Stand, in dem sie bisher gelebt hatte, und durch die befangene Lage, zu welcher die Regeln der feinen Welt ein unverheyrathetes Frauenzimmer verurtheilen, noch mehr verstärkt. Sie faßte eine persönliche und feurige Zuneigung zu ihm. Herr Fueßli war verheyrathet, und dessen Frau eine von Mariens Bekannten. Sie fühlte sehr bald, welche Einschränkungen dieser Umstand ihr zur Pflicht

zu

„da sie selbst malte, konnte sie u. s. w." Uebrigens wird des Talents zu malen, als einer Geschicklichkeit Mariens in dieser Schrift nirgends gedacht.

zu machen schien, setzte sich aber eben so schnell über jede etwa daraus entspringende Schwierigkeit hinweg. Nicht als wenn sie keinen Begriff von dem ganzen Umfange häuslicher Zärtlichkeit zwischen Personen verschiedenen Geschlechts gehabt hätte, sondern weil es ihr zu klein vorkam, zu denken, daß es ihr einen Kampf kosten könnte, sich den Gesetzen, die sie ihrem Betragen vorgezeichnet hatte, auch wirklich zu unterwerfen.

Es ist vielleicht hier der schicklichste Ort, ihre Grundsätze über diesen Gegenstand so aufzustellen, wie sie wenigstens zu der Zeit waren, da ich sie am genauesten kannte. Sie setzte auf eine gegenseitige Zuneigung zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte einen großen Werth. Sie betrachtete dieselbe als eine der vorzüglichsten Tröstungen des menschlichen Lebens. Ihre Maxime war „daß die Einbildungskraft die Sinne in Thätigkeit setzen müsse, nicht aber umgekehrt die Sinne erst die Einbildungskraft wecken dürften.“ Mit andern Worten: Alles was auf Befriedigung der Sinnlichkeit abzielt, sollte, meynte sie, bey jedem Menschen von reinem Herzen bloß Folge einer individuellen Zuneigung seyn. Sie betrachtete die Sitten und das Benehmen des größten Theils unsers Ge-

schlechts

schlechts in dieser Hinsicht mit starkem Mißfallen. Sie hatte die Vorstellung, daß die ächte Tugend da, wo keine Liebe sey, die strengste Enthaltsamkeit vorschreibe; dagegen aber, sobald diese Liebe einmal existire, dann auch die unverbrüchlichste Treue gebiete. Man hat keinen Grund zu zweifeln, daß, wenn Herr Fueßli zu der Zeit ihres Umgangs mit ihm frey gewesen wäre, Er der Mann ihrer Wahl gewesen seyn würde. So wie der Fall nun einmal war, hielt sie es für eben so ausführbar, als vortheilhaft, eine vorzügliche Neigung zu Ihm zu unterhalten und durch die Annehmlichkeiten des persönlichen Umgangs und gegenseitige Gefälligkeiten zu nähren, ohne dabey im mindesten von den Regeln, die sie sich vorgeschrieben hatte, abzuweichen.

Im September 1791 zog sie aus dem Hause, das sie in Georgestreet bewohnte, in eine große und bequeme Wohnung in Storestreet, Bedfordsquare q). Sie fieng an zu glauben, daß sie bey den

q) Sie zog also auf die entgegengesetzte Seite der Themse, in die Gegend von Westminster, wo das Britische Museum steht, an einer der nordwestlichen Extremitäten Londons.

den Gesetzen der Sparsamkeit und der Entbehrung, die sie sich beym Eintritte in ihre literarische Laufbahn vorgeschrieben, wohl gar zu strenge gewesen seyn möge. Sie verband von nun an mit der Nettheit und Reinlichkeit, die sie stets äußerst genau beobachtet hatte, auch einen gewissen Grad von Eleganz; und gestattete sich einen reichlichern, jedoch immer noch gemäßigten Genuß in Hinsicht auf Meublement und andere Bequemlichkeiten, woraus ein gesundes und unverdorbenes Gefühl jederzeit einiges Vergnügen zu ziehen pflegt.

Es war im November desselben Jahres (1791), als sich der Verfasser dieser Denkschrift mit der Person, die deren Gegenstand ist, zum erstenmal in Gesellschaft befand. Er speiste mit ihr bey einem Freunde, wobey noch Herr Thomas Paine und eine oder zwey andere Personen gegenwärtig waren. Er hatte diese Einladung eigentlich deßwegen selbst gesucht, weil er begierig war den Verfasser der Menschenrechte kennen zu lernen, den er bis dahin noch nie gesprochen hatte.

Unsere Zusammenkunft brachte eben keine vortheilhaften Eindrücke hervor. Marie und ich trennten uns ziemlich unzufrieden mit einander. Ich hatte ihre Rechte des Weibes nicht gelesen. Ich hatte nur einen Blick in ihre Antwort an Burke ge-

gethan, und hierin, wie es Gelehrten leicht ergeht, diesen und jenen Verstoß gegen die Grammatik und gegen andere kleine Gesetze der Schriftsteller-kunst mit Mißfallen bemerkt. Ich empfand daher sehr wenig Neugierde, die Miß Wollstonecraft zu sehen, und dagegen war mir sehr viel daran gelegen einen Thomas Paine kennen zu lernen. Paine ist in der Regel kein Mann, der viel Worte macht; und ob er gleich gelegentlich manche feine und treffende Bemerkung fallen ließ, so wurde die Unterhaltung doch hauptsächlich zwischen Marien und mir geführt. Sehr oft hörte ich daher sie, wenn ich Paine'n zu hören wünschte.

Wir sprachen über eine ziemliche Menge von Gegenständen, und besonders über die Charaktere und die Sitten verschiedener ausgezeichneter Männer. Marie hatte, wie schon bemerkt worden ist, die Gewohnheit, jede Sache von der dunkeln Seite anzusehen, und selbst da, wo die Umstände noch in jeder Rücksicht zweifelhaft waren, mit vollen Händen Tadel auszustreuen, in einem sehr tadelns-würdigen Grade angenommen. Ich im Gegen-theil, hatte einen starken Hang, die Dinge immer in ihr günstiges Licht zu stellen, und besonders da, wo ich unzweydeutige Spuren von Genie fand,

auch eine edelmüthige und männliche Tugend zu vermuthen. Wir prüften auf diese Weise die Charaktere Voltaire's und Anderer, denen von manchen Personen die feurigste Bewunderung zu Theil geworden ist, während der größere Theil sie mit der äußersten moralischen Strenge behandelt hat. Marie gerieth am Ende in einen solchen Eifer, daß sie mir sagte: ein Lob, das auf die Weise, wie es von mir geschehe, verschwendet werde, könne weder dem Angepriesenen, noch dem Anpreisenden sehr zur Ehre gereichen. Wir erörterten einige Punkte, die sich auf Religion bezogen, und hier näherten sich ihre Ideen viel mehr, als die meinigen, den hervorgebrachten Vorstellungen. Im Verfolge der Unterredung wurde ich über den gespannten Ton, in dem ich meinerseits dieselbe geführt hatte, unzufrieden. Wir berührten von allen Gegenständen, worüber wir sprachen, nur die Oberfläche, ohne auch nur Einen davon mit Nachdruck und im Zusammenhange zu behandeln. Ich ließ ihr unterdessen, da ich nachher in einer Gesellschaft, in der ich speiste, von jener Unterredung sprach, (obgleich ich freylich auch mit meinem Tadel nicht karg war) doch die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich ihr den Ruhm einer scharfen Selbstdenkerin zuge-

zugestand. Sie, ihrerseits, ließ mir dagegen gar nichts von dem, was ich vielleicht als mir gebührende Gerechtigkeit betrachtete, zukommen.

Im Laufe des folgenden Jahres sahen wir einander noch zwey oder dreymal, näherten uns aber nur ganz unmerklich einer freundschaftlichern Bekanntschaft.

Am Ende des Jahrs 1792 gieng Marie nach Frankreich, wo sie sich über zwey Jahre aufhielt. Einer ihrer vorzüglichsten Beweggründe zu diesem Schritte lag wohl in ihrem Verhältnisse zu Herrn Fueßli. Anfangs hatte sie es für vernünftig und klug gehalten, eine, wie ich es nennen möchte, platonische Liebe für ihn zu hegen; in der Folge aber fand sie bey diesem Plane nicht die ganze Zufriedenheit, die sie sich zuerst davon versprochen hatte. Umsonst war es, daß sie viel Vergnügen in seiner Gesellschaft genoß, und umsonst, daß sie es oft genoß. Ihre feurige Einbildungskraft zauberte ihr stets Bilder derjenigen Glückseligkeit vor die Augen, die ihr zu Theil geworden seyn würde, wenn das Schicksal eine engere Verbindung zwischen ihnen begünstigt hätte. Sie fühlte, daß sie für häusliches Glück und für den Genuß aller der zarten, theil-

nehmenden Freuden geschaffen war, welche Männer von wahrem Gefühl stets als das köstlichste Band der menschlichen Gesellschaft betrachtet haben. Eine allgemeine Unterhaltung und Gesellschaften konnten ihr nicht genügen. Sie fühlte sich gleichsam allein in der großen Masse ihres Geschlechts, und härmte sich, wenn sie daran dachte, daß die besten Jahre ihres Lebens ihr in einer solchen freudenleeren Einsamkeit dahin strichen. Diese Gedanken machten den herzlichen Umgang mit Herrn Fueßli, worin sie anfangs eine ihrer größten Freuden gefunden hatte, jetzt für sie zu einer Quelle unaufhörlicher Quaal. Sie hielt es für nothwendig, die Kette dieser Ideenverknüpfung in ihrer Seele zu zerbrechen, und beschloß, zur Erreichung dieses Zweckes, ein fremdes Klima aufzusuchen und sich unter andere Verhältnisse zu versetzen.

Es ist zu verwundern, daß während ihres Aufenthalts in Storestreet, der doch länger als zwölf Monate dauerte, einige Artikel im Analytical Review abgerechnet, gar nichts von ihr erschienen ist. Ihr gelehrtes Nachdenken war hauptsächlich auf die Fortsetzung der Rechte des Weibes gerichtet; allein in ihrem Nachlasse hat sich kaum ein einziges Blatt gefunden, von dem sich mit einiger

niger Gewißheit behaupten ließe, daß es für dieses Werk bestimmt gewesen sey. r)

Siebente Periode.

1792 — 1795.

Anfänglich hatte Marie der Dauer ihres Aufenthalts in Frankreich keine bestimmten Gränzen gesetzt, da der einzige Zweck, den sie dabey vor Augen hatte, darin bestand, ein krankes Gemüth zu heilen. Nicht einmal ihre Wohnung hatte sie bey ihrer Abreise aufgesagt; und gegen einige Freunde, die sie kurz vorher noch sahen, nur von einer Abwesenheit auf sechs Wochen gesprochen. Man darf sich nicht wun-

 dern

r) In dem vierten Bande der Posthumous Works of the Author of a Vindication of the Rights of Woman, London 1798 steht am Schlusse, von Seite 179 bis 195 eine Reihe meist kurzer Sätze mit der Aufschrift: Hints, von denen sie, der dortigen Angabe nach, für einen zweyten Theil ihrer Rechte des Weibes Gebrauch machen wollte.

dern, wenn ihre Reise nicht sogleich die gewünschten Wirkungen hervorzubringen schien. Sie war in einem fremden Lande; sie hatte keine Bekanntschaft; selbst die Geschicklichkeit, Ideen in der Landessprache leicht zu fassen und mitzutheilen, mußte sie sich erst dort erwerben. Zuerst wohnte sie in einem großen Hause, wohin sie der Besitzer desselben (ein gewisser Herr Fillietaz) der aber zu der Zeit ihrer Ankunft eben abwesend war, eingeladen hatte. Sie sah sich also im Anfange einzig und allein von Bedienten umgeben. Die Düsternheit ihres Gemüths theilte auch den Gegenständen, die sie sah, ihre Farbe mit; und in dieser Stimmung fing sie eine Reihe von Briefen über den gegenwärtigen Charakter der Französischen Nation an, wovon sie ihrem Verleger Einen zusandte, der in der Sammlung ihrer nachgelassenen Schriften steht. s) Dieses Werk ließ sie

s) In den Posthumous Works Vol. IV. ist dieser aus Paris vom 15. Febr. 1793. datirte Brief Letter on the present Character of the french Nation von Seite 39 - 51 abgedruckt. In demselben Bande steht eine Reihe anderer, ebenfalls an Hrn. Johnson, den Buchhändler, gerichteter Briefe seiner Freundin von S. 61 — 95.

sie bald darauf liegen; und es trägt, wie sie selbst richtig bemerkt, ganz das Gepräge jener schwerfälligen, mißmüthigen Laune an sich, von welcher ihre Seele um jene Zeit durchdrungen war.

Marie nahm Empfehlungen an verschiedene angenehme Familien in Paris mit. Sie erneuerte ihre Bekanntschaft mit Paine. Auch unterhielt sie eine sehr aufrichtige Freundschaft mit Helene Maria Williams, (der Verfasserin einer Sammlung von Gedichten von nicht gemeinem Verdienste) die damals ebenfalls in Paris lebte t). Ein anderer ihrer Bekannten, von dem Marie stets, sowohl in Hinsicht auf seinem vortrefflichen Charakter als auf die Kraft seines Genies, mit dem wärmsten Lobe sprach, war ein gewisser Graf Schlabrendorf, der, wenn ich nicht irre, von Geburt ein Schwede ist. u) Es ist fast über-

t) Unter uns ist diese Miß Williams auch vorzüglich durch ihre Briefe aus Frankreich an eine Freundin in England im Sommer 1790. bekannt geworden, wovon zu Leipzig 1792 und 1793 eine Verdeutschung erschienen ist.

u) Er ist ein Deutscher. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge leitet die in Deutschland sehr bekannte

flüßig zu erwähnen, daß sie mit dem größern Theile der Männer, die in der Französischen Revolution die ersten Rollen spielten, persönlich bekannt war.

Das Haus aber, welches sie, meines Wissens, zu jener Zeit am häufigsten besuchte, war das Haus des Herrn Thomas Christie, eines Mannes, dessen Geschäfte von kaufmännischer Art waren, und

der

Schlabrendorfische Familie ihren Ursprung aus der Mark Brandenburg ab, wo Gröben, ein nicht weit von Berlin entlegenes Gut, deren Stammort seyn soll. Der hier angeführte Graf Schlabrendorf ist, nach eben diesen Angaben, der dritte Sohn des ehemaligen schlesischen Ministers Grafen Schlabrendorf, und besitzt beträchtliche Güter im Fürstenthume Glogau. Er hat viele ansehnliche Reisen, vorzüglich in Frankreich und England gemacht und befand sich zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, gerade in Paris. Hier traf ihn, so wie viele andre edle Menschen aus mehrern Ländern, unter Robespierre'n das Loos, lange im Kerker schmachten zu müssen. — Uebrigens wird das ausgezeichnete Lob, das ihm hier eine Ausländerin ertheilte, durch vaterländische Zeugen seines Werthes und seiner Verdienste vollkommen gerechtfertigt.

der ein Buch über die Französische Revolution geschrieben hatte. Ihr Umgang mit Mißtreß Christie war vertrauter, als mit deren Gatten.

Etwa vier Monate nach ihrer Ankunft in Paris, im December 1792 war es, als sie in jene Art von Verbindung trat, nach der sich ihr Herz insgeheim sehnte, und welche die Wirkung hatte, in kurzem Ruhe und Heiterkeit über ihr ganzes Wesen zu verbreiten. Die Person, mit der sie geschlossen wurde, war — denn es würde eine übelangebrachte Delicatesse seyn, einen Namen, den jeder weiß, zu dem Mariens Ruf gedrungen ist, unterdrücken zu wollen — Herr Gilbert Imlay, gebürtig aus den vereinigten Staaten in Nordamerika. v)

Der Ort, an welchem sie Herrn Imlay zuerst sah, war das Haus des Herrn Christie; und es verdient vielleicht bemerkt zu werden, daß der Eindruck, den er damals auf ihre Empfindung machte, wie man mir versichert hat, ungünstig war, und daß

v) Als Schriftsteller ist er durch ein Buch über den Staat von Kentucky bekannt geworden, über welches die Urtheile der Kunstrichter sehr verschieden ausgefallen sind.

daß sie, einige Zeit hindurch, jede Gelegenheit in seine Gesellschaft zu kommen, vermied. Doch dieser Eindruck machte bald einem andern, für ihn vortheilhaftern, Platz.

Noch ehe sie eine entschiedene Vorliebe für ihn gefaßt hatte, war sie entschlossen gewesen, eine Reise in die Schweiz zu machen, wozu sie hauptsächlich ökonomische Rücksichten bestimmten. Allein sie hatte anfangs einige Schwierigkeiten gefunden, sich einen Paß zu verschaffen; und nun war es wahrscheinlich der nähere Umgang, der sich zwischen ihr und Herrn Imlay entspann, was ihren Plan änderte, und sie bestimmte, einen Aufenthalt in Neuilly, einem Dorfe drey Meilen von Paris, vorzuziehen. Ihre Wohnung war ein einsames Haus, mitten in einem Garten, worin niemand wohnte als sie und der Gärtner, ein alter Mann, der ihr in vielen Stücken die Dienste eines Bedienten that, und bisweilen auch nach der Ehre strebte ihr das Bett zu machen. Der Gärtner bezeigte seinem Gaste einen hohen Grad von Ehrerbietung: unter andern pflegte er ihr, wenn sie allein war, Trauben von einer ganz vorzüglich schönen Sorte aufzutragen, die sie nicht ohne die allergrößte Schwierigkeit erhalten konnte, sobald

jemand

jemand zum Besuche bey ihr war. Hier war es, wo sie ihre Historische und moralische Uebersicht der französischen Revolution w) entwarf und größtentheils ausarbeitete *). Sie nahm in diese Schrift, ihrer eigenen Angabe nach, die meisten eigentlich für ihre Briefe gesammelten Bemerkungen auf, und schrieb sie in einer weit gemäßigtern, heiterern Stimmung als die war, in welcher sie jene Briefe zu schreiben angefangen hatte. x) Des Abends war sie gewohnt sich durch einen Spaziergang in einen nahen Wald zu erhohlen, wovon sie ihr alter Wirth durch die Erzählung dieser und jener gräulichen Mord- und Diebsgeschichten, die darin vorgefallen seyn sollten, umsonst abzubringen suchte.

Bey

w) An historical and moral view of the origin and progress of the french revolution and the effects it has produced in Europe. Vol. I. 1794 wovon, wenn ich nicht irre, zu Hamburg eine Uebersetzung erschienen ist.

*) Von der Fortsetzung dieses Werkes, welche die Verfasserin liefern wollte, hat sich unter ihren Papieren nichts gefunden.

Anmerkung des Verfassers.

x) Man vergleiche Seite 88 und 89.

Bey der ersten Entstehung der Verbindung, in die Marie sich jetzt einließ, waren weder Vertraute noch Berather im Spiel. In ihren Augen blieb es stets ein grober Verstoß gegen das Zartgefühl, in einer Sache von so heiliger Natur, wie es eine Angelegenheit des Herzens ist, irgend Jemanden, wer es auch sey, als Vertrauten zu gebrauchen. Der Anfang ihrer Verbindung fiel etwa in die Mitte des Aprils 1793, und sie ward vier Monate hindurch im Stillen fortgesetzt. Beym Ablaufe dieser Zeit aber trat ein Umstand ein, der Marien bewog, dieselbe bekannt zu machen. Der Französische National-Convent, erbittert durch die Schritte der Britischen Regierung, vornehmlich in Hinsicht auf die Begebenheiten in Toulon, erließ einen Beschluß gegen die Bürger unsers Vaterlandes, kraft dessen alle in Frankreich sich aufhaltenden Engländer bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens zur Gefangenschaft verurtheilt wurden. Marie hatte bisher eine förmliche Verheyrathung mit Herrn Imlay, der in der ersten Zeit ihres Umgangs schlechterdings kein eignes Vermögen besaß, deßwegen abgelehnt, weil sie ihn nicht gern in gewisse, ihre Familie betreffende Verlegenheiten, denen sie sich ausgesetzt sah, mit hineinziehen, noch

für

für die Geldforderungen, die gegen sie erhoben werden konnten, verantwortlich machen wollte. Sie betrachtete indessen ihr gegenseitiges Verhältniß als eine Verbindung der heiligsten Art; und sie hatten zusammen den Plan entworfen, nach Amerika auszuwandern, sobald sie eine Geldsumme aufgebracht hätten, die sie in den Stand setzen würde, dieses auf die gewünschte Weise zu bewerkstelligen. Der vorhin erwähnte Beschluß aber erforderte jetzt, nicht eben, daß sogleich eine förmliche Heyrath vor sich gehen, wohl aber, daß Marie den Namen Imlay (wozu sie sich, der Natur ihrer Verbindung nach, auch für berechtigt hielt) annehmen mußte, um von dem Amerikanischen Gesandten eine Beglaubigung als die Gattin eines eingebornen Bürgers dieses Staates zu erlangen.

Ihre Verbindung war auf diese Weise anerkannt: sie hielten es jetzt für schicklich in einem Hause zu leben, und begaben sich zu dem Ende nach Paris.

Marie befand sich jetzt in einer Lage, von der sie sich seit den letzten zwey bis drey Jahren, in ihrer Vorstellung, die gegründetsten Aussichten auf wahre Zufriedenheit versprochen hatte. Sie war bisher von den Wogen des Mißgeschickes hin

und her getrieben und herumgeschleudert worden. Als Kind hatte sie, wie sie oft sagte, nur wenig von jenen Liebkosungen genossen, die hauptsächlich das Glück der frühern Lebensjahre ausmachen. Die Launen ihres Vaters hatten ihrem Gemüthe schon früh eine Art von rauhem Ernste eingeprägt, und unbiegsames Widerstreben an die Stelle eines liebevollen Zutrauens gesetzt. Ihre Heiterkeit war bey dem Eintritte in das erwachsene Alter, durch das, was sie am Todtenbette ihrer Mutter, und durch den noch angreifendern, traurigen Zustand ihrer ältesten Schwester, leiden mußte, gar sehr getrübt worden. Ihre Bemühungen, ihren Schwestern und sich selbst gemeinschaftlich eine unabhängige Lage zu verschaffen, hatten weder den gewünschten Erfolg gehabt, noch waren sie von dem gehofften Vergnügen begleitet gewesen. Ihre erste jugendliche Leidenschaft, ihre Freundschaft für Fanny, hatte mit vielen Widerwärtigkeiten kämpfen müssen, und war zuletzt durch eine traurige und nur allzufrühe Trennung auf das empfindlichste niedergebeugt worden. Bald nach diesen gehäuften Kränkungen ward sie in einen Streit mit einem nahen Anverwandten verwickelt, den sie für unfähig hielt, die Zerrüttung der Vermögensumstände ihres Vaters

ters

ters ins Klare zu setzen. Bey dieser Gelegenheit empfand sie einen gedoppelten Schmerz, den des moralischen Unwillens, und den des vereitelten Wohlwollens. Ihre Bemühungen, fast einem jeden Gliede ihrer Familie beyzustehen, waren angestrengt und nie ermattend. Zuletzt, da sie einer romanhaften Neigung für Herrn Fueßli nachhieng, und die schwärmerische Hoffnung faßte, sie werde in ihr Trost für ihre Leiden finden, entdeckte sie zu spät, daß diese Neigung dadurch, daß sie ihrem Gemüthe unaufhörlich leere Bilder von uneingeschränkter Zärtlichkeit und häuslicher Glückseligkeit eindrückte, bloß dazu dienen konnte, ihr reizbares Gefühl, das sie aufzureiben drohte, immer von neuem zu verwunden.

Mancher Leser wird hier geneigt seyn zu bemerken, daß die hier aufgezählten Uebel in dem Verzeichnisse des menschlichen Elends nicht eben unter die allerdrückendsten zu setzen sind. Allein jedes Uebel, in einem gegebenen Falle betrachtet, muß in Hinsicht auf seinen Grad nicht sowohl nach seiner Beschaffenheit im Allgemeinen, als vielmehr nach der Gefühlsweise des leidenden Gemüths beurtheilt werden. Auf einen Menschen von harter und unempfindlicher Sinnesart fallen die Pfeile des Un-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

glücks oft stumpf und kraftlos nieder. So giebt es auch wieder Andere, die man keinesweges hart und unempfindlich nennen kann, die aber durch ein sanguinisches und, so zu sagen, elastisches Temperament stets bewogen werden, Alles von der guten Seite anzusehen, und wenn sie auf der Bahn des Lebens niederstürzen, sogleich wieder aufstehen und ihren Lauf mit demselben Eifer, derselben Hoffnung und demselben Frohsinne, wie vorher, fortsetzen. Dagegen treffen wir aber auch auf der andern Seite nicht selten Personen an, denen eine ganz ungewöhnlich feine und delikate Empfindungsweise eigen ist, deren Seelen von einem gar zu zarten Gewebe zu seyn scheinen, um die Abwechselung der menschlichen Schicksale zu ertragen — Personen, denen jedes Vergnügen zum Entzükken, und jede Widerwärtigkeit zur Quaal wird. Diesen Charakter hat der Verfasser der Leiden Werthers trefflich dargestellt. Marie war in dieser Hinsicht ein weiblicher Werther.

So brachte sie denn, im gegenwärtigen Falle, ein verwundetes und krankes Herz mit, um an dem Busen eines auserwählten Freundes, einen Zufluchtsort zn suchen. Indessen glaube man ja nicht, sie habe zu ihm ein Herz gebracht, das klagsüchtig geworden, oder dessen Sinn für Freude zerstört

gewe-

gewesen sey. Nein, mit der Veränderung ihres Schicksals schien auch ihr ganzer Charakter verändert zu seyn. Ihr Kummer, ihre Niedergeschlagenheit waren jetzt vergessen, und es zeigte sich wieder an ihr die ganze Offenheit und Lebhaftigkeit einer jugendlichen Seele. Sie war wie eine Schlange auf einem Felsen, die ihre Haut von sich wirft, und nun wieder ganz mit dem Glanze, der Glätte und der Schnellkraft ihres glücklichsten Alters erscheint. Sie war scherzhaft, voll von Vertrauen, Freundlichkeit und Mitgefühl! Ihre Augen erhielten wieder neues Feuer, und ihre Wangen neue Farbe und Rundung. Ihre Stimme bekam einen heiterern Ton; ihr ganzes Wesen floß von allgemeiner Milde über; und ihr Gesicht wurde von Tage zu Tage immer merklicher von jenem sanften, bezaubernden Lächeln umstrahlt, dessen sich alle, die sie kannten, so gut erinnern werden, und womit sie beydes, Herz und Seele, kurz die ganze Liebe fast eines Jeden, der es erblickte, gewinnen mußte.

Marie vertraute sich jetzt einem Manne, von dessen Ehre und Grundsätzen sie eine äußerst hohe Idee gefaßt hatte. Sie nährte eine persönliche Neigung zu ihm, da sie keine Nothwendigkeit sah,

 die-

dieselbe einem Zwange zu unterwerfen; und ein Herz, wie das ihrige, war nicht dazu gemacht, eine Zuneigung nur zur Hälfte zu nähren. Ihre Begriffe von Herrn Imlay's „Seelengüte und Werthe hatten ihn ihrem Herzen fest verbunden;" und sie hing so gern dem Gedanken nach, „daß sie etliche Ranken getrieben habe, um sie der Ulme anzuschmiegen, von der sie unterstützt zu werden wünschte." Dieß hieß nun freylich „ihr eine neue Sprache reden;" allein, bey dem Bewußtseyn, daß sie keine Schmarotzerpflanze sey," war sie entschlossen diesen reichen Strom von Zärtlichkeit noch zu nähren und zu beschleunigen. Ihr Zutrauen war uneingeschränkt; ihre Liebe war unbegränzt. Jetzt überließ sie sich, in ihrem Leben zum erstenmal, allen zärtlichen Empfindungen ihrer Natur.

Bald nach der Zeit, von der ich jetzt spreche, gewann ihre Anhänglichkeit an Herrn Imlay neue Stärke durch die wahrscheinliche Vermuthung ihrer Schwangerschaft.

Ihre Niederlassung zu Paris wurde indessen fast eben so schnell wieder aufgehoben, als sie zu Stande gekommen war, und zwar aus dem Grunde, weil sich Herr Imlay in Handelsgeschäfte einließ. Er fühlte sich dazu, wie er sagte, durch die

nahe

nahe Aussicht auf Familie getrieben, und weil eben jetzt ein sehr günstiger Zeitpunkt für Handelsspeculationen in Französischen Angelegenheiten eingetreten sey. Seine Geschäfte führten ihn im September nach Havre de Grace (damals Havre Marat genannt), wahrscheinlich um die Aufsicht bey dem Ueberschiffen der Waaren zu übernehmen, wozu er sich in Gemeinschaft mit einem oder mehrern Andern verbindlich gemacht hatte. Marie blieb in der Hauptstadt zurück.

Die Einsamkeit, in der sie jetzt zurückgelassen wurde, war eine unerwartete Prüfung für sie. Häusliche Zärtlichkeit war das Ziel, wonach ihr Herz einzig strebte; aber nur zu bald fühlte sie mit einigem Schmerze, daß Herr Imlay „jene zarten Empfindungen nicht an den Gedanken der Heimath anknüpfte,“ welche, so oft sie sich denselben überließ, jedesmal ihre Augen mit Thränen befeuchteten. Sie hatte seine Rückkehr von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, erwartet; eine Reihe von Geschäften aber hielt ihn immer noch in Havre zurück. Zu gleicher Zeit trug der Umstand, daß sich jetzt der blutdürstige Charakter der Französischen Regierung mit jedem Tage entschiedener zeigte, ebenfalls dazu bey, den ersten Monaten ihrer

Schwangerschaft alle Ruhe zu rauben. Eines Tages, noch ehe sie Neuilly verließ, traf es sich, daß sie zu Fuße nach Paris (ich denke, bey dem Platze Ludwigs des Funfzehnten vorbey) gieng, als eben eine, von manchen eignen, empörenden Scenen begleitete Hinrichtung vorgefallen, und das Blut der Guillotine noch frisch auf dem Pflaster zu sehen war. Die starken Gefühle ihrer Seele brachen schon in unwillige Ausrufungen aus, als einer der Umstehenden sie klüglich warnte, sich doch ja keiner Gefahr auszusetzen, und sie dringend bat zu eilen und ihre Unzufriedenheit zu verbergen. Auch beschrieb sie mir mehr als einmal die Angst, die sie bey der Nachricht von dem Tode Brissot's, Vergniaud's, und der zwanzig Deputirten empfunden, als einen der unerträglichsten Eindrücke, die sie jemals erfahren habe.

Da sie sah, daß die Rückkehr Herrn Imlay's immer weiter hinausgeschoben wurde, so beschloß sie im Januar 1794 zu ihm nach Havre zu gehen. Ein Beweggrund, der sie dazu veranlaßte, wenn gleich, meines Bedünkens, nicht der vorzüglichste, waren die immer höher steigenden Grausamkeiten Robespierre's, und das Verlangen, das sie empfand, lieber an jedem andern Orte zu leben, als in der

un-

unglückseligen Stadt, in deren Mitte sie verübt wurden.

Vom Januar bis in den September lebten Herr Imlay und Marie in großer Eintracht zusammen in Havre. Hier ward auch das Kind, mit dem sie schwanger war, am 14ten May geboren, und zum Andenken ihrer theuern Jugendfreundin, deren Bild nie aus ihrer Seele verlöscht werden konnte, Francisca genannt.

Im September gieng Herr Imlay von Havre nach dem Hafen von London ab. Da diese Reise, wie er sagte, ihm durch den Gang seiner Geschäfte vorgeschrieben wurde, so bemühte er sich Marien dahin zu bewegen, daß sie Havre ebenfalls verlassen und ihren Wohnsitz wiederum in Paris aufschlagen möchte. Robespierre lebte jetzt nicht mehr, und folglich fiel die einzige Einwendung, die sie gegen einen Aufenthalt in der Hauptstadt gemacht hatte, weg. Herr Imlay war schon in London, ehe sie noch ihre Reise antrat, und diese war für sie die beschwerlichste, die sie jemals machte: ihr Wagen wurde zwischen Havre und Paris nicht weniger als viermal umgeworfen.

Diese Abwesenheit wurde von Herrn Imlay, so wie die im vorhergehenden Jahre, wo er sich

nach Havre begeben hatte, ebenfalls nur als eine Abwesenheit von sehr kurzer Dauer vorgestellt, da er in zwey Monaten schon wieder zu ihr nach Paris zurückkommen wollte. Indessen war sie, wie sich nachher zeigte, der Vorbote einer ewigen Trennung. Der bittere Schmerz, der aus einer solchen Trennung oder vielmehr Abtrünnigkeit für Marien entspringen mußte, wurde, so angreifend sie auch diese Trennung unter jeder Voraussetzung gefunden haben würde, doch durch die zögernde Art und Weise, wie sie erfolgte, und durch die Ungewißheit, die eine lange Zeit hindurch darüber schwebte, ungeheuer vermehrt. Dieser Umstand brachte die Wirkung hervor, daß er ihr Gemüth über den empfindlichsten Punkt von allen, so zu sagen, in einer gewaltsamen Spannung hielt, und ihr nicht verstattete, in der Energie und Schnellkraft ihres Charakters die dienlichsten Hülfsmittel aufzusuchen.

Einen Vortheil gewährte jedoch der Aufschub, von dem ich eben sprach. Er rückte den eigentlichen bösen Tag noch etwas weiter hinaus. Sie ahndete die Kränkungen, die ihrer warteten, nicht eher als am Schlusse des Jahres. Sie gewann noch einen Aufschub von drey Monaten, die sie, vergleichungsweise, noch immer ganz zufrieden verlebte. Aber

sie

sie erkaufte diese Frist um einen sehr theuern Preis. Vielleicht duldete kein menschliches Wesen jemals größeres Elend, als dasjenige war, wodurch das Leben dieser unvergleichlichen Frau, das ganze Jahr 1795 hindurch, getrübt wurde. Sie brachte diese lange Zeit in jener Art von Verzweiflung hin, für deren Gefühl das Gemüth durch wiederkehrendes Aufdämmern einer zärtlich genährten, erlöschenden Hoffnung, unaufhörlich rege erhalten wird.

Warum hieng sie doch so hartnäckig an einer unglücklichen, von einem so widrigen Gestirn beherrschten, Leidenschaft? Weil es zu dem eigentlichen Wesen der Liebe gehört, daß sie nach endloser Fortdauer strebt. Der liebt nicht, der dieses hohe Gefühl, wenn er sich demselben einmal weihte, wiederum aufgeben kann, ohne einen der härtesten Kämpfe zu bestehen, die unsere Natur auszuhalten fähig ist. Man denke dabey noch hinzu, daß Marie ihre ganze Seele diesem auserwählten Freunde hingegeben hatte; und daß für ein Herz von wahrem Werthe der Gedanke an die Unwürdigkeit der Person, welcher es seine ganze Achtung geschenkt hat, immer einer der letzten ist, an deren Möglichkeit zu glauben es sich entschließt. Marie hatte stets dahin gestrebt, eine vortheilhafte Meynung von der

menschlichen Natur bey sich zu erhalten: sie hatte unermüdet ein verwandtes Gemüth aufgesucht, um in dessen Redlichkeit und Treue einen Ruheplatz zu finden. Herr Imlay gab sich in seinen, unmittelbar nach ihrer völligen Trennung geschriebenen, Briefen alle Mühe zu beweisen, daß sein Betragen gegen sie mit der strengsten Rechtschaffenheit vereinbar sey; ohne Zweifel aber war Marie hierüber ganz anderer Meynung. Was auch immer der Leser über diesen Punkt entscheiden mag, so ist doch gewiß Eine Empfindung, in die er, meines Erachtens, ohne Bedenken einstimmen wird: nämlich die des Mitleids mit dem Irrthume eines Mannes, der im Besitze solch einer Freundschaft und einer solchen Anhänglichkeit, wie sie Marie für ihn empfand, diese Schätze gering achten, und „gleich dem niedrigen Indianer eine Perle, die köstlicher war als sein ganzer Stamm, wegwerfen konnte.“ *)

*) Ein Mann, dessen Umgange Marie um jene Zeit vorzüglich viel Aufheiterung verdankte, war Archibald Hamilton Rowan, der kurz vorher einer politischen Verfolgung zu entgehen, Irland verlassen hatte. Sie fand in ihm diejenigen Eigenschaften,

Achte Periode.

1795 — 1796.

Im April 1795 kehrte Marie, auf Herrn Imlay's Gesuch, der sogar einen Bedienten nach Paris schickte, um ihr auf der Reise aufzuwarten, noch ehe sie die nothwendigen Verfügungen zu ihrer Abreise völlig zu Stande bringen konnte, endlich einmal wieder nach London zurück. Allein, dieses günstigen Anscheins ungeachtet, betrat sie doch England mit einem schweren Herzen, das nicht wagte, nach allen den Ungewißheiten und Bangigkeiten, die es überstanden hatte, sich den Eingebungen der Hoffnung wieder zu vertrauen.

Die düsteren Ahndungen ihres Gemüths giengen nur gar zu richtig in Erfüllung. Herr Imlay hatte schon eine andere Verbindung geschlossen, und

zwar

die sie stets vor allen andern anzogen, nämlich eine durchaus rechtschaffene Denkungsart und einen hohen Grad von Sanftmuth und Milde des Herzens. Anmerk. des Verfassers.

zwar, wie man gesagt hat, mit einer Schauspielerin von einer herumziehenden Truppe. Daher war die Aufmerksamkeit, die er Marien bezeigte, steif und gezwungen, und diese hatte sich daher wahrscheinlich nur selten seiner Gesellschaft zu erfreuen. Diese Veränderung konnte ihrem scharfen Blicke nicht entgehen. Er schob die Schuld davon auf den Druck seiner Geschäfte und auf einige Verlegenheiten, in die er sich um jene Zeit in Geldsachen verwickelt sah; Marien konnte wenig daran liegen zu wissen, was eigentlich die Ursache sey. Genug, sie sah nur zu gut, so viel sie sich auch Mühe gab, es nicht zu sehen, daß seine Liebe für sie auf immer verloren war.

Man kann sich unmöglich eine härtere Leidens- und Schmerzens-Periode denken, als die war, welche Marie, ganze sieben Wochen hindurch, vom 16ten April bis zum 6ten Juntus, in einem meublirten Hause, das Herr Imlay für sie gemiethet hatte, zubrachte. Sie war nach England herübergekommen, in ein Land, gegen das sie, zu jener Zeit, „einen Widerwillen, der fast bis zum Schauder stieg," bezeigte; und sie war hierher gekommen, um Zufriedenheit und Ruhe zu finden. Sie fürchtete freylich, diese Ruhe möge ganz und gar für

sie

sie verschwunden seyn; aber doch bekam sie durch die dringende Ungeduld, mit welcher Herr Imlay zuletzt ihrer Ankunft entgegen zu sehen schien, wieder einigen Muth. Als sie ihn sah, wurden alle ihre Besorgnisse bestätigt. Welch ein Gemälde hatte sie sich von der unbegränzten Zärtlichkeit einer Zusammenkunft, nach einem Zwischenraume von so viel Angst und Sorge entwerfen können! Tausend Bilder dieser Art waren ihrer brennenden Phantasie gegenwärtig. Bey solchen Gelegenheiten dürfte es, sollte man denken, der Zurückhaltung und der Tadelsucht selbst nicht gelingen, die Rührungen eines wohlwollenden Herzens zu hemmen. Indeß die Hoffnung, die sie genährt hatte, wurde gar bald niedergeschlagen. Die Art, wie Herr Imlay sie empfieng, war kalt und verlegen. Erörterungen (oder „Erläuterungen" wie es hieß) folgten darauf: grausame Erläuterungen, die den Schmerz eines schon in Gram versunkenen Herzens noch vermehren mußten! So wenig auch diese Geständnisse Anspruch auf Offenheit machen konnten; so deutlich verriethen sie doch, daß das Uebel unheilbar war.

Marie war nicht fähig, in dieser dringenden Noth ihren Gleichmuth aufrecht zu erhalten. Auf

„Liebe

„Liebe, die theure, verführerische Liebe, (so drückte sie sich einige Zeit nachher gegen eine Freundin aus) hatte die strenge Vernunft sie längst Verzicht zu thun genöthigt; und nun, da sie eben gelernt hatte, mit rein vernünftigem Genusse zufrieden zu seyn, sah sie ihre vernünftigsten Erwartungen scheitern." In dieser Lage ward ihr das Leben eine unerträgliche Last. So lang sie noch von Herrn Imlay abwesend war, war sie wohl im Stande, von Planen zu einer Trennung und von Unabhängigkeit zu sprechen. Jetzt aber, da sie in einem Hause wohnten, konnte sie es sich nicht versagen, Versuche zur Wiederbelebung ihrer gegenseitigen Herzlichkeit zu machen; und diese Versuche mußten, da sie unglücklich ausfielen, dem Feuer, das sie verzehrte, nur immer mehr Nahrung geben. Sie faßte den verzweifelten Entschluß zu sterben.

Dieser Theil von Mariens Geschichte ist sehr in Dunkel gehüllt. Ich weiß nur dieses, daß Herr Imlay ihren Entschluß zu einer Zeit erfuhr, wo er in Ungewißheit war, ob derselbe schon ausgeführt sey oder nicht, und daß seine ganze Empfindung durch diese Nachricht aufgeregt wurde. Man hatte es vielleicht seiner Thätigkeit und den Vorstellungen, die er ihr machte, zu verdanken, daß ihr Leben für

die-

dieſesmal gerettet wurde. Sie beſchloß ihr Leben fortzuſetzen. Von dieſem Vorſatze belebt, faßte ſie einen Entſchluß, der der Stärke ſowohl als der Gutmüthigkeit ihres Charakters würdig war. Herr Imlay war in einen ſehr ſchwierigen Fall im Betreff einer kaufmänniſchen Unternehmung in Norwegen verwickelt. Dieſe Angelegenheit ſchien die Gegenwart eines ſehr klugen Sachführers zu erfordern, der das Geſchäft zu dem gewünſchten Abſchluſſe brächte. Marie beſchloß die Reiſe zu machen und die Führung des Geſchäfts ſelbſt zu übernehmen. Eine ſolche Seefahrt ſchien das erwünſchteſte Mittel, ihre Geſundheit, und, wo möglich, auch ihre Heiterkeit, in der gegenwärtigen Kriſe wieder herzuſtellen. Nach ihrer Art zu empfinden, lag auch etwas Angenehmes in dem Gedanken, mit der Beförderung des Wohls eines Mannes ſich zu beſchäftigen, von dem ſie mit ſo ſtrenger Liebloſigkeit behandelt worden war, mit dem ſie aber doch wieder ausgeſöhnt zu ſeyn angelegentlichſt wünſchte. Der Augenblick der Verzweiflung, deſſen ich erwähnt habe, fiel an das Ende des Mays, und etwa acht Tage darauf reiſte ſie zu dieſer neuen Unternehmung ab.

Die

Die Beschreibung dieser Reise liegt der Welt vor Augen, und es ist vielleicht noch nie, bey irgend einer andern Gelegenheit, ein Reisebericht aus der Presse gekommen, der sich des Herzens so unwiderstehlich bemächtigte, als gerade dieser. Jener harte und rauhe Ton, der sich da und dort in ihrer Vertheidigung der Frauenrechte zeigt und diesem Werke einen so ungleichen Charakter giebt, verschwindet hier ganz und gar. War je ein Buch so recht dazu geeignet, einem Manne Liebe gegen die Verfasserin einzuflößen, so ist es, meinem Gefühle nach, gerade dieses. Sie spricht hier von ihren Leiden auf eine Weise, die uns mit Schwermuth erfüllt und in zärtliche Theilnahme gleichsam auflöst; und dabey entfaltet sie zugleich einen Geist, der uns unwiderstehlich zur Bewunderung hinreißt. Widerwärtigkeiten hatten ihr Herz auf eine fast mehr als menschliche Weichheit gestimmt; und diese Sanftheit ihrer Gemüthsstimmung scheint mit der ganzen Schwärmerey einer gränzenlosen Anhänglichkeit in Harmonie zu stehen. y)

Auf

y) Der Titel des hier charakterisirten Originals ist: Letters written during a short residence in Sweden, Norway and Denmark 1796. wovon die deutsche

Auf diese Weise erweicht und veredelt, so angefüllt mit Phantasie und Gefühl, mit allem, und mehr als allem dem, „was junge Dichter träumen, wenn sie lieben" kehrte sie jetzt nach England, und — wenn es ihm so gefallen hätte, in die Arme ihres ehemaligen Liebhabers zurück. Ihre Rückkehr wurde durch die Zweydeutigkeit, die ihrer Besorgniß zufolge, in Herrn Imlay's Benehmen lag, beschleunigt. Er hatte versprochen, ihr auf ihrer Rückreise aus Norwegen, wahrscheinlich in Hamburg entgegen zu kommen, und sie wollten hierauf einige Zeit in der Schweiz leben. Indessen war der Ton seiner, während ihrer Reise an sie geschriebenen Briefe eben nicht geeignet, ihr Zutrauen einzuflößen; und sie bat ihn daher sehr dringend, sich über das Verhältniß, in dem sie für die Zukunft gegen einander stehen würden, zu erklären. In seiner Antwort, die sie zu Hamburg empfieng, nannte er ihre Fragen befremdend und unnöthig und bat sie die Mühe der Ent-

sche Uebersetzung S. 39 angeführt ist. — Daß nicht auch in diesem Buche einzelne harte und schneidende Urtheile vorkämen, dürfte sich doch wohl schwerlich behaupten lassen.

Entscheidung selbst über sich zu nehmen. Da sie sich außer Stand sah, dieses als eine Erklärung anzusehen; so beschloß sie augenblicklich, mit der allerersten Gelegenheit nach London überzufahren, um so der Ungewißheit, die an ihrer Seele nagte, ein Ende zu machen.

Nicht lange nach ihrer Ankunft in London, zu Anfange des Octobers, erhielt sie die Gewißheit die sie suchte. Herr Imlay hatte ihr eine Wohnung verschafft. Allein die Vernachläßigung, die sie nach ihrem Einzuge in dieselbe von ihm erfahren mußte, bestätigte, trotz aller seiner Betheuerungen, ihre Ahndungen auf das entscheidendste. Sie stellte weitere Nachforschungen an, und wurde zuletzt durch eine Bediente von der wahren Lage der Sache unterrichtet. Bey dem augenblicklichen Schlage, den ihr diese peinliche Gewißheit gab, war das erste, wozu sie ihr Gefühl trieb, sich zu ihm in das vollkommen ausmeublirte Haus zu begeben, das er seiner neuen Geliebten gemiethet hatte. Was der nähere Inhalt ihrer Unterhaltung war, bin ich nicht im Stande zu erzählen. Es ist hinreichend zu sagen, daß die unaussprechlich elende Nacht, die auf diese unglückliche Entdeckung folgte, ihr den Gedanken, äußerst tief in die

die Seele drückte, sie wolle tausendmal lieber sterben, als nur noch Eine so peinvolle Nacht durchleben.

Der Kampf in ihrer Seele brachte sie zu einer Entscheidung; und diese Entscheidung gab ihr eine Art von verzweifelter Heiterkeit. Sie beschloß sich in die Themse zu stürzen; nicht zufrieden mit jeder andern Stelle näher bey London, nahm sie ein Boot und ruderte nach Putney z). Sie war anfangs Willens gewesen, die Brücke von Battersea a) zu wählen, hatte aber diesen Ort doch zu öffentlich für diese Absicht gefunden. Es war Nacht, als sie zu Putney ankam, und gerade um diese Zeit hatte es sehr heftig zu regnen angefangen. Der Regen brachte sie auf den Gedanken, so lange die Brücke auf und ab zu gehen, bis ihre Kleider durch und durch gebadet und von der Nässe schwer geworden wären. Dieses that sie auch wirklich eine halbe Stunde hindurch, ohne

z) Putney, ein Ort in einiger südwestlichen Entfernung von London an der Themse.

a) Battersea, ein anderer Ort an der Themse, ebenfalls westlich von der Hauptstadt, aber näher an dieser als Putney.

auch nur Eine Menschenseele anzutreffen. Sie sprang hierauf oben von der Brücke herab, schien aber beym Sinken immer noch Schwierigkeit zu finden, welche sie dadurch zu überwinden suchte, daß sie ihre Kleider dicht an sich andrückte. Einige Zeit hernach verlor sie das Bewußtseyn; den Schmerz aber, den sie bis dahin ausgestanden hatte, beschrieb sie stets als so unerträglich, daß sie meynte, wenn sie sich auch in der Folge fast zu jeder andern selbstgewählten Todesart hätte entschließen können, so würde es ihr doch unmöglich gewesen seyn, sich diesen nämlichen Empfindungen noch einmal auszusetzen. Ob diese Erscheinung bloß der Natur des Erstickens an sich zugeschrieben werden müsse, oder ob sie nicht vielmehr durch die widernatürliche Handlung eines verzweifelnden Gemüths erzeugt worden sey, wage ich nicht zu entscheiden.

Nachdem sie eine beträchtliche Zeit ohne Empfindung gelegen hatte, wurde sie durch die Bemühungen derer, die den Körper fanden, wieder zum Bewußtseyn gebracht. Mit kalter und überlegter Festigkeit hatte sie getrachtet, ihrem Daseyn ein Ende zu machen; und doch kehrte sie wieder ins Leben zurück, und sah sich bald darauf in eine

Lage

Lage versetzt, die ihr alle Aussicht auf den langen Besitz von Freude und Zufriedenheit darbot. Vielleicht sind die Fälle bey Selbstmördern nicht selten, wo wir mit Grunde vermuthen dürfen, sie würden, wenn sie ihren verzweifelten Entschluß überlebt hätten, in einer spätern Periode noch sehr zufrieden und glücklich gewesen seyn. Es folgt dieses gewissermaaßen schon natürlich aus dem Wesen einer solchen Gemüthsstimmung, in der sich der Mensch selbst vernichten will. Denn diese setzt schon einen Grad von Seelenangst voraus, den die Einrichtung des menschlichen Gemüths in seiner ganzen Stärke lange zu erhalten schlechterdings nicht vermag. Dieß ist eine ernsthafte Betrachtung. Wahrscheinlich würde sich kein Mensch aus Ungeduld über gegenwärtige Leiden vernichten wollen, wenn ihm eine moralische Gewißheit darüber einleuchtete, daß auch für ihn noch frohe Jahre aufgehoben wären. Freylich mag es wohl verschwendete Mühe seyn, mit einem Menschen in jenem, dem Selbstmorde vorausgehenden Gemüthszustande räsonniren zu wollen. Moralisches Räsonnement ist doch weiter nichts als die Erweckung gewisser Gefühle; und das Gefühl, von dem er jetzt eben beherrscht wird, ist viel zu stark, als daß

es uns noch viel Wahrscheinlichkeit zur Belebung anderer Gefühle, die kräftig genug wären, jenem das Gegengewicht zu halten, übrig lassen sollte. Wenn nun aber selbst von der Aussicht auf künftige Ruhe und Freude nur eine so äußerst geringe Wirkung auf einen Menschen, der eben im Begriffe ist sich das Leben zu nehmen, erwartet werden darf; so ist desto mehr zu wünschen, daß doch die Menschen, in ihren besonnensten Augenblicken, ihren Gemüthern eine Vorstellung recht tief einprägen möchten, von welcher, wenn sie ihnen nur erst geläufig geworden wäre, sie sich mit Grunde versprechen könnten, daß sie ihnen, in einem Anfalle von Verzweiflung, als wirksames Gegengift, die besten Dienste leisten werde.

Mariens gegenwärtige Lage veranlaßte nothwendig noch einigen fernern Verkehr zwischen ihr und Hrn. Imlay. Er schickte ihr einen Arzt, und, auf sein Verlangen bewog sie Mistreß Christie sich nach ihrem (der Mistreß Christie) Hause in Finsbury-square zu begeben. Mittlerweile versicherte ihr Herr Imlay, seine jetzige Verbindung sey nur zufällig und beruhe auf auf bloßer Sinnlichkeit; und nährte folglich dadurch wieder in ihrem Gemüthe den Gedanken, daß sie doch wohl einmal wieder

die

die Wahl haben werde, mit ihm verbunden zu leben. In welcher Absicht ihr dieser Gedanke auch beygebracht worden seyn mag; so viel ist ausgemacht, daß er sehr dazu geeignet war, die Erschütterung ihres Herzens noch zu vermehren. In Einer Hinsicht jedoch brachte er eine Wirkung hervor, die derjenigen ganz unähnlich war, welche man auf den ersten Blick davon hätte erwarten sollen. Er weckte nämlich in ihr wiederum die charakteristische Energie des Geistes, die sie zum Theil vergessen zu haben schien. Sie sah die Nothwendigkeit ein, die Sache auf einen gewissen Punkt zu bringen, und nicht länger Monate und Jahre in Ungewißheit nnd Zweifel verstreichen zu lassen. Dieser Gedanke beseelte sie mit einer ungewöhnlichen Entschlossenheit. Die Sprache, die sie nun führte, war wirklich folgende. „Sollen wir wieder zusammen leben, so muß es jetzt seyn. Wir vereinigen uns jetzt, oder wir trennen uns für immer. Sie sagen, Sie können nicht auf Einmal jene Verbindung, in die Sie sich eingelassen haben, abbrechen. Es ist meines Muthes und meines Charakters unwürdig, den ungewissen Ausgang jener Verbindung abzuwarten. Es ist bey mir beschlossen, die Sache zur Entscheidung zu bringen.

Ich willige also ein, mit Ihnen und der Weibsperson, mit der Sie in Gemeinschaft getreten sind, vor der Hand zusammen zu leben. In meinen Augen ist es für Sie äußerst wichtig, daß Sie sich allmählich an die Empfindungen der Vaterliebe gegen ihr Kind gewöhnen. Verwerfen Sie aber diesen Vorschlag; so sind wir hier am Ende. Sie sind dann frey. Wir wollen nicht mehr Briefe wechseln. Wir wollen gar keinen weitern Verkehr mit einander haben. Ich bin dann für Sie so gut als todt."

So sonderbar und unüberlegt auch der Vorschlag war, den sie hier that; so ward er doch anfänglich angenommen. Herr Imlay machte dem zufolge auch wirklich schon Anstalt ein Haus zu miethen, und führte sie selbst in dasselbe, um von ihr zu erfahren, ob es nach ihrem Geschmacke seyn werde. Nach reiferer Ueberlegung indessen nahm er seine Einwilligung wieder zurück.

Im folgenden Monate gieng Herr Imlay mit dem Frauenzimmer, das er jetzt bey sich hatte, nach Paris, wo sie drey Monate blieben. Marie hatte sich, schon vorher, eine Wohnung in Finsbury-place gemiethet, wo sie eine Zeit lang fast gar Niemanden sah, als Mistreß Christie, um deren Nach-

barschaft willen sie diese Gegend Londons zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte; wo sie sich (wie sie es ausdrückte) „in einem lebendigen Grabe befand, und ihr Leben nichts als Prüfung einer unaufhörlich auf die Folter gespannten Seelenstärke war.“

Unter diesen Umständen war es nicht zu verhindern, daß ihr Gemüth über einer Leidenschaft brütete, die selbst alles das, was sie bisher gelitten hatte, noch nicht zu vertilgen im Stande gewesen war. Sie konnte sich demnach, sobald als Herr Imlay nach England zurückkam, nicht enthalten, noch einen Versuch zu machen, und den Wunsch ihn wieder zu sehen, nochmals zu äußern. Während seiner Abwesenheit hatte ihre Liebe zu ihm sie verleitet, sein Benehmen auf die mannichfaltigste Weise zu entschuldigen, und sie gab sich wahrscheinlich alle Mühe, sich zu überreden, seine gegenwärtige Verbindung sey wirklich, wie er sie vorgestellt hatte, bloß Sache des Zufalls, und keine Herzensangelegenheit. Auf diese Erklärung „gab er,“ wie sie bemerkt, „keine andere Antwort, als daß er, mit unverantwortlicher Hitze erwiederte: er wolle sie nicht sehen.“

Obgleich diese Antwort, für den Augenblick, Mariens Gefühl in hohem Grade empörte, so

war die Sache doch auch hiermit noch nicht abgethan. Herr Christie stand eben damals, als sein Haus das einzige war, in welchem Marie regelmäßig Besuche machte, durch Handelsgeschäfte mit Herrn Imlay in Verbindung. Die Folge davon war, daß an einem Abende, als Herr Imlay schon länger als vierzehn Tage wiederum in London wohnte, Marie in Herrn Christie's Haus gerade zu einer Zeit kam, wo Herr Imlay sich schon darin befand. Das Zimmer war voll von Menschen. Mistreß Christie hörte Mariens Stimme im Vorbeygehen und eilte ihr entgegen, um sie zu bitten, doch ja nicht in der Gesellschaft zu erscheinen. Allein Marie ließ sich hier nicht vorschreiben. Sie glaubte es vertrage sich nicht mit dem Bewußtseyn ihrer gerechten Sache, wenn sie, gleichsam wie beschämt, der Gegenwart eines Menschen, von dem sie sich für beleidigt achtete, ausweichen wolle. Ihre kleine Tochter war bey ihr. Sie trat herein, und führte sogleich, mit einer festen Haltung, das Kind, das damals fast zwey Jahre alt war, an die Kniee seines Vaters. Er begab sich mit Marien in ein anderes Zimmer, und versprach ihr, am folgenden Tage schon, glaube ich, in ihrem Hause mit ihr zu speisen.

Bey der Zusammenkunft, die dieser Abrede gemäß erfolgte, erklärte er sich gegen sie in freundschaftlichen Ausdrücken und auf eine Weise, die dazu geeignet war, ihren Gram zu lindern. Ob er sich gleich, wenn er von ihr abwesend war, auf eine solche Art gegen sie benehmen konnte, die von ihr als fühllos getadelt wurde; so verschwand doch diese Gestalt von Härte allezeit, sobald er ihr unter die Augen kam. Marie befand sich gegenwärtig in einer Stimmung, in der sie nach jedem Schattenbilde der Zufriedenheit haschte, und die Milde seines Benehmens war für sie wie ein Sonnenstrahl, der die Hoffnung des wiederkehrenden Tages erweckt. Für einen Augenblick gab sie sich täuschenden Schwärmereyen hin, und selbst nachdem diese Fieberhitze verflogen war, heftete sie noch ein wehmüthiges Auge auf die schwankende und grundlose Aussicht einer Wiedervereinigung.

Auf seine dringende Bitte behielt sie den Namen Imlay bey, den er noch kurz vorher ihr streitig machen zu wollen geschienen hatte. „Sie that dieses" (wie sie sich hierüber in einem Briefe an einen Freund ausdrückt) „nicht in Hinsicht auf das Urtheil der Welt — dieses hatte nicht den geringsten Einfluß darauf — sondern sie wollte

nur

nur nicht den Gordischen Knoten durchhauen, oder sich dem Scheine nach losreissen, da sie es in der That noch nicht konnte.“

Den Tag nach dieser Zusammenkunft reiste sie auf das Land, um einen Besuch zu machen, und brachte hier fast den ganzen Monat März zu. So viel ich weiß, geschah es während dieses Besuchs, daß ein mit Herrn Imlay geführter Briefwechsel sie zu dem Entschlusse bestimmte, alle noch übrigt gebliebenen Zweifel über den Ausgang der Sache aus ihrer Seele zu verbannen. b)

Jetzt wurde Marie gewahr, daß alle Forde- rungen der Nachsicht gegen ihn, der Pflicht gegen ihr Kind, und selbst der Nachgiebigkeit gegen ihre eigene tief eingewurzelte Vorliebe, befriedigt waren. Sie beschloß sich zu ermannen und sich für immer einer Anhänglichkeit zu entschlagen, die für sie eine uner-

b) Den ganzen Gang ihrer Leidenschaft für diesen Mann übersieht man aus ihren Briefen an ihn, welche den ganzen dritten und einen kleinen Theil des vierten Bandes ihrer nachgelassenen Schriften füllen, und welche der Herausgeber, Herr Godwin, in der Vorrede als ein Seiten- stück zu den Leiden Werthers charakterisirt.

unerschöpfliche Quelle von bitterm Gram gewesen war. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt unter erheiternden Naturscenen begünstigte diesen Zweck. Sie befand sich in dem Hause einer alten und vertrauten Freundin, einer Dame, Namens Cotton, deren Güte für sie auszeichnend und aufrichtig war. Der Mistreß Cotton nächster Nachbar war Sir William East, Baronet. Die gastfreye und ausgezeichnet gütige Aufnahme, die Marie in seiner hochachtungswürdigen Familie fand, verbunden mit dem Wohlwollen ihrer Freundin, brachte eine sehr wohlthätige Wirkung in ihrem Gemüthe hervor. Sie hatte auf ihrer Reise nach Norwegen zwar ebenfalls Unterhaltung und Vergnügen gefunden; doch mit dem Unterschiede, daß damals ihr Herz unaufhörlich mit zitternder Aengstlichkeit auf Muthmaßungen über Herrn Imlay's künftiges Betragen zurückkehrte; dahingegen sie jetzt, mit hohem und unerschrockenem Muthe, jeden auf ihn sich beziehenden Gedanken bey Seite legte und sich wiederum zu dem Versuche, ein neues Leben und neue Zufriedenheit zu erringen, aufgefordert fühlte.

Nach dieser Zeit sah sie, so viel ich weiß, Hrn. Imlay nur Einmal wieder; wahrscheinlich nicht lange nach ihrer Rückkehr in die Stadt. Sie be-

gegs

gegneten einander zufälligerweise auf der neuen Straße: er stieg vom Pferde ab und begleitete sie ein Stück Weges zu Fuße; und dieses Abentheuer, wenn ich es so nennen darf, gieng, wie sie mir versicherte, vorüber, ohne schmerzhafte Gefühle in ihrem Herzen hervorzubringen.

Im Vorbeygehen bemerke ich — und man wird mir wohl glauben, daß ich über diesen Punkt die richtigsten Nachrichten zu geben im Stande bin — daß sie von Herrn Imlay nie mit Bitterkeit sprach und es mit Mißfallen hörte, wenn irgend Jemand in ihrer Gegenwart, Verachtung gegen ihn blicken ließ. Sonst konnte freylich das Gefühl des Unwillens in ihr zu einem hohen Grade steigen; allein die Aufwallungen dieser Art waren doch nur von kurzer Dauer bey ihr, und setzten sich sehr bald in eine würdevolle Heiterkeit und Gleichmüthigkeit.

Die Angelegenheit ihre Verbindung mit Herrn Imlay betreffend, wurde, wie wir gesehen haben, vor dem Monate März des Jahres 1796 nicht völlig abgethan. Allein es verdient hierbey bemerkt zu werden, daß sie, während dieser Zeit nicht, wie gewöhnliche Menschen unter dem Drucke der höchsten Seelenleiden zu thun pflegen, ihren

Verstand in Stumpfheit und Schwäche herabsinken ließ. Auch der gleichgültigste Leser kann sich wohl von der Seelenpein, die sie ausstehen mußte, einen Begriff machen, wenn er bedenkt, daß sie dadurch in einem Zwischenraume von vier Monaten, nämlich vom Ende des Mays bis zum Anfange des Octobers, zweymal so ausser sich gebracht werden konnte, daß sie den Vorsatz faßte, sich den Tod zu geben. Gleichwohl schrieb sie, ihre Briefe aus Norwegen in dieser Periode. Bald nach deren Ablauf arbeitete sie dieselben vollends zum Drucke aus, und am Schlusse des Jahres erschienen sie wirklich. — Im Januar 1796 endigte sie den Entwurf eines Schauspiels, das sich in den ernsthaften Scenen auf Vorfälle in ihrem Leben bezieht. Es wurde den Directoren der beyden Wintertheater c) an-

c) In London sind zwey große Schauspielhäuser, in denen den Winter hindurch, das heißt hier, von der Mitte des Septembers bis zum Anfange des Junius gespielt wird: das eine in Drurylane, und das andre in Coventgarden. Ausserdem giebt es noch eine kleinere Schaubühne, das Sommertheater am Haymarket, das nur in den wenigen Monaten besucht werden darf, während welcher jene beyden Wintertheater geschlossen sind.

angeboten, und blieb bis zu ihrem Tode unter ihren Papieren, schien mir aber in einem so rohen und unvollkommenen Zustande zu seyn, daß ich es der Achtung für ihr Andenken schuldig zu seyn glaubte, dasselbe den Flammen zu übergeben. — Um diesen ausserordentlichen Grad von Thätigkeit zu begreifen, muß man sich jedoch an die gänzliche Abgeschiedenheit erinnern, in der sie damals ihre meisten Stunden zubrachte.

Neunte Periode.

1796 — 1797.

Die Folge der Begebenheiten führt mich jetzt zu dem letzten Abschnitte dieser Lebensbeschreibung, nämlich auf die Verbindung zwischen Marien und mir selbst. Und auch diesen Theil meiner Erzählung werde ich mit derselben Geradheit vortragen, die ich mir bey allen übrigen vorgeschrieben hatte. Wären auch vielleicht sonst Gründe der Klugheit oder

der

der Schonung da gewesen, die eine volle Freyheit im Erzählen hätten beschränken müssen, so sind diese jetzt vorüber. Gegenwärtig könnten sie wenigstens auf weiter nichts, als auf den conventionellen Regeln eines steifen Wohlstandes beruhen. Man findet schlechterdings keinen Vorfall in ihrem Leben, der vor dem Richterstuhl der Ehre und der Vernunft sie mit Schimpf brandmarken könnte. Und nie, gewiß nie gab es einen Menschen, der mit weniger Furcht, alle seine Handlungen öffentlich ausstellen, und das Universum zum Richter darüber auffordern durfte, als sie. Ein Ereigniß der bedauernswürdigsten Art hat dem Geschwätze des Leichtsinns auf die nachdrücklichste Weise Stillschweigen geboten.

Wir erneuerten unsre Bekanntschaft im Januar 1796, jedoch mit keinem sonderlichen Erfolge, wenn man den Eindruck abrechnet, den die Theilnahme an ihrem Kummer, verbunden mit der Hochachtung, die ich stets gegen ihre Talente gehabt hatte, in meinem Herzen hervorbrachte. Gegen das Ende des nämlichen Monats las ich ihre Briefe aus Norwegen, und was dieses Buch

für eine Wirkung auf mich machte, habe ich schon angegeben. d)

Es war am 14ten April, als ich sie, nach ihrem ländlichen Aufenthalte in Berkshire zum erstenmal, wiedersah e). Sie hatte seit ihrer Rückkehr eine Wohnung in Cummingstreet, Pentonville, nicht sehr weit von der Gegend in der ich wohnte, gemiethet, und besuchte mich an jenem Tage in Somerstown. Von dieser Zeit an, näherten wir uns allmählich immer mehr, jedoch mit fast unmerklichen Schritten, einer vertrautern Freundschaft.

Die unterscheidende Neigung, die wir für einander faßten, entstand auf eine Weise, die ich stets als die reinste und lauterste Art die Liebe zu behandeln, betrachtet habe. Sie nahm bey beyden Theilen in gleichen Graden zu. Auch dem scharfsichtigsten Beobachter würde es unmöglich gewesen seyn

zu

d) Man sehe oben Seite 112.

e) Berkshire ist eine Provinz (Shire) Süd-Englands, in einiger Entfernung von London, westlich von Middlesex und Surry. Hier ist die Rede von dem Besuche bey Mistreß Cotton, dessen oben S. 124. fg. ausführlicher gedacht worden war.

zu sagen, wer von uns voraus, und wer zurück war. Das eine Geschlecht maaßte sich eben so wenig jene Vorschritte an, die ihm ein verjährtes Herkommen zuerkannt hat, als das andere das Zartgefühl überschritt, welches ihm so unnachläßlich obliegt. Ich wüßte wirklich nicht anzugeben, welcher von beyden Theilen in dieser Sache sich rühmen könnte, der handelnde oder der leidende, der bestrickende oder der bestrickte gewesen zu seyn. Als nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge die Zeit der Entwickelung herbeykam, so war, kann man gewissermaaßen sagen, für jeden Theil nichts mehr da, was er dem andern hätte entwickeln müssen.

Im Julius 1796 machte ich eine kleine Reise in die Grafschaft Norfolk, womit ich fast den ganzen Monat zubrachte. Während dieser Zeit zog Marie aus Cummingstreet, Pentonville, nach Judd Place West, was man als den äußersten Punkt von Somerstown betrachten kann. In ihrer vorigen Wohnung hatte sie meublirte Zimmer gehabt. Sie war Willens gewesen eine Reise nach Italien oder in die Schweiz zu machen, und wußte nur noch nicht, wie bald sie ihren Plan ausführen würde. Jetzt aber fühlte sie sich

mit einem längern Aufenthalte in England wieder ausgesöhnt, wahrscheinlich ohne selbst recht zu wissen, wie diese Veränderung in ihr vorgegangen war. Sie hatte noch eine Menge Hausgeräthe von der Zeit her, als sie in Storestreet wohnte, bey einem Meublenhändler stehen, und fand es rathsam, jetzt wiederum Gebrauch davon zu machen. Dieser Umstand war die Ursache, warum sie gegenwärtig ihre Wohnung veränderte.

Die kurze Trennung, die meine kleine Reise zur Folge hatte, that ihre Wirkung auf beyde Theile. Sie gab der gegenseitigen Zuneigung die erforderliche Zeit, um zur Reife zu kommen. Ich glaube, daß während dieses Zwischenraums jeder von uns dem andern an jedem Tage den hauptsächlichsten Stoff zu seinen einsamen Betrachtungen lieferte. Die Abwesenheit gießt über die Liebe ein reines und himmlisches Zartgefühl aus, das diese auf jedem andern Wege nur äußerst schwer erlangen kann. Sie scheint dann der Gemeinschaft zwischen höhern Geistern zu gleichen, die wir uns ohne die Vermittelung oder vielmehr das Hinderniß dieser irdischen Hülle denken.

Da wir uns wieder sahen, sahen wir uns mit neuem Vergnügen, und ich darf hinzusetzen, mit

einer entschiedenen Vorliebe für einander wieder. Indessen währte es immer noch drey Wochen, ehe das Geständniß eines Gefühls, das jedem von uns auf der Zunge schwebte, sich von beyder Lippen drängte. Es gab hier, wie ich schon bemerkt habe, keine Periode von Kampf und entschlossener Erklärung, welche gewöhnlich die Entdeckung des Geheimnisses zu begleiten pflegen. Es war Freundschaft, die in Liebe verschmolz. Schon ehe wir uns gegen einander erklärten, war jeder von uns seiner Sache halb gewiß; aber beyde empfanden doch eine Art von banger Sehnsucht nach der vollen Gewißheit.

Marie lehnte ihre Stirn auf den Arm ihres Geliebten, in der Hoffnung in ihm ein Herz zu finden, dem sie getrost ihre Welt von Liebe anvertrauen könnte; zwar nicht ohne alle Besorgniß der Möglichkeit, sich auch in ihm zu täuschen, aber doch troß ihrer traurigen Erfahrung, immer noch reich an jenem edelmüthigen Vertrauen, das in einer großen Seele nie ganz vertilgt wird. Ich hatte bis dahin noch nie geliebt; wenigstens hatte ich noch nie eine Leidenschaft bis zu diesem Grade genährt, noch einen Gegenstand gefunden, der derselben so ganz würdig gewesen wäre.

Wir ließen uns nicht trauen. Es hat freylich seine Bedenklichkeiten, irgend etwas, das den hergebrachten Regeln und Vorurtheilen der Menschen zuwider läuft, zur unbedingten Nachahmung zu empfehlen; allein, es kann doch gewiß in dieser Angelegenheit nichts lächerlicher oder dem ächten Gange des Gefühls widersprechender seyn, als zu fordern, daß das höchste Entzücken der Seele erst auf eine Ceremonie warte, und daß eine Sache, die da, wo sich Zartgefühl und Phantasie finden, die heiligste Stille gebietet, mit Posaunenton angekündigt, und der Augenblick, in welchem sie ihren höchsten Punkt erreicht, förmlich beurkundet werde.

Es waren indeß noch andre Gründe, die uns bestimmten, uns nicht sogleich förmlich zu verheyrathen. Marie war in ihrem Innern von der Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens fest überzeugt. Es würde ungereimt seyn zu meynen, sie habe, bey einem durch Abtrünnigkeit gekränkten Gemüthe, Unrecht daran gethan, sich den sanften Regungen zu überlassen, die aus unserm vertrauten Umgange entsprangen, und in der Freundschaft und Liebe jene Stütze zu suchen, die allein ihrem Herzen Freude, und ihren Geistesarbeiten Frieden geben konnte. Es waren nur erst sechs Monate,

seitdem

seitdem sie mit fester Entschlossenheit jeden Gedanken an Herrn Imlay aus ihrem Herzen verbannt hatte; obgleich dieses wenigstens vor achtzehn Monaten hätte geschehen sollen, und auch geschehen seyn würde, wenn nicht ihre ängstlich gewissenhafte Beharrlichkeit sie getrieben hätte, kein Mittel unversucht zu lassen, um ihn wieder zu gewinnen. Auch kann man nicht läugnen, daß die Gesetze, die die Etiquette in solchen Fällen gewöhnlich vorschreibt, von Grund aus abgeschmackt sind, und daß sich die Gefühle des Herzens nicht mit Lineal und Zirkel abmessen lassen. Bey dem allen aber hatte Marie doch einen sehr starken Widerwillen dagegen, sich wieder zum Gegenstande des allgemeinen Geredes machen zu lassen; und wenn hierin einige Schwäche gewesen seyn sollte, so können wohl die fürchterlichen Prüfungen, die sie erst ganz neuerlich hatte aushalten müssen, hinlänglich zu deren Entschuldigung dienen. Sie fühlte daß über sie nur gar zu viel, und nur gar zu unsanft bey der vorigen Gelegenheit gesprochen worden war, und konnte sich nicht entschließen, etwas zu unternehmen, was jenes schmerzliche Thema sogleich wieder zur Sprache bringen mußte.

Was mich selbst betrifft, so muß ich freylich gestehen, daß ich seit vielen Jahren den Ehestand, und zwar aus guten Gründen, mit so argwöhnischen Augen betrachtet hatte, daß selbst bey der auszeichnenden Zuneigung, die ich für Marien empfand, es mir doch wenigstens auf der damaligen Stufe unsrer Bekanntschaft, äußerst schwer geworden seyn würde, mich zu diesem Schritte zu entschließen. Auf diese Weise waren wir, theils aus ähnlichen, theils aus verschiedenen Beweggründen, über diesen Punkt Eines Sinnes, so wie dieß vielleicht über alle andern, unser gegenseitiges Verhältniß betreffenden Punkte der Fall seyn mochte.

Ich habe weiter nichts Wesentliches anzuführen bis zum Anfange des Aprils 1797. Damals fanden wir es schicklich, unsere Verheyrathung, die nicht lange vorher erfolgt war, bekannt zu machen. Der vorzüglichste Grund, warum wir uns dieser Ceremonie unterwarfen, war dieser, daß sich Marie in dem Zustande der Schwangerschaft befand. Sie wollte sich, und vielleicht mit Grunde, nicht gern der Unannehmlichkeit aussetzen, von der Gesellschaft vieler schätzbaren und vortrefflichen Menschen ausgeschlossen zu werden, was in Fällen dieser Art das Herkommen mit sich bringt. Mir

würde

würde es eine äußerst peinliche Empfindung verursacht haben, wenn ich mir hätte sagen müssen, ich sey an einer solchen sie betreffenden Unannehmlichkeit Schuld. Auch war gewiß nunmehr, nach einem siebenmonatlichen und, so weit es immer unsere getrennte Lebensweise gestattete, äußerst vertrauten Umgange, für jeden von uns weit weniger Gefahr dabey, wenn wir uns jetzt denjenigen Bedingungen unterwarfen, an welche, nach den Englischen Gesetzen, Mann und Frau durch ihr gegenseitiges Verhältniß gebunden sind. Den sechsten April bezogen wir ein Haus, das wir nach gemeinschaftlicher Verabredung gemiethet hatten.

An dieser Stelle muß ich doch einen sonderbaren Umstand anführen, dessen ich bey dieser Gelegenheit um so lieber gedenke, da er geeignet ist, gewisse, in der feinen Gesellschaft herkömmliche Gebräuche, deren Ungereimtheit mit ihrer Ungerechtigkeit wetteifert, in ihrer Blöße darzustellen. Marie hatte lange den Vorzug genossen, mit vielen Personen von Genie bekannt zu seyn, und auch mit andern, die der Zutritt in ausgesuchte Zirkel, verbunden mit einem gewissen Antheil von Kenntnissen und gesundem Verstande, doch wenigstens zu unterhaltenden Gesellschaftern gebildet hatte.

Noch neuerlich hatte sie den Kreis ihrer Bekanntschaft in dieser Hinsicht erweitert; und ihr Gemüth, das noch zwischen den entgegengesetzten Eindrücken vergangener Bangigkeit und wieder eintretender Beruhigung hin und her schwebte, fand an dieser Art von Erhohlung viel Wohlbehagen. Marie zog in jeder Gesellschaft, wo sie erschien, deren Bewunderung auf sich. Sie hatte zwar jederzeit Talente für den Umgang gezeigt; allein die Reife ihres Verstandes, ihre Reisen, ihr langer Aufenthalt in Frankreich, die Schule des Leidens, und der lächelnde, neugeborne Friede ihres Herzens, der auch ein entsprechendes Lächeln auf ihrem seelenvollen Gesichte zurückrief, hatten jetzt diese Talente unaussprechlich erhöht. Die Art und Weise, wie man über die Geschichte mit Hrn. Imlay in jenen feinen Zirkeln sprach, war vermuthlich das Resultat der auszeichnenden Theilnahme, die sie erregte. Diese eleganten Herren und Damen befanden sich jetzt zwischen ihrer ängstlichen Anhänglichkeit an Formen einerseits, und wieder andrerseits der Begierde ihrem eignen Vergnügen keinen Abbruch zu thun, im Gedränge. Marie machte aus der wahren Beschaffenheit ihrer Verbindung mit Hrn. Imlay schlechterdings kein

Ge-

Geheimniß; ja, bey einer gewissen Gelegenheit erinnere ich mich noch sehr deutlich, daß sie sich die Mühe gab, dieses Verhältniß einem ihr sonst ganz gleichgültigen Menschen zu erklären, weil dieser nie unterließ, alles was er wußte, unter die Leute zu bringen, und sie daher versichert seyn konnte, er werde ihre Erklärung unter seiner zahlreichen Bekanntschaft bald genug verbreiten. Ihr Geist war zu stolz und zu edel, um sich zur Heucheley zu erniedrigen. Jene Personen indessen beharrten, allem, was man sagen mochte, zum Trotz dabey, ihre Augen zu verschließen und Marien ganz so wie ein verheyrathetes Frauenzimmer zu behandeln.

Man merke wohl, was hierauf folgte. So lange sie eine unverheyrathete Mutter war, und sich ohne Rückhalt dafür bekannte; so lange fand die feine Nase der steifen Herren und Damen an ihr nichts auszusetzen. In dem Augenblicke, wo sie sich für eine verheyrathete Frau erklärte, und dieses durch eine vielleicht unverwerfliche Verbindung geworden war — jetzt war der Fall auf einmal ganz verändert. Marie und ich, völlig unwissend in den Gesetzen jener hohen Verfeinerung, hatten vielmehr geglaubt, unsere Heyrath wer-

werde ihr auf der Liste der guten Gesellschaft ei-
nen festern Platz, als sie noch jemals gehabt habe,
anweisen. Allein gerade unsre Verheyrathung
war es, was diese Leute zwang, die Wahrheit zu
sehen, und ihren Glauben an das, was man ihnen
immer so geflissentlich vorgesagt hatte, einzugeste-
hen; und das konnten sie nicht verzeihen. Ich
muß hierbey noch bemerken, daß das Datum un-
serer Trauung mit der ganzen Sache nichts zu
thun hatte, indem dieses Punktes während jener
ganzen Zeit auch nicht Einmal erwähnt wurde.
Marie hatte freylich bis dahin den, anfangs aus
Noth in Frankreich angenommenen Namen Im-
lay immer noch beybehalten; daß sie aber diesen
Namen so lange beybehielt, rührte einzig und al-
lein davon her, daß sie die Unbehaglichkeit scheute,
die mit jeder Neuerung verbunden zu seyn pflegt,
und gar nicht aus Furcht vor Folgen dieser Art.
Die gewissenhafte Offenheit, mit der sie sich stets
über die Beschaffenheit ihrer ganzen Lage erklär-
te, war gewiß hinreichend, den Namen, den sie
trug, völlig unbedeutend zu machen.

Es ist unmöglich, die einzelnen Umstände solch
einer Geschichte anders, als im Tone des Spottes
und der Verachtung zu erzählen. Ein ernsthafter
Blick

Blick auf das Ganze hingegen müßte wohl Empfindungen von ganz anderer Art aufregen. Marie behielt die meisten ihrer Bekannten, und zwar darunter wieder den größten Theil derer, die sie vorzüglich schätzte. Bloß die Verfechter und die Sklaven bodenloser, höfischer Manieren waren es, die sie verlor. Doch dieß ist völlig unbedeutend. Das Ziel ihres Strebens aber, das diese Menschen fest ins Auge gefaßt hatten, und worauf sie planmäßig hinarbeiteten, war kein anderes, als das, Marien aus allen schätzbaren Gesellschaften zu verweisen. Und wer wäre dann die verwiesene Person gewesen? — Die standhafteste Vertheidigerin und, wie ich mit starker Wahrscheinlichkeit vermuthe, die größte Zierde, deren sich ihr Geschlecht jemals rühmen konnte! Eine Frau von so reiner, so geläuterter und so zarter Empfindung, als nur je in einem Menschenherzen wohnte! Das fehlte noch, daß solche Personen zur Seite träten, um den stumpfsinnigen und übermüthigen Alleinsprechern, den Gauklern und Possenspielern der feinen Welt den Platz recht breit zu machen!

Zwey Freundinnen, deren Verlust Marien bey dieser Gelegenheit vorzüglich schmerzte, waren

Mistreß Inchbald f) und Mistreß Siddons. Die Bekanntschaft mit beyden, ist, wie vielleicht hier billigerweise angemerkt werden muß, unter ihre spätern Erwerbungen zu setzen. Mistreß Siddons bedauerte es gewiß, da sie sich durch die Eigenheit ihrer Lage genöthigt sah, sich nach den oben von mir beschriebenen Regeln zu bequemen. g) Sie ist mit jenem reichen und edeln Gefühle ausgestattet, das seine Besitzerin am besten in den Stand setzen muß, die Verdienste ihrer verstorbenen Freundin in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Sie bemerkt in einem Briefe, den ich eben vor mir habe, sehr richtig, daß die Reise nach Norwegen gewiß Niemand gelesen habe,

f) Mistreß Inchbald ist durch verschiedene mit Beyfall aufgenommene Theaterstücke in ihrem Vaterlande, und unter uns vorzüglich durch ihren schönen Roman a simple story der 1791 zu London in vier Bänden erschien, sehr vortheilhaft bekannt geworden.

g) Mistreß Siddons war, so lange sie auf der Bühne erschien, eine der beliebtesten Schauspielerinnen in London: sie ist nach der Zeit, wenn ich mich recht erinnere, an einen Grafen Derby vermählt worden.

habe, „der mit der Verfasserin mehr sympathisire oder von Bewunderung ihrer ausserordentlichen Talente inniger durchdrungen sey als sie.“

Marie empfand wirklich einen vorübergehenden Schmerz, als sie über ein so unerwartetes Ereigniß, daß wirklich etwas gar zu seltsam war, Gewißheit erhielt. Allein sie hielt es unter ihrer Würde, sich von einer Ungerechtigkeit (wie dieß doch am Ende eine war) die ihr von aufgeblasenen Thoren widerfuhr, zu Boden drücken zu lassen, und erhob sich sogleich über den Eindruck der ersten Ueberraschung. Da diese nur einmal vorüber war, so wurde, wie ich dieß bezeugen kann, der ganzen Sache weiter mit keinen andern Empfindungen gedacht, als mit einem Gefühle der Erhebung über erlittenes Unrecht; und der Gedanke an diesen Vorfall war nicht im Stande ein Glück zu mindern, das mit jeder Stunde inniger und dauerhafter zu werden schien.

Ich darf es mir wohl erlauben zu sagen, daß nie zwey Personen in ihrem gegenseitigen Umgange eine reinere und köstlichere Zufriedenheit gefunden haben, als wir. Was diese wirklich in sich faßte, das kann freylich jetzt, in seinem ganzen Umfange, bloß dem Nachgebliebenen bekannt seyn. Allein

lein ich bin doch überzeugt, daß die Heiterkeit ihres Gesichts, die zunehmende Milde ihres ganzen Benehmens, und jenes frohe Selbstgefühl, welches gleichsam zu fordern schien, alles was sie umgab, müßte eben so glücklich, als sie selbst seyn, daß sage ich, diese Thatsachen der allgemeinen Bemerkung ihrer sämtlichen Bekannten nicht entgangen sind. Sie hatte stets die Kunst, andern Zufriedenheit mitzutheilen, in einem unvergleichlichen Grade besessen, und jetzt lebte sie in beständiger und uneingeschränkter Ausübung dieser Kunst. Sie schien diejenige Lage erreicht zu haben, die ihre Sinnesart und ihr Charakter gleichsam als ein ihr gebührendes Recht forderten, die sie aber vorher noch nie erreicht hatte; und ihr Verstand und ihr Herz erfuhren die wohlthätigen Folgen davon.

Schon in der Zeit, da wir uns als nahe Nachbarn sahen, und noch ehe wir unsre Wohnung das leztemal veränderten, hatte ihre Seele beträchtlich an Ruhe gewonnen, und wurde nur selten von jenen ängstlichen Regungen besucht, mit denen sie vorher nur zu vertraut geworden war. Allein die Fortschritte, die sie in dieser Hinsicht seit unserer Ortsveränderung und neuen Einrichtung machte, waren wirklich auffallend sichtbar. Sie war eine Verehrerin des häuslichen

Le-

Lebens. Sie bemerkte den Wachsthum der Zuneigung zwischen mir und ihrer damals dreyjährigen Tochter mit eben so innigem Vergnügen, als meine zärtliche Besorgniß über das noch nicht geborne Kind. Schon die Schwangerschaft an sich wird, so ungünstig auch die Verordnung der Natur in dieser Rücksicht zu seyn scheint, zu einer Quelle von tausend Zärtlichkeiten. Niemand verstand besser als Marie, geistige Genüsse von ungemeiner Annehmlichkeit aus Kleinigkeiten zu ziehen, die eine mürrische und steife Weisheit kaum des Bemerkens werth achten würde. Eine kleine Spazierfahrt auf das Land mit mir und ihrem Kinde konnte bisweilen ein gewisses Aufschließen des Herzens einen vollen Erguß von Wohlwollen und Vertrauen, eine Art von kindlicher und doch würdevoller Zärtlichkeit bey ihr hervorbringen, welche Leute von Gefühl verstehen werden, die aber zu schildern ich umsonst versuchen würde.

Unsre häuslichen Freuden noch zu erhöhen war ich so glücklich, sie bey einigen meiner Bekannten beyderley Geschlechts einzuführen, an die sie sich von ganzem Herzen, und mit warmer Freundschaft anschloß.

Unser Glück war kein träger Genuß, kein Paradies eigennütziger und vorüberrauschender Freuden. Es ist vielleicht kaum nöthig anzuführen, daß ich mich durch die, mir seit langer Zeit geläufig gewordenen Ideen über den Punkt des Zusammenwohnens hatte bestimmen lassen, mir etwa zwanzig Häuser von unserer gemeinschaftlichen Wohnung in dem Polygon (vielwinklichten) Somerstown, noch ein besonderes Zimmer zu miethen, welches bloß meinem Studieren und meinen literarischen Beschäftigungen gewidmet war. Indessen pflegen manchen Lesern selbst Kleinigkeiten interessant zu seyn, wenn sie die letzte Periode des Lebens einer solchen Person, wie Marie war, betreffen. Ich setze daher hier noch folgendes hinzu. Wir waren beyde der Meynung, es könne wohl seyn, daß zwey Personen durch ein stetes Zusammenseyn einander gar zu einförmig würden. Durch diese Idee geleitet, hatte ich es mir zur Regel gemacht mich sogleich früh nach dem Aufstehen auf das erwähnte Zimmer zu begeben, und gar oft mich nicht vor der Stunde der Mittagsmahlzeit in dem Polygon zu zeigen. Wir waren ferner darüber einig, den unter vielen Ständen der Menschen herrschend gewordenen Satz,

daß

daß Mann und Frau gemischte Gesellschaften nie einzeln besuchen dürften, sondern jedesmal beyde zusammen darin erscheinen müßten, zu verwerfen, und wir suchten vielmehr die Gelegenheit auf, uns von dieser Regel zu entfernen, als derselben zu huldigen. Auf diese Weise konnte, wiewohl wir mehrentheils die letzte Hälfte jedes Tages bey einander zubrachten, doch keiner von uns Gefahr laufen, des andern überdrüßig zu werden. Und so schienen wir denn beydes, die Neuheit und den lebhaften Eindruck eines Besuchs mit den köstlichern und innigern Freuden des häuslichen Lebens in einem ziemlich hohen Grade mit einander zu vereinigen.

Was man auch immer, in andern Rücksichten, über den von uns befolgten Plan urtheilen mag, so zogen wir doch wahrscheinlich daraus, in Hinsicht auf die Stetigkeit und den unterbrochenen Fortgang unserer literarischen Arbeiten, sehr wesentliche Vortheile. Marie hatte eine Menge von Unternehmungen dieser Art zur Uebung ihrer Talente und zur Beförderung des gesellschaftlichen Wohls in ihrem Kopfe, und hätte sie länger gelebt, so glaube ich, die Welt würde wenig Ursache gehabt haben, sich über eine Verminderung ihrer Thätigkeit zu beschweren. Einer ihrer Entwürfe,

dessen schon oben gedacht worden ist, h) war eine Reihe von Briefen, über die Behandlung kleiner Kinder. Ob sie gleich schon einige Zeit ihre Gedanken über diesen Gegenstand in der Absicht, dieselben dem Drucke zu übergeben, geordnet hatte; so habe ich doch hierüber vergleichungsweise fast nichts unter ihren Papieren gefunden. i) Ein anderer ihrer Plane, von weiterm Umfange, war der, eine Reihe von Büchern für den Unterricht der Jugend zu liefern. Ein Bruchstück der Ausführung dieses Plans findet man in ihren nachgelassenen Werken. k)

Ihr

h) Man vergleiche oben Seite 11.

i) Einen kleinen Anfang des ersten Briefes, der die Einleitung zu dieser Schrift enthalten sollte, findet man in den Posthumous Works Vol. IV. Seite 53 — 57 unter dem Titel: Fragment of Letters on the Management of Infants abgedruckt.

k) Es steht in den Posthumous Works Vol. II. von Seite 169 — 196. unter der Aufschrift: Lessons, und der Herausgeber spricht dem Plane sowohl als der Ausführung dieses Versuchs vor andern ähnlichen, bisher in England unternommenen, eigenthümliche Vorzüge zu.

Ihr vorzüglichstes Werk aber, mit dem sie sich seit mehr als 12 Monaten vor ihrem Tode beschäftigte, war ein Roman mit dem Titel: die Kränkungen des Weibes l). Ich halte mich hier nicht dabey auf, diese Schrift zu charakterisiren, da dieselbe, so weit sie ausgearbeitet ist, bereits dem Publikum vor Augen liegt. Ich bemerke nur, daß Marie, im vollen Gefühl ihrer Kraft, welches ihr nicht entstehen konnte, in diesem Falle doch einmal durch ihre Talente das wirklich geleistet zu sehen wünschte, was diese zu leisten fähig wären. Sie fühlte sehr wohl, welch eine schwere Aufgabe es ist, einen wirklich vortreff-

 lichen

l) Dieser Schrift war schon oben Seite 7 und 8 vorläufig gedacht worden. Der Englische Titel derselben the Wrongs of Woman, or Maria; a Fragment, ist offenbar mit Bezug auf die Benennung einer ihrer frühern Schriften the Rights of Woman gewählt; eine Art von Wortspiel, das sich, in diesem Falle, schwerlich im Deutschen ganz nachahmen lassen möchte. — Das Werk füllt von den vier kleinen Bänden, die den Wollstonecraftschen Nachlaß ausmachen, die beyden ersten fast ganz, und enthält, außer den Vorreden der Verfasserin und des Herausgebers, zusammen 348 Seiten in klein 8.

lichen Roman hervorzubringen; und sie bot ihre ganze Kraft auf, mit dieser Aufgabe zu ringen. Ihre übrigen Schriften alle hatte sie mit einer Schnelligkeit ausgearbeitet, die ihren Talenten nicht die erforderliche Zeit, sich völlig zu entwikkeln gestattete; diese hingegen wurde langsam und mit reifer Ueberleguug geschrieben. Sie fieng sie in verschiedenen Formen an, die sie, eine nach der andern wieder verwarf, nachdem sie schon beträchtlich weit damit vorgerückt war. Viele Partien des Werks schrieb sie zum zweyten und zum drittenmal um; und als sie mit dem, was sie für den ersten Theil bestimmt hatte, fertig war, fühlte sie sich weit dringender aufgefordert, das bereits Geschriebene durchzusehen und zu verbessern, als mit anhaltendem Fleiße zu den folgenden Theilen fortzugehen m).

Zehnte

m) Nach der Angabe des Verfassers dieser Biographie, (in der Vorrede zum ersten Bande ihrer Posthumous Works) theilte sie das Manuscript zweyen ihrer Freunde, wovon der eine Herr Godwin selbst war, zur Durchsicht mit. Dieser giebt ihr eben daselbst das Zeugniß, daß sie hierbey

Zehnte Periode.

Der Gang meiner Erzählung führt mich jetzt zu dem letzten traurigen Auftritte ihres Lebens. Mittwochs, am 30ten August, ward sie von Wehen befallen. Sie hatte sich am vorhergehenden Freytage nicht recht wohl befunden, welches, wie ich glaube, bloß die Folge eines plötzlichen Schreckens gewesen war. Seit jener Zeit aber war sie voll-

bey eine Begierde, und eine Empfänglichkeit, sich durch fremde Kritiken und Winke belehren zu lassen, gezeigt habe, wie man sie selbst von dem ungeübtesten Schriftsteller kaum erwarten dürfe. — Sollten es dem Uebersetzer gegenwärtiger Denkschrift seine übrigen Geschäfte erlauben; so würde er vielleicht in der Folge eine deutsche Bearbeitung dieses Werks, das freylich als Kunstwerk auch eine sorgfältigere Behandlung fordern wird, zu liefern versuchen. Indessen möchte er durch diese Anzeige auf keine Weise einer geübtern und festern Hand, die etwa dieses Produkt früher und glücklicher auf unsern vaterländischen Boden verpflanzen wollte, auch nur von ferne in den Weg zu treten scheinen.

kommen gesund. Sie zeigte so wenig Bangigkeit vor den Beschwerlichkeiten der Entbindung, daß sie der Mode der Englischen Damen, die einen vollen Monat nach ihrer Niederkunft das Zimmer hüthen, öfters spottete. Sie für ihre Person war Willens, gleich den Tag nach der ihrigen wieder herunter zu Tische zu kommen. Sie hatte bereits einige Erfahrung über diesen Punkt bey ihrer kleinen Fanny gemacht, und ich unterwarf mich daher hierbey in jeder Rücksicht ihrem Urtheile und ihrer Weisheit. Sie miethete keine Amme. Gewissen Ideen von Schicklichkeit zufolge, die doch gewiß, wenigstens in Fällen, wo Gefahr ist, nicht Statt finden dürften, beschloß sie bey ihrer bevorstehenden Entbindung eine Weibsperson zu Hülfe zu nehmen. Sie wußte sehr gnt, daß das eigentliche Geschäft des Geburtshelfers, bey einer natürlichen Geburt, in weiter nichts besteht, als dabey zu sitzen und die Wirkungen der Natur abzuwarten, welche in dergleichen Angelegenheiten nur selten die Dazwischenkunft der Kunst fordern.

Um fünf Uhr an dem Morgen des Tages der Entbindung empfand sie etwas, was sie für Anzeigen der herannahenden Wehen hielt. Es wurde

de bald darauf zu der Mistreß Blenkinsop geschickt, einer Matrone, die die Stelle einer Geburtshelferin am Entbindungshospital von Westminster bekleidet. Sie hatte Marien schon verschiedenemal vor ihrer Niederkunft gesehen, und kam an diesem Tage gegen neun Uhr bey ihr an. Den ganzen Tag über war Marie vollkommen heiter. Ihre Schmerzen kamen allmählich, und am Vormittage schrieb sie noch verschiedene Billete, und darunter drey an mich, da ich mich wie gewöhnlich, um zu arbeiten, nach meinem entlegenen Quartiere begeben hatte. Nachmittags, gegen zwey Uhr gieng sie in ihr Zimmer hinauf — nie wieder herunter zu kommen!

Das Kind wurde zwanzig Minuten nach eilf Uhr in der Nacht geboren. Marie hatte gebeten, ich möchte nicht eher in das Zimmer kommen bis alles vorüber wäre, und dabey geäußert, sie wolle dann das interessante Geschäft, das neugeborne Kind seinem Vater zu übergeben, selbst verrichten. Ich saß in einem untern Zimmer, und es war kaum zwey Uhr am Donnerstage, Morgens, als ich die beunruhigende Nachricht erhielt, der Mutterkuchen sey noch nicht weggenommen, und die Hebamme wage es nicht weiter etwas vorzunehmen, son-

dern rathe vielmehr, einen Geburtshelfer zu Hülfe zu rufen. Ich gieng deßhalb zum Dr. Poignand, Arzte und Geburtshelfer an demselben Hospital, und dieser kam etwa drey bis vier Stunden nach der Geburt des Kindes herbey. Er schritt sogleich zur Ausziehung des Mutterkuchens, den er stückweise wegnahm, bis er überzeugt war, daß nichts mehr zurück geblieben sey. Er hatte sich jedoch, wie sich in der Folge zeigte, in diesem Punkte geirrt.

Die Zeit von der Geburt des Kindes bis etwa acht Uhr am nächsten Morgen war eine Periode voll von Gefahr und Schrecken. Der Blutverlust war beträchtlich und brachte eine fast ununterbrochene Reihe von Ohnmachten hervor. Ich gieng des Morgens bald nach vier Uhr in das Zimmer und fand sie in diesem Zustande. Sie sagte mir einmal am Donnerstage, „sie würde in der vergangenen Nacht gestorben seyn, wenn sie nicht fest entschlossen gewesen wäre, mich nicht zu verlassen." Sie setzte mit jenem Lächeln, das ihr Gesicht so auszeichnend erheiterte, hinzu: „es solle mir nicht gehen wie einem Porson" womit sie auf den Umstand zielte, daß dieser große Mann seine Gattin schon wenige Monate nach seiner Verheyrathung

thung verloren hatte. Als sie von dem sprach, was sie so eben ausgestanden hatte, erklärte sie: vorher habe sie noch nicht gewußt, was körperlicher Schmerz sey.

Am Donnerstage, Vormittags, wiederholte Dr. Poignand seinen Besuch. Marie hatte unmittelbar vorher den Wunsch geäußert, den Doctor George Fordyce zu sehen, einen Mann, der es gewiß, um wenig zu sagen, an Gelehrsamkeit leicht mit jedem andern Lehrer der Arzneykunst in England aufnehmen dürfte, und mit dem sie schon seit langer Zeit in dem freundschaftlichsten Verhältnisse stand. n) Ich theilte diesen Gedanken dem Dr. Poignand mit, der ihn aber zurückwies, indem er meynte, er sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein, und glaube, Dr. Fordyce sey in Fällen, die Geburtshülfe betreffend, eben nicht besonders geübt; doch möchte ich thun, wie ich es gut fände. Nachdem Dr. Poignand weggegangen war, beschloß ich zum Dr. Fordyce zu schicken. Er besuchte auch die Kranke wirklich schon am Donnerstage, Nachmittags gegen drey Uhr. Indessen fand er ebenfalls keine besondern Ursachen etwas Schlimmes zu fürchten,

n) Man vergleiche oben Seite 63.

ten, und führte, wie ich nachher erfahren habe, noch an demselben oder am folgenden Tage in einer gemischten Gesellschaft Mariens Fall zur Bekräftigung einer seiner Lieblingsideen, über die vorzügliche Tauglichkeit der Weibspersonen zur Geburtshülfe an. Marie, sagte er, habe auch eine Hebamme gehabt, und befinde sich äußerst wohl.

Was indessen in der Nacht von der Mittwoche auf den Donnerstag vorgefallen war, hatte mich so sehr erschreckt, daß ich diesen ganzen Tag das Haus gar nicht, und kaum das Zimmer verließ. Doch mein Schrecken setzte sich mit der Zeit. Die Umstände waren, allem Anscheine nach, weit günstiger als der kraftlose Zustand der Kranken mich jemals würde haben erwarten lassen. Am Freytage widmete ich daher den Vormittag einem einigermaaßen dringenden Geschäfte, das mich in verschiedene Gegenden der Stadt rief, und welches ich auch noch vor Tische glücklich beendigte. Bey meiner Rückkehr und den Abend hindurch erfüllte mich der hoffnungsvolle Zustand der Wöchnerin mit den angenehmsten Empfindungen. Ich war jetzt vollkommen überzeugt, daß alles gut stehe, und daß, wenn ihr nicht eine Erkältung oder

ein

ein anderer äußerer Zufall schadete, ihre schleunige Wiederherstellung gewiß sey.

Der Sonnabend weissagte schon weniger Gutes als der Freytag; doch ließ er noch nicht das Schlimmste fürchten.

Den Sontag, — es war der dritte September — betrachte ich jetzt eigentlich als den Tag, der über das Schicksal des Gegenstandes, der meinem Herzen unter allen auf der Welt der theuerste war, unwiderruflich entschied. Aufgemuntert durch den Gedanken an ihre fortschreitende Besserung begleitete ich einen Freund des Vormittags in verschiedenen Geschäften, deren eins uns bis nach Kensington o) rief, und kam nicht eher als zur Tischzeit zurück. Bey meiner Ankunft fand ich auf jedem Gesichte merkliche Bangigkeit, und man sagte mir, die Kranke habe eine Art von Fieberschauer gehabt, und einige Aengstlichkeit über die Länge meiner Abwesenheit geäußert. Meine Schwe-

o) Kensington, ein Ort auf der westlichen Seite Londons, wo ein königliches Lustschloß mit einem großen und angenehmen Garten ist, der im Sommer von den Bewohnern der Hauptstadt häufig besucht wird.

Schwester und eine ihrer Freundinnen waren eingeladen gewesen, unten zu Mittage zu speisen; allein es war ihnen wieder aufgesagt worden, und Marie hatte befohlen, daß nicht, wie gewöhnlich, in dem Zimmer des ersten Stocks, welches unmittelbar unter dem ihrigen war, sondern in dem Eßzimmer des Erdgeschosses gedeckt werden solle. Es schmerzte mich im Innersten der Seele, daß ich mich so lange und so zur Unzeit entfernt hatte, und ich nahm mir fest vor, den Fehler nicht wieder zu begehen.

Am Abende bekam sie einen zweyten Fieberschauer, dessen Symptome im höchsten Grade schreckhaft waren. Jeder Muskel an ihrem Körper zitterte, die Zähne klapperten, und das Bett ward unter ihr erschüttert. Dieß dauerte ungefähr fünf Minuten. Nachdem es vorüber war, sagte sie mir: Tod und Leben hätten jetzt in ihr gekämpft, und sie sey während dieses Kampfes mehr als einmal auf dem Punkte gewesen, den Geist aufzugeben. Es mochten dieses, wie ich jetzt wohl begreife, die Kennzeichen eines entschiedenen, durch das Zurückbleiben eines Theils des Mutterkuchens verursachten Brandes gewesen seyn. Zu jener Zeit aber war ich weit entfernt, jene Erscheinungen in diesem Lichte zu betrachten.

Am

Am letzten Donnerstage freylich, als ich früh Morgens zwischen zwey und drey Uhr zu dem Dr. Poignand gieng — da hatte Verzweiflung mein Herz ergriffen. Daß der Mutterkuchen wirklich festsitze, war damals für mich ausgemacht; bey meiner Unbekanntschaft mit der Entbindungskunst machte dieß auf mich einen solchen Eindruck, als ob nun Mariens Tod so gut als entschieden sey. Jetzt hingegen hatte die Hoffnung wieder meinen Busen besucht; und ihr Schmeicheln war so entzückend, daß ich sie so zu sagen mit Gewalt an mein Herz drückte. Schon das kränkte mich tief, was ich auch nur als einen neuen Aufschub in der so innig ersehnten Genesung betrachtete. Ich schickte also augenblicklich zum Dr. Fordyce, der die Kranke an diesem Morgen schon, so wie an den drey vorhergehenden Tagen besucht hatte. Auch Dr. Poignand war diesen Morgen da gewesen, hatte aber zugleich alle fernere Besuche abgelehnt, da wir für gut gefunden hätten, den Dr. Fordyce zu Rathe zu ziehen.

Von nun an war der Fortgang der Krankheit ununterbrochen. Am Donnerstage hielt ich es nochmals für nöthig, Nachmittags den Dr. Fordyce kommen zu lassen, der, in der Meynung, daß wohl eine Operation erforderlich seyn dürfte,

noch den Dr. Clarke aus Newburlingtonstreet mitbrachte. Ich habe schon gesagt, daß ich hartnäckig dabey blieb, die Dinge hier immer von der guten Seite anzusehen, und daher verstrich mir der Zwischenraum vom Sonntage bis zum Dienstag Abends nicht ohne eine Mischung von Heiterkeit. Am Montage untersagte Dr. Fordyce dem Kinde die Brust und wir ließen daher junge Hündchen kommen, um die Milch auszuziehen. Dieses gab Marien Anlaß mit mir und den übrigen Umstehenden darüber zu scherzen. Nichts gieng über die Gleichmüthigkeit, die Geduld und das herzliche Wohlwollen der armen Dulderin. Ich bat sie auf das dringendste, doch wieder gesund zu werden; ich ergriff mit bebender Wonne jeden günstigen Umstand, um mich aufrecht zu erhalten; und sie belohnte, so weit es ihr in einer so fürchterlichen Lage möglich war, durch ihr Lächeln und durch freundliche Reden meine Zärtlichkeit.

Die Mittwoche war für mich der Tag der größten Quaal in der langen traurigen Reihe. Jetzt war es entschieden, daß die einzige Möglichkeit, sie durch Alles, was sie noch zu überstehen hatte, hindurch zu bringen, darin zu suchen sey, daß man sie etwas reichlich mit Wein versorgte. Dieses

Ge=

Geschäft ward mir aufgetragen. Ich fieng gegen vier Uhr Nachmittags damit an. Allein daß ich, der mit der Beschaffenheit des menschlichen Körpers und der Krankheiten desselben gänzlich unbekannt war, daß ich mit einem Leben, das alles, was mir in der Welt lieb und theuer war, in sich enthielt, auf diese Weise gleichsam spielen sollte, das war für mich eine gar zu schreckliche Aufgabe. Ich wußte weder was zu viel, noch was zu wenig war. Indessen, ich hatte einmal angefangen und sah mich genöthigt, bey aller Aengstlichkeit, die ich empfand, fortzufahren. Dieß dauerte drey Stunden lang. Gegen Ablauf dieser Zeit fragte ich Unbesonnener von ungefähr die Bediente, die aus dem Zimmer kam, was sie von ihrer Gebieterin glaube? und sie erwiederte mir: „so viel sie davon verstehe, müsse sie wohl bald hin seyn.“ Es giebt Augenblicke, wo jedes lebende Geschöpf im Stande ist, uns ganz ausser uns zu bringen. Es kam mir vor, als ob ich die Ungereimtheit dieser Antwort begriffe; aber das that nichts. Sie vermehrte noch das Maaß meiner Verwirrung. Etwas nach sieben Uhr ersuchte ich einen Freund, zu Herrn Carlisle zu gehen, um ihn augenblicklich herbeyzubringen, er möge auch seyn, wo er

immer wolle. Er hatte die Kranke, aus eignem Antriebe, am vorhergehenden Sonnabende, und seitdem wieder zwey bis dreymal besucht. Noch an demselben Morgen hatte er sie gesehen und den Genuß des Weins für sie nachdrücklichst empfohlen. An diesem Tage speiste er vier (Englische) Meilen weit von der Stadt, und zwar auf der Seite, die uns am entferntesten lag. Demungeachtet kam mein Freund nach einer Abwesenheit von drey Viertelstunden zurück. Niemand, wer meinen Freund kennt, wird sich weder über seinen Diensteifer, noch über den glücklichen Erfolg desselben wundern, wenn ich ihm Hrn. Basilius Montague nenne. Dieser so unerwartete Anblick des Herrn Carlisle flößte mir ein Gefühl von Linderung ein, dessen ich mich gegenwärtig nicht fähig geglaubt hätte.

Herr Carlisle verließ uns nun nicht wieder, vom Abende der Mittwoche bis zur Stunde ihres Todes. Unmöglich hätte Jemand mehr Gefälligkeit und mehr wohlwollende Aufmerksamkeit zeigen können als Er zeigte. Es erregte in jedem Zuschauer ein der Anbetung ähnliches Gefühl. Sein Benehmen war in gleichem Grade theilnehmend und sorgfältig; stets war er wachsam, bemerk-

merkte jedes Symptom und gieng immer darauf aus, jeden günstigen Anschein zu benutzen. Hätte Geschicklichkeit oder Aufmerksamkeit sie retten können, Marie würde jetzt noch leben. Ausserdem, daß Herr Carlisle beständig dablieb, besuchten sie auch Dr. Fordyce und Dr. Clarke an jedem Tage. Zu Wärterinnen oder vielmehr Freundinnen, die jede Gelegenheit ihr zu dienen begierig ergriffen, hatte sie die Mistreß Fenwick, (die Verfasserin eines vortrefflichen Romans mit dem Titel Secrecy) ein anderes sehr liebreiches und verständiges Frauenzimmer und eine Aufwärterin, die sie vorzüglich liebte. Ich selbst gieng fast nie aus dem Zimmer. Vier Freunde, Hr. Fenwick, Hr. Basilius Montague, Hr. Marshal und Hr. Dyson p) blieben fast die ganze letzte Woche ihres Lebens

p) Dieser Herr Dyson ist wahrscheinlich derselbe, dessen Herr Godwin in der Vorrede zu den Wrongs of Woman, als eines der beyden Freunde gedenkt, denen Marie das Manuscript dieses Werkes zur Durchsicht und Prüfung mitgetheilt habe, wovon schon oben Seite 150 die Rede war. Er wird dort, als Uebersetzer eines Buchs mit dem Titel the Sorcerer, näher bezeichnet.

in unserm Hause und wachten die Nächte durch; in jedem Augenblicke auf den ersten Wink bereit, sich zu jedem Geschäfte in jedem Theile der Stadt gebrauchen zu lassen.

Da Herr Carlisle im Zimmer war, begab ich mich in der Nacht, Mittwochs, einige Stunden zu Bette. Gegen Morgen kam er mit der Nachricht auf mein Zimmer, die Kranke befinde sich in einem auffallenden Grade besser. Ich gieng augenblicklich zu ihr. Allein ich suchte jetzt jeden Gedanken an Hoffnung zu unterdrücken. Die größte Pein, von der ich mir einen Begriff machen kann, besteht in jenem Zermalmen einer neugebornen Hoffnung, das ich nun schon zwey oder dreymal erfahren hatte. Kommt Marie wieder auf, dachte ich, so ist es gut und ich erfahre es dann immer früh genug. Allein es war ein gar zu gewaltiger Gedanke, als daß man es hätte aushalten können, damit zu spielen, und ihm, auf eine so abgebrochene Weise, bald nachzuhängen, und bald wieder ihn fahren zu lassen.

Ich bekam leider nur zu bald Grund, mich der Festigkeit meiner düstern Vorstellungen zu freuen, als noch am Donnerstage, Abends gegen 10 Uhr, Hr. Carlisle uns anzeigte, wir möchten

uns

uns gefaßt halten, denn nun habe man Ursache das traurige Ereigniß jeden Augenblick zu erwarten. Meinen Gedanken nach, schien sie sich freylich noch nicht in jenem Zustande gänzlicher Erschöpfung zu befinden, von dem ich glaubte, daß er dem Tode vorangehe. Allein es ist wahrscheinlich, daß der Tod nicht stets nach einer solchen Abstufung von Erscheinungen erfolgt, wie ich mir dieses vorgestellt hatte; ein plötzlicher Schlag kann wohl auch zuweilen seinen Eintritt beschleunigen. Sie starb in der Nacht des Donnerstags noch nicht.

Bis dahin scheint es nicht, als ob sie ernstlich an das Sterben gedacht habe; allein am Freytage und Sonnabende, den beyden letzten Tagen ihres Lebens sprach sie bisweilen so, als ob sie den Tod erwarte. Dieß geschah jedoch nur dann und wann; der Gedanke schien ihrem Gemüthe nicht dauernd vorzuschweben. Herr Carlisle freute sich darüber. Er bemerkte, — und seine Wahrnehmung ist von großem Gewichte — daß es keinen beklagenswürdigern Gegenstand gebe, als einen kranken Menschen, der wisse, daß er sterben werde. Man kann von diesem Gedanken kaum etwas anders erwarten, als daß er den Muth des Leidenden erschöpfen, mit der Krankheit gemeinschaftlich für Einen Zweck

beiten, und jeder günstigen Kraftäußerung der Natur entgegen wirken wird.

An diesen beyden Tagen waren ihre Seelenkräfte zu sehr geschwächt, als daß sie im Stande gewesen wäre, einen Ideengang mit Nachdruck oder auch nur mit einiger Genauigkeit im Zusammenhange zu verfolgen. Ihre Religion war, wie ich bereits gezeigt habe q) nicht dazu geeignet die Folter eines Siechbettes zu seyn, und wirklich kam, während ihrer ganzen Krankheit, nicht ein einziges Wort aus der Sprache, die man gewöhnlich die religiöse nennt, über ihre Lippen.

Sie war sanft und willfährig bis zum letzten Augenblicke. Am Freytage und Sonnabende, Abends, bemerkte ich, daß, so oft ihre Wärterinnen ihr den Schlaf anempfahlen, sie ihre Bereitwilligkeit dieser Aufforderung zu folgen, dadurch zu erkennen gab, daß sie etwa eine Minute lang auf die Weise wie ein schlafender Mensch, athmete, obgleich der Versuch selbst, vermöge der Beschaffenheit ihres Uebels, gemeiniglich ohne Erfolg blieb.

Sie

q) Man vergleiche, was oben Seite 27 bis 30 von dem Verfasser hierüber gesagt worden ist.

Sie wurde nicht durch unnützen Widerspruch gepeinigt. Nur einmal am Abend quälte sie die Aufwärterin, aus mißverstandenem Gutmeynen, mit nichtigem Hadern; sie beklagte sich empfindlich darüber, und es ward dem Uebel sogleich abgeholfen. „Bitte, bitte, laßt sie nicht mit mir räsonniren," waren ihre Worte. Der Tod selbst ist für die aufgeriebene Maschine kaum so schrecklich, als das eintönige, unaufhörlich wiederholte Aufdringen der Wärterinnen.

Da ich alle Hoffnung erlöschen sah, so war ich sehr begierig, doch von ihr noch einige Winke zu vernehmen, deren Befolgung sie vielleicht nach ihrem Tode wünschen könnte. Ich sprach daher am Sonnabende, Morgens, eine gute Weile mit ihr über die beyden Kinder. Um Herrn Carlisle's Maxime, daß man dem Kranken die Idee des Todes nicht eindringlich machen dürfe, zu befolgen, mußte ich meine Ausdrücke genau abwägen. Ich that daher, als ob ich nur von ihrer Krankheit überhaupt spräche, und äußerte, daß es doch nun immer noch einige Zeit dauern würde, ehe sie wieder ganz wohl zu seyn erwarten könnte, und daß ich daher wünschte, sie möchte mir doch sagen, was sie in Hinsicht der Kinder zu verfügen habe, da

diese nun vorzüglich meiner Pflege anvertraut seyn würden. Nachdem ich ihr diesen Gedanken mehrmals, und immer in einer andern Form wiederholt hatte, sagte sie zuletzt mit einem bedeutenden Tone der Stimme: „Ich weiß, was Sie meynen," fügte aber hinzu, sie habe über diesen Gegenstand mir nichts mitzutheilen.

Die Fieberschauer hatten die beyden letzten Tage gänzlich aufgehört. Herr Carlisle sagte, daß ihr Fortleben fast ein Wunder sey, und er erwartete immer noch günstige Anzeigen, und hielt es noch zur Zeit für sehr voreilig, alle Hoffnung aufzugeben. Er meynte, von Personen, die sich in dem Zustande wie sie befänden, könne unter einer Million, doch wohl möglicherweise noch Eine davon kommen. Das weiß ich, daß unter einer Million vielleicht nicht Eine zu finden seyn möchte, die mit einem so gesunden Körper einen so gesunden Geist vereinigte, als Sie.

Mit solchen Betrachtungen unterhielten sich Menschen, die am Rande der Verzweiflung taumelten. Um sechs Uhr, Morgens, am Sonntage, den zehnten September, rief mich Herr Carlisle von meinem Bette, wohin ich mich um Ein Uhr begeben hatte, ab. Es geschah auf mein ausdrück-

liches Verlangen, mich ja nicht so lange zurückzulassen, bis ich die Nachricht, daß sie nicht mehr lebe, durch einen plötzlichen Schlag empfangen müßte. Sie verschied zwanzig Minuten vor acht.

Ihre Gebeine wurden am 15ten September Vormittags 10 Uhr, auf dem Kirchhofe der Pfarrkirche von St. Pancraz, in Middlesex beerdigt. Einige von den Personen, die sie vorzüglich geschätzt hatte, wohnten der Feyerlichkeit bey, und gegenwärtig lassen verschiedene ihrer Freunde ihr auf dem Grabhügel ein einfaches Denkmahl mit folgender Aufschrift errichten.

MARIA WOLLSTONECRAFT GODWIN
VERFASSERIN
DER VERTHEIDIGUNG
DER RECHTE DES WEIBES
GEBOREN, DEN XXVII APRIL MDCCLIX.
STARB, DEN X SEPTEMBER MDCCXCVII.

Was die Welt an dieser vortrefflichen Frau verliert, überlasse ich andern Männern zu bestimmen; was ich an ihr verliere, weiß ich nur zu gut, und darf es auch wohl hier, ohne den Vorwurf der Unschicklichkeit zu besorgen, kurz beschreiben. Ich spreche jetzt gar nicht von den persönlichen Freuden, die ich aus ihrem Umgange schöpfte; diese vermehrten sich mit jedem Tage in eben dem Verhältnisse, wie wir einander besser kennen lernten, und wie unser gegenseitiges Zutrauen wuchs. Sie können bloß nach den Schätzen ihres Geistes und nach den Tugenden ihres Herzens ermessen werden. Doch dieß ist ein Gegenstand, der sich nur im Geiste empfinden, nicht mit Worten schildern läßt. Dasjenige, wovon ich eigentlich sprechen will, ist meine eigene Vervollkommnung, die nun mit ihr für mich auf immer verloren ist.

Wir hatten unsre Geisteskräfte (wenn ich mich so ausdrücken darf) in verschiedenen Richtungen ausgebildet: ich war hauptsächlich darauf ausgegangen, mir logischen und metaphysischen Scharfsinn zu erwerben, und sie hatte stets ihren entschiedenen Geschmack für das Pittoreske geübt. Eine meiner herrschenden Leidenschaften

war

war von jeher ein eifriges Bemühen, mich nicht täuschen zu lassen. Dieses Bestreben trieb mich immer an, die Gegenstände meines Nachdenkens auf allen Seiten zu betrachten, und die Punkte, die Interesse für mich hatten, immer von neuem zu untersuchen und unaufhörlich wieder zu untersuchen.

Doch war es (wenigstens allen Angaben meines Gedächtnisses hierüber zufolge) nicht einzig und allein der Unterschied der Neigungen, was einen Unterschied in unsern geistigen Fertigkeiten hervorbrachte. So lang ich mich erinnern kann, habe ich einen starken Hang in mir gefühlt, in die Unterscheidung meiner Begriffe so viel Schärfe und Bestimmtheit als möglich zu bringen; aber auch so lang ich mich erinnern kann, bin ich, sobald ich den Versuch machte, die Summe meines intellectuellen Werthes zusammen zu rechnen, durch die Entdeckung, daß ich nicht in dem Grade, wie manche andere Personen, ein Anschauungsvermögen für intellectuelle Schönheit besaß, niedergeschlagen worden. Ich habe vielleicht einen starken und lebendigen Sinn für die Freuden der Einbildungskraft; nur selten aber bin ich zu einer richtigen Schätzung ihres verhältnißmäßigen Werthes auf einem andern Wege, als vermittelst einer anhaltenden

Prüfung, und durch die Veränderung und Verbesserung meiner frühern Ideen geleitet worden.

Was mir in dieser Hinsicht fehlte, das besaß Maria in einem höhern Grade als irgend eine andere Person, die ich jemals kannte. Die Stärke ihres Geistes lag in der Intuition. Vermöge dieser Kraft allein sah sie in Dingen der bloßen Speculation öfters vollkommen richtig. Ihre Religion und ihre Philosophie (in denen beyden der Irrthümer vergleichungsweise nur eine kleine Zahl, und der Gang, den sie nahm, groß und edel war,) durfte man, wie ich bereits gesagt habe, als schlichtes Resultat der Empfindung und des Geschmackes betrachten. r) Sie nahm eine Meynung an und verwarf wieder eine andere, gleichsam nach Willkühr, durch eine Art von Tact und vermittelst einer geschärften Imagination; und doch ist es, so wenig sie auch vielleicht, im strengen Sinne des Worts, räsonniren mochte, zum Erstaunen, was für einen Grad von Gründlichkeit man in ihren Bestimmungen findet. Wenn nun aber dieses Talent schon bey Gegenständen, die recht eigentlich in das Gebiet des Räsonnements zu gehören scheinen, ihr gute Dienste leistete; so war dieß noch

r) Man vergleiche oben Seite 28.

noch weit mehr der Fall in Sachen, die dem Richterstuhle des intellectuellen Geschmacks unmittelbar unterworfen sind. *) In einem starken und festen Urtheile dieser Art liegt ein gewisser Zauber, der, wenn es richtig entscheidet, in jedem unbefangenen Gemüthe eine entsprechende Schwingung hervorbringt. Bey diesem Gefühle ward mein Schwanken und Grübeln durch ihre Raschheit auf einen festen Punkt gebracht. Ueberhaupt pflegte, so oft eine wahre Idee auf diese Weise einem andern Geiste entströmte, die in dem meinigen dadurch hervorgebrachte Ueberzeugung

*) Vielleicht ist hier noch eine schickliche Stelle, um die Anführung eines ihrer Aufsätze in ihren nachgelassenen Schriften, (des einzigen darin, dessen in vorliegenden Blättern von dem Verfasser nicht erwähnt wird) des Versuchs über Poesie und über den Geschmack an den Schönheiten der Natur, nachzuholen. Er steht in dem vierten Bande der Posthumous Works von Seite 159 — 175 mit der Aufschrift: Essay on poetry and our relish for the beauties of nature, und ist der einzige in dieser Sammlung, der schon vorher anderswo, nämlich im April des Monthly Magazine für 1797 gedruckt erschienen war.

einen ähnlichen, das heißt, einen schnell durchgreifenden und standhaften Charakter anzunehmen. Diese Art von Wahrnehmung ist wahrscheinlich von jener andern hauptsächlich in Beziehung auf den frühern oder spätern Eintritt ebenderselben Vorstellungen unterschieden. Was der eine Mensch augenblicklich wahrnimmt, weil die Umstände in seinem Gemüthe entweder eine sehr frühe Aufmerksamkeit auf dergleichen Gegenstände oder eine größere Dreistigkeit im Entscheiden hervorgebracht haben, das empfängt der andere nur nach und nach. Was dem letzten fehlt, scheint weiter nichts zu seyn, als eine sehr ins Feine gehende Aufmerksamkeit auf die frühesten Eindrücke, und eine richtige Würdigung derselben; Fertigkeiten, die man sich gewiß auf keinem andern Wege mit so sicherm Erfolge erwerben kann, als durch das tägliche Hinblicken auf ein vortreffliches Muster.

Dieses Licht ward mir auf sehr kurze Zeit geliehen, und ist nun für immer erloschen!

Indem ich die Vervollkommnung beschrieb, die mir durch ihren Beystand zu Theil zu werden anfieng, glaube ich die Grundzüge ihres intellectuellen Charakters angegeben zu haben.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

5

Bio.

Godwin

K